This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

15 -

· Ex · libris ·

+ Wolfgang +
Fürst zu Isenburg
· und Büdingen ·

D
526.5
.U6
v.2
BUHR

Unſere Feinde

Zweiter Band: — wie ſie die Deutſchen haſſen

Viertes Tauſend

Die ruſſiſchen Offiziere

Präſident Loubet zum Zaren: Wenn ihre Uniformen ſauberer wären, würde man ſie für deutſche Offiziere halten.

(Franzöſiſche Karikatur, 1902)

Unſere Feinde
wie ſie die Deutſchen haſſen

Lob Deutſchlands aus dem Munde berühmter
Franzoſen, Engländer, Ruſſen, Japaner,
Belgier uſw.

Herausgegeben von Dr. Fr. Stieve

Mit 80 Karikaturen

Erſchienen im Kriegsjahr 1915
im Delphin-Verlag München

Inhalt

I. Unſer Weſen

II. Kunſt, Kultur und Wiſſenſchaft

III. Geſchichte, Staat, Allgemeinheit

IV. Unſer Heer

V. Kaiſer Wilhelm II.

VI. Made in Germany

Copyright 1915 by Delphin-Verlag (Dr. Richard Landauer) München

Ref. St.
Mönchhausen
5-12-28
11831.

Die engliſchen Staatsmänner haben erklärt, man müſſe Deutſchland vernichten, weil es eine Gefahr für die Welt bedeute; Poincare, der derzeitige Leiter Frankreichs, hat den Krieg gegen uns als einen Kampf der Ziviliſation gegen die Barbarei bezeichnet. Dieſen Aeußerungen hoher Staatskunſt haben ſich die verdammenden Ausſprüche von berühmten Dichtern und Philoſophen würdig an die Seite geſtellt. Ein Bergſon hat uns mit vielen andren Feinde der Kultur genannt und Verhaeren, der erſte Schriftſteller Belgiens, hat ſich dazu verirrt, die angeblichen Grauſamkeiten deutſcher Soldaten in einem Gedicht zu beſingen, das an Blutrünſtigkeit nichts zu wünſchen übrig läßt. Wir ſind die Hunnen, unſer Kaiſer iſt Attila II. Die Taten, die wir begehen, um uns vor einer vielfachen, erdrückenden Übermacht zu retten, ſind Verbrechen an der Menſchheit. Mehr als die halbe Welt hat ſich zuſammengetan, um uns zu erdrücken, gerade als gelte es eine häßliche Krankheit im Keime zu erſticken.

Dieſer bewaffneten allgemeinen Meinung gegenüber iſt es von einem eigenen Reiz, nach den Anſichten zu forſchen, die man früher, z. B. noch kurz vor dem Juli 1914 von uns hatte. Was dachten unſere Feinde von uns, bevor wir die — allerdings unverzeihliche — Anmaßung beſaßen, uns gegen ihren allſeitigen Angriff zu wehren? Waren wir immer der Abſchaum der erlauchten europäiſchen Geſellſchaft? Sind die Gründe, die ſie ihrem Handeln unterlegen, wirklich aus tiefer Ueberzeugung herausgewachſen?

Wir greifen nach den Werken der Gelehrten, Schriftſteller und Staatsmänner aus dem Lager der erbittertſten Gegner, die ſich mit Deutſchland und deutſcher Art

im Laufe des letzten Jahrhunderts befaßt haben, und was finden wir? Ein vielſtimmiges Lob, einen wahren Hymnus auf unſre Verdienſte in den verſchiedenſten Zweigen menſchlicher Entwicklung.

Beſehen wir uns dieſe Urteile ein wenig näher! Am ſeltenſten äußern ſich die Ruſſen. Sie ſind zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um für die Umwelt ein offnes Auge zu haben — und außerdem haben ſie gerade Deutſchland, von dem ſie lange Zeit hindurch nichts wollten und das nie etwas von ihnen gewollt hat, als etwas einfach Selbſtverſtändliches angeſehen. Das wenige, was ſie ſagen, beweiſt nur den tiefgehenden Einfluß, den unſre größten Dichter auf ihre führenden Geiſter ausgeübt haben.

Ganz anders wie die öſtlichen Nachbarn, haben ſich die weſtlichen ſeit über einem Jahrhundert andauernd und eingehend mit uns beſchäftigt. Von dem berühmten Grafen Mirabeau angefangen, der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Staat Friedrichs II. bereiſte, bis zu den Schriftſtellern, deren Beobachtungen noch in der erſten Hälfte des Jahres 1914 erſchienen ſind, geht eine lange Reihe von Männern, die ehrlich eingeſtehen, was Frankreich und die ganze Welt uns verdankt. Und viele von ihnen haben für dieſes Eingeſtändnis wirklich tiefe und ſchöne Worte gefunden. Wir ſind weit davon entfernt, ihnen aus dieſer Tugend jetzt einen Strick zu drehen, aber die begeiſterte Anerkennung eines Romain Rolland oder eines Anatole France genießen wir nun doch mit einem ſeltſam heiteren Gefühl: vor zwei, drei Jahren waren wir ein „erlauchtes" Volk — und jetzt ſind wir Hunnen. Wie ſchnell haben — wir uns verändert.

Und die Engländer? Sie hatten gewiß ſchon früher einzelne Männer — man braucht nur an Th. Carlyle zu erinnern —, die ihnen die reifen Früchte unſerer Entwicklung auf ihre Inſel herüberreichten und zum Genuß anboten, aber ein nachdrückliches Intereſſe, das weitere Kreiſe zieht, bemerken wir bei ihnen erſt — ſeit wir ihre Konkurrenten auf dem Weltmarkt geworden ſind. Das iſt eine Tatſache, die nicht ganz ohne völkerpſychologiſchen Wert iſt. In den letzten Jahrzehnten hat man uns von drüben mit wachſendem Staunen beäugt; was iſt das für eine Nation, die bei den Spaniern und Italienern, bei den Amerikanern und ſogar bei den Indern beſſere Geſchäfte macht als wir? Wie bringt ſie das zu Wege? Das war die Grundempfindung, die auf einmal eine große Vorliebe für das Thema „Deutſchland und die Deutſchen" erzeugte. Man merkt es vielen Urteilen aus engliſcher Feder an, daß ſie nicht aus Liebe zur Sache ſelbſt, ſondern immer mit einem Hintergedanken: was bedeutet das für mich? geſchrieben ſind. Der beſte Beweis hierfür iſt Lord Haldane, der ſich ſo liebevoll in deutſche Verhältniſſe vertieft hat, um jetzt im Kampf gegen uns zu verwenden, was er gelernt. Er hat erſt kürzlich ſeinen Willen, die allgemeine Wehrpflicht bei ſeinen Landsleuten einzuführen, deutlich kundgetan.

Eines iſt ſicher: Das Lob, das uns die jüngſte Vergangenheit von engliſcher und auch franzöſiſcher Seite her eingetragen hat, iſt heute doppelt beredt. Denn es erzählt nicht nur von uns, ſondern mehr noch von den andern. Es zeigt nicht nur im Spiegel fremder, feindlicher Augen den Widerſchein unſres Lichtes, ſondern es beweiſt

zugleich, was die fremden Augen an dieſem Lichte beſonders blendete. Gerade unſere Lobpreiſer von ehedem verraten am meiſten für die Haſſer von heute: Wir waren zu ſtark, wir wagten zu glücklich zu werden — das durfte nicht ſein.

Das lehrt unſre kurze und keineswegs auch nur annähernd vollſtändige Zuſammenſtellung und in dieſem Sinne ſind auch die beigegebenen Karikaturen als „Illuſtrationen" gemeint, die ſich, am Texte gemeſſen, ſelbſt widerlegen und oft genug mehr Zugeſtändnis als Spott bedeuten.

Aber noch eines möchte das Buch vermitteln: Ein Gefühl des reinen, echten Stolzes, den der ritterliche Kämpfer empfindet, wenn er dem Gegner Anerkennung abringt. Wir „Barbaren" wollen uns mit dieſem Gefühle begnügen und den „Kulturvölkern" das feinere Vergnügen der Beſchimpfung und Schmähung gerne überlaſſen.

Friedrich Stieve

Unſer Weſen

Wenn ich auf die Tage der Unerfahrenheit zurückblicke, als ich noch gar nichts von den Deutſchen wußte und ihnen herzlich gram war, kommt mir eine verworrene Erinnerung an zwei grundverſchiedene Typen. Ein ſehr großes, grimmig ausſehendes Individuum mit ungeheurem Kaiſerſchnurrbart, unverſchämtem Blick und ſehr ſchlechten Manieren, das Damen vom Fußſteig herunterſtößt und allgemein bekannt iſt als ein bramarbaſierender, ſporenklirrender, ſchwertraſſelnder Eiſenfreſſer. Dieſe Gattung hat Mark Twain einſt beſchrieben, als er in ernſter Stimmung war, ſie iſt abſcheulich. Und dann auf der anderen Seite ein wohlbeleibter Mann, die Brille auf der Naſe, mit herabhängendem, unſauberem Schnurrbart, langem, fettigem Haar und einem Hang zu poetiſchen Ergüſſen. Dieſer ſprach recht viel und laut, geſtikulierte lebhaft, war leicht zu Tränen gerührt und zum Lachen gereizt, ſtets bereit, jedermann bei der erſten Begegnung zu umarmen, und erſchien, wenn nicht geradezu verächtlich, ſo doch höchſtens eines beluſtigten Mitleids würdig . . . Dieſe beiden Typen gibt es auch heute noch in der engliſchen Literatur, und ſie ſcheinen ebenſo unvergänglich zu ſein wie der plattfüßige, pferdezähnige, backenbärtige Laternenpfahl in auffallend karierter Kleidung und mit grauem Hute, der auf dem Feſtlande noch jetzt für den Typus des Engländers gilt. Selbſtverſtändlich iſt dieſer Engländer, falls es je einen ſolchen gegeben hat, verſchollen wie die Periode, in der er lebte, und wir wundern uns mit Recht über die Karikatur, die nach unſerer Meinung mit der Wirklichkeit durchaus nicht übereinſtimmt. Und ebenſo wird der Deutſche guten Grund haben, ſich über die beiden famoſen Bilder zu wundern, die wir von ihm entworfen haben. Alle drei ſind in der Tat nur Karikaturen, die gerade

ſo viel Wahrheit in ſich haben, daß ſie die Lachmuskeln erregen können. Ab und zu begegnet man wohl noch einem leichenhaft blaſſen Engländer, der, den Baedeker unterm Arm und den Krimſtecher an der Seite, dem alten Typus ähnelt, und man findet zuweilen Deutſche, die uns an die Bilder erinnern, die wir geſehen, und an die Berichte, die wir geleſen haben. Tatſächlich ſucht jede Nation in der Abſicht, ſich über die andere luſtig zu machen, das merkwürdigſte Exemplar heraus und bezeichnet es als „Typus". Ich ſelbſt habe das im kleinen erfahren. Eines Tages durchwanderte ich die Straßen Karlsruhes mit einer engliſchen Freundin und bemerkte, daß ſie die vielen gutausſehenden und wohlgekleideten Leute, die uns begegneten, unbeachtet an ſich vorbeigehen ließ. Sobald wir aber irgendein ſeltſames Menſchenkind antrafen, ſtieß ſie mich mit dem Ellbogen an und flüſterte: „Iſt das nicht der Typus eines Deutſchen?" . . . Selbſtverſtändlich war das durchaus nicht der Fall. Meine Freundin meinte in Wirklichkeit, es ſei die ihr bekannte typiſche Ausnahme, ſo daß es nichts anderes ſein könnte als ein Deutſcher. Aber ſie bleibt wohl in dem Glauben, daß die meiſten Deutſchen ihm gleichen.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Deutſchland iſt eines der Länder, die ich liebe, und ich bewundere das deutſche Volk. Ich habe faſt die Gefühle eines Sohnes für dieſes edle und heilige Vaterland aller Denker; wenn ich nicht Franzoſe wäre, möchte ich Deutſcher ſein.

(Victor Hugo. 1840)

*

Im ganzen Rußland begegnet man den Deutſchen wie Verwandten, und ſie befinden ſich bei uns gleichſam zu Hauſe.

(Menſchikow in der Nowoje Wremja)

*

Die franzöſiſch-deutſche Annäherung
– „Die Franzoſen ſind darüber begeiſtert, daß unſer Kaiſer die franzöſiſche Küche bevorzugt . . .“ – „Jawohl, und die Franzoſen vergeſſen, daß er ſie mit – Moſelwein begießt.“ (Franzöſiſche Karikatur, 1907)

Alles iſt hier (in Deutſchland) voll von Bequemlichkeit und Artigkeit, und vor allem von Gerechtigkeit und Sicherheit.
(Michel de Montaigne. 1581)

*

Einen Zug haben ſie alle gemeinſam, — ja, er iſt den Deutſchen eigentümlich — die Achtung und Ehrfurcht, womit ſie ältere Leute behandeln. Das iſt einer der angenehmſten Züge im deutſchen Weſen. Meiner Erfahrung nach iſt das Verhältnis zwiſchen Eltern und Kindern ein viel freundlicheres als bei uns in England. Nie hört man von dem nachläſſigen und zuweilen ſogar achtungsloſen Betragen, das die Deutſchen, die unſer Land beſuchen, ſo unangenehm berührt. Der Deutſche weiß, daß, wie unſer engliſches Sprichwort ſagt, zu große Vertraulichkeit Geringſchätzung erzeugt, und daß von dem Augenblick an, wo die äußeren Aufmerkſamkeiten und Höflichkeiten vernachläſſigt werden, auch der wirkliche Reſpekt verloren geht, und deshalb ſorgt er dafür, daß Höflichkeit einen nie fehlenden Beſtandteil in der Haltung ſeiner Kinder ihm und anderen Leuten gegenüber bilde. So iſt ein deutſches Mädchen in Gegenwart ſeiner Eltern nie ungeſchliffen oder kurz angebunden. Irgendeine kleine Aufmerkſamkeit, irgendein kleiner Liebesdienſt wird ſtets erwieſen, und wenn wir auch über den förmlichen Knicks lachen, ſo müſſen wir doch die Erziehung bewundern, die ſoviel Achtung und Rückſicht gegen andere einflößt. In den niederen Volksſchichten herrſcht dieſelbe Gutmütigkeit, dieſelbe Dienſtfertigkeit, dasſelbe Feingefühl: ſie ſind die Wurzeln der deutſchen Höflichkeit. Kein ſüddeutſcher Bauer geht vorbei ohne ſein „Tag!“ oder „Grüß Gott!“, und hier iſt wiederum echte Freundlichkeit die Grundlage der höflichen Form. Mich traf öfters das Los, während einer langen Radtour infolge Platzens des Gummiſchlauchs oder eines ſonſtigen Defekts auf offener Heerſtraße zu ſtranden. Das eine Mal verließ ein Arbeiter ſein Tagewerk und kroch auf allen Vieren herum, emſig bemüht, den Schaden auszubeſſern, mit einer Geduld und einem Feuereifer, die den Mangel an Geſchicklichkeit erſetzten. Ein junger Burſche ritt ſogar ins nächſte Städtchen und kaufte mir

einen neuen, inneren Gummiſchlauch, deſſen Preis meine Barmittel erſchöpfte, ſo daß ich ihm als Belohnung nur das Verſprechen geben konnte, wenn er mir ſeine Adreſſe gäbe, würde er etwas Angenehmes von mir hören. Er ſchüttelte gutmütig den Kopf.

„Ach was, das macht nix, Fräulein," ſagte er im Fortgehen, „das macht nix!"

So habe ich den Deutſchen vom Niedrigſten bis zum Höchſten ſtets gütig, dienſtfertig und rückſichtsvoll gefunden. Auch die Dienſtboten ſind höflich. Wenn ſie nicht durch die Vertraulichkeit ihrer Herrin verwöhnt und allzu familiär geworden ſind, iſt ihre Haltung in der Regel äußerſt achtungsvoll, und im ſchlimmſten Falle betrachten ſie ſich als Mitglieder der Familie. Jedenfalls ſehen ſie nicht auf euch herab, als ob ihr Weſen geringerer Art wäret, die die Vorſehung ihrer gutmütigen Pflege und ihrem Erbarmen anvertraut hat, wie das bei uns zuweilen vorkommt. Wie ſchon geſagt, eine Klaſſe iſt noch wohlerzogener als die andere; die eine hält mehr auf Förmlichkeiten, die andere hat eine törichte Vorliebe für fremde Sitten und Gebräuche, aber im Grunde ſind ſie alle ſo ziemlich gleich. Ohne Ausnahme beſeelt ſie das nämliche Zartgefühl gegen ſich

Bismarck
(Franzöſiſche Karikatur, 1902)

ſelbſt und gegen andere, und daher kommt es, daß ſie für die geringſte Freundlichkeit ſtets äußerſt erkenntlich ſind, ſtets vorſichtig in ihrer Kritik, ſtets voll Rückſicht auf die ſchwachen Seiten anderer. Sie behandeln andere, wie ſie ſelbſt behandelt zu werden wünſchen*).

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

. . . . . Die Gutmütigkeit miſcht ſich in Deutſchland in alles . . . . .

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Wo es auf wahrhafte Herzensgüte, auf echte Bildung ankommt, iſt der Deutſche den Beſten gleich, und ſolange man ſein Zartgefühl ſchont, gibt es auf der weiten Welt niemand, mit dem angenehmer zu leben, der freundlicher und höflicher wäre.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Es gibt keine Raſſe, die ſo jung wäre. Das Gute wie das Schlechte ſind ganz in dieſem Worte. — Alle haben ſie einen Fond von phantaſievoller Feinfühligkeit; ſicher haben ſie ein beſſeres Herz als wir.

(H. Taine. 1858)

*

... Aber der Deutſche betrachtet die Sache von einem andern Standpunkt aus. Seine Ehre iſt eine Art Fetiſch, die Grundlage, auf der ſein ganzes Leben beruht.

Dieſe „Ehre" enthält etwas mehr als unſer Begriff von

*) Ich will nicht unterſuchen, ob es ein Mangel des Gemüts oder ein Mangel der Kultur iſt: aber die Deutſchen — ſelbſt die aus den beſten Bürgersfamilien — haben ſo rauhe Sitten, eine ſolche läſtige Art des Benehmens, welche ſelbſt den am wenigſten gebildeten Franzoſen als Ärgernis erregende Lümmelei erſcheinen müßte.

(M. Barrès, In deutſchen Heeresdienſten. 1907)

Das deutſche Volk hungert, weil der Militarismus das ganze Budget verſchlingt. (Ruſſiſche Karikatur, 1913)

Ehrgefühl. Sie verlangt nicht nur von dem Manne, daß er ſich jeder unwürdigen Tat enthalte, ſondern auch, daß er in ſeinem Benehmen, in ſeinen Worten und Taten einem hohen Ideal nachlebe, das er unter Einſetzung ſeines Lebens vor Beleidigung, vor Herabſetzung und Spott bewahren muß.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

... machen Sie ſich durch Sparſamkeit, Ordnung und eine gewiſſe Gutmütigkeit beliebt, die für die Deutſchen bezeichnend iſt. Beunruhigen Sie ſich nicht ſoviel, Sie haben nichts zu fürchten; all das iſt nur blinder Lärm.

(Napoleon an Jerome, Briefe)

*

Ihre Fehler wie ihre guten Eigenſchaften unterwerfen ſie der ehrenvollen Notwendigkeit, gerecht zu ſein.

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Die Unparteilichkeit, ein Ueberfluß an Gerechtigkeitsgefühl, die die Deutſchen auszeichnet, macht ſie weit geeigneter, ſich für abſtrakte Ideen als für die Intereſſen des täglichen Lebens zu begeiſtern.

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Die Deutſchen ſind in bezug auf phyſiſche Unvollkommenheiten von einer glücklichen Nachſicht: ſie bringen es fertig, ſie nicht zu ſehen: ſie können ſogar dahin kommen, ſie mit wohlwollender Phantaſie zu verſchönen, indem ſie unerwartete Beziehungen zwiſchen dem Geſicht, das ſie ſehen wollen, und den herrlichſten Exemplaren menſchlicher Schönheit herausfinden.

(Romain Rolland, Johann Chriſtof. 1914)

*

Rückkehr der Landwehr
Großartig dieſes Zündnadelgewehr — aber noch großartiger wäre es, wenn einer eine Pfeife erfände, die ſich von ſelber ſtopft.
(Franzöſiſche Karikatur, 1866)

Die Deutſchen beſitzen im allgemeinen Aufrichtigkeit und Treue; ſie brechen faſt nie ihr Wort, und Betrug iſt ihnen fremd.

(Madame de Staël, Über Deutſchland. 1813)

*

Ich habe Deutſchland ſtudiert, und es war mir, als ob ich

einen Tempel betrete. Alles, was ich dort fand, iſt rein, erhaben, moraliſch und in ſeiner Schönheit rührend.

(Erneſt Renan. 1845)

*

Der ausgedehnte Gebrauch, der von den weiten Wäldern gemacht wird, indem ſie ſowohl als Mittel zum Erwerb, wie auch als Quelle zur Erholung benutzt werden, gibt ihnen einen wichtigen Platz im deutſchen Nationalleben. Was das Meer für die Küſtenbewohner eines Landes wie des unſeren bedeutet, das bedeutet der Wald für Länder wie Deutſchland: — er iſt der Erhalter eines tapferen, männlichen Geſchlechts, der Bewahrer von Kraft und Friſche in Leben und Eigenart, der Vater der einfachen, ehrwürdigen Tugenden. Nirgend in Deutſchland haben ſich die uralten Sitten, Trachten, Legenden und Dialekte des bäuerlichen Lebens ſo gut erhalten wie in den Waldgebieten, wo die Entfernung von der übrigen Welt die Bewohner für die Geſchehniſſe und Einflüſſe, die im Leben des modernen Stadtmenſchen ſo viel gelten, unempfänglich macht. Das offne Land nivelliert vermittels ſeiner leichten Verkehrsmittel, deren es ſich erfreut, unbarmherzig Leben und Charakter. Aber in unnahbarem Waldland behält ein Volk ſeine Eigenart und bewahrt ſich ſtandhaft ſeine alten Gewohnheiten und Sitten von einſt.

(Dawſon, Induſtrial Germany. 1912)

*

Betrachten wir das erſtbeſte Faktum, z. B. die geiſtliche Muſik in einer proteſtantiſchen Kirche. Es waltet eine innere Urſache ob, die den Geiſt der Gläubigen dieſen ernſten, monotonen Melodien zugewendet hat, — eine Urſache, die ſtärker iſt als ihre Wirkung: nämlich die allgemeine Vorſtellung von dem wahrhaften, äußerlichen Kultus, den der Menſch ſeinem Gott ſchuldet. Dieſer Vorſtellung entſprechend hat man den Bau

Beim Schneider
„Weiter! noch weiter! . . . Ich werde noch ſtärker."
(Franzöſiſche Karikatur, 1866)

der Kirche eingerichtet, die Statuen und Bilder beſeitigt, die Verzierungen zerſtört, die Zeremonien abgekürzt, die Andächtigen in hohe, die Ausſicht benehmende Bänke verwieſen, und alle anderen Aeußerlichkeiten geordnet. Aber dieſe Vorſtellung ſelbſt rührt von einer anderen, allgemeineren Urſache her: von der Idee darüber, wie der Menſch ſich ſeinem Gotte gegenüber überhaupt, im allgemeinen, zu benehmen hat, ſei es äußerlich oder innerlich, betreffe es Gebete oder Handlungen oder etwas

anderes. Dieſe Idee hat die Doktrin und die Gnade zu Ehren gebracht, den Klerus an Zahl verringert, die Sakramente umgeſtaltet, die äußeren Andachtübungen unterdrückt und die Diſziplinar-Religion in eine Moral-Religion verwandelt. Dieſe zweite Idee hängt ihrerſeits von einer dritten, noch allgemeineren ab: von der Idee der moraliſchen Vollkommenheit, wie ſie ſich im vollkommenen Gott findet, der ein ſündloſer Richter iſt, der die Seelen ſtrenge überwacht, in deſſen Augen jede Seele ſündig, ſtrafwürdig, tugendunfähig und dem Heil unzugänglich iſt, es ſei denn durch die von Gott hervorgerufene Umkehr des Gewiſſens und des Herzens. Der oberſte Begriff von alledem iſt, die Pflicht zur abſoluten Herrſcherin im menſchlichen Lebensreiche zu machen und alle idealen Vorbilder zugunſten des moraliſchen Vorbildes zu beſeitigen. Und damit berühren wir den Kern des Menſchen, denn um dieſen Begriff zu erläutern, müſſen wir die Raſſe ſelbſt betrachten, d. h. den Germanen und den Menſchen des Nordens. (H. Taine)

*

Die Deutſchen, die daran gewöhnt ſind, tief und einſam nachzudenken, dringen ſo in die Wahrheit ein, daß man, wie mich dünkt, ein Ignorant oder ein Laffe ſein muß, um eine ihrer Schriften zu verachten, bevor man ſie lange ſtudiert hat . . .

Der philoſophiſche Geiſt kann ſeiner Natur gemäß in keinem Land allgemein verbreitet ſein. Dennoch herrſcht in Deutſchland eine ſolche Neigung zum Grübeln, daß die deutſche Nation als die metaphyſiſche Nation par excellence bezeichnet werden kann. Sie beſitzt ſo viele Männer, die fähig ſind, die abſtrakteſten Fragen zu verſtehen, daß dort ſelbſt das Publikum Intereſſe an den Beweiſen hat, die bei dieſer Art von Diskuſſionen verwendet werden . . .

Die Deutſchen ſind ziemlich veranlagt, ſich Syſteme zu bauen, um die Politik der Willkür eines einzelnen zu überlaſſen.

Aber wenn es ſich um Rechtſprechung oder Verwaltung handelt, kann man in ihre Köpfe keine anderen Prinzipien als die der Gerechtigkeit hineinbringen. Ihr pedantiſcher Geiſt, ſelbſt ganz abgeſehen von der Geradheit ihres Empfindens, fordert Recht und Billigkeit, um alles zu ordnen.

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Die Deutſchen haben eine innige Liebe zur Arbeit, gleichgültig ob der Gegenſtand nun Aſſyriologie, Shakeſpeare oder Errichtung einer Weltmacht ſei. Sie haben eine Konzentrationsfähigkeit und eine treibende Energie, die in erſter Linie die Folge von geeigneter Nahrung und einem bewunderungswürdigen Erziehungsſyſtem ſind. In der Schule lernen ſie ihr Gehirn zu gebrauchen. Sie ſind gebildet, nicht vollgepfropft. Die deutſchen Effendis, die Volkslieder ſingen im Tempel der Sonne, Baalbeck, ſind ſo gewiſſenhaft wie heidelbergiſche Profeſſoren. Die Deutſchen arbeiten um der Arbeit willen, ſo weit, daß ſie ſogar Neſter für die Vögel in ihren Gärten bauen; wir arbeiten, weil wir müſſen. Fleißig, ſittlich, klug, ſchlau und überdies patriotiſch haben die Deutſchen begonnen, uns unſere Weltmacht ſtreitig zu machen, und trachten nach unſeren Beſitzungen, obgleich niemand in Großbritannien auch nur einen Zoll ihres Bodens begehrt. Von ihrem eigenen Geſichtspunkte aus geſehen, ſind dieſe Beſtrebungen vollkommen recht und berechtigt. Die Abſichten der Untertanen des Kaiſers ſind ſo offen und klar, als ihre Energie unbegrenzt iſt, und ſie werden hart um den Erfolg ringen . . .

Die Deutſchen ſind geübte Denker und Forſcher, deren Intellekt nicht von dem elementaren Problem des Einfuhrzolles überwältigt wurde. In den kleinſten Dingen ſind ſie unglaublich geſchickt, und ſie arbeiten die verwickeltſten Details mit der ganzen Begeiſterung aus, die W. Hunt fühlte, wenn er von der

Schönheit der Maiblüte und den Neſtern der Buchfinken erzählte. Sie ſind nicht weniger ſorgſam bei großen Sachen, und ihr klarer, weiter Blick und wunderbare Vorausſicht ſind erſtaunlich.

(Rowland Thirlmere, Der Zuſammenprall der Weltmächte. 1907)

*

Deutſchland iſt nichts anderes als lauter Unſchuld, Dichtung und Metaphyſik. (Jules Michelet)

*

Einer der ſtärkſten Widerſprüche, die dieſer Unterſchied in der nationalen Erziehung zwiſchen den Deutſchen und uns hervorgerufen hat, beſteht in der Art, das Leben anzuſehen . . . Für den Deutſchen bedeutet das Leben im allgemeinen etwas anderes: das Bedürfnis, ein eignes Heim zu gründen, ſich ſelbſtändig zu machen, eigne Familie und eigne Beſchäftigung zu haben, macht ſich ſehr bald bei ihm geltend. Und das iſt nicht wie meiſtens bei uns eine Sache, zu der man ſich aus Reſignation entſchließt, weil es nicht anders geht. Der Deutſche iſt weit entfernt von unſerer Beweglichkeit im Jagen nach Vergnügen. Er möchte im Leben etwas weniger Flüchtiges, etwas Beſtändigeres ſuchen. Ich war in Deutſchland beſonders erſtaunt über die Gewohnheit, die eine große Anzahl junger Leute beſitzt: das Ergebnis jedes ihrer Tage in ein Buch einzuſchreiben. Ich bin ſelbſt Franzoſe genug, um zu wiſſen, daß eine derartige Arbeit mir ganz unmöglich wäre . . . Uebrigens — die beſſere Methode iſt die, die beſſer zum Ziele führt. Und wenn man mich fragen würde, welcher ich den Vorrang gebe: der des Franzoſen, der aus dem Leben ein Vergnügen macht, oder der des Deutſchen, der es als ernſtes Geſchäft betrachtet, ſo würde ich mich für die letztere erklären . . .

Die Liebe zu ſeinem eignen Heim, oder beſſer: das Gefühl

des Wohlbehagens, das er dort empfindet, hat der Deutſche mit einem beſonderen Namen bezeichnet (die Häuslichkeit), für den es in unſerer Sprache keine richtige Ueberſetzung gibt. Die Deutſchen behaupten, daß das ein germaniſches Gefühl ſei, zu dem nur das Blut die Rechte verleihe . . . Und in der Tat nehmen die Frau, die Kinder und der Haushalt einen größeren Platz im Daſein eines Deutſchen als in dem eines Franzoſen ein*).

(Des Allemands. Par un Francais. 1846)

Unſere Beſieger

Und wiſſen Sie, Mademoiſelle Ducroquet, ich hätte ſie wirklich für weniger — —, für ſchamloſer gehalten. Mich hat nicht ein einziger auch nur um die Taille gefaßt.

(Franzöſiſche Karikatur, 1871)

*) Aber liebt denn der Deutſche wenigſtens ſeine Kinder, ſolange ſie noch klein ſind. Er liebt ſie vielleicht, aber er verwöhnt ſie nicht. Er ſieht in ihnen ſeine Nachfolger und nicht ſeine Kinder. Er liebt ſie entſprechend ihrer Kraft. Er ſieht ſie in der Zukunft als die Vermehrer des durch ihn geſammelten Reichtums und nicht als die Pfleger ſeines Alters. — Aber liebt der Deutſche denn wenigſtens ſeine Frau? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß er ſie ſchlecht behandelt, daß er ihr keine Aufmerkſamkeit widmet, daß ſie immer ihm nachſteht. Er verlangt von ihr viel mehr, daß ſie ihm gute Nudelſuppen machen ſoll, als daß ſie ihn liebt . . . — Aber liebt der Deutſche denn ſeine Eltern? Auf ſeine Art: er achtet ſie, weil ſie älter als er und ihm übergeordnet ſind, aber nicht, weil ſie ſeine Eltern ſind. — Aber was liebt denn der Deutſche eigentlich? Sein Bier, ſeine Pfeife und ſein Geld. (J. St. Gere, L'Allemagne telle, qu'elle eſt. 1886)

Der deutſche Familienvater hat nicht wie bei uns den Ehrgeiz, ſeinen Kindern eine gemachte Stellung und ſichere Zinſen zu hinterlaſſen. Er gibt ihnen eine tüchtige Erziehung, ſchult ſie gründlich für den Kampf des Lebens, und überläßt ihnen dann die Sorge, ſich einen Platz an der Sonne zu verſchaffen. In der Furcht, herabzuſinken unter das Niveau, das ſeine Eltern erreicht haben, muß der junge Menſch ſich bemühen und auszeichnen. So iſt die Fruchtbarkeit der Raſſe für Deutſchland einer der nachdrücklichſten Stachel zu ſeinem Streben nach Reichtum und Macht geworden.

(H. Lichtenberger, L'Allemagne moderne. 1912)

*

Die deutſchen Kinder haben einen Ausdruck von Ehrlichkeit, den ich bei den kleinen Franzoſen nicht finde.

(J. Michelet)

*

Die Deutſche iſt die Güte und Liebe ſelbſt, von entzückender Reinheit und Kindlichkeit . . . . .

Gewöhnlich hat die junge Franzöſin nicht den friſchen Teint, die auffällige Reinheit, den rührenden jungfräulichen Ausdruck des deutſchen Mädchens . . . . .

Die Deutſche liebt, liebt beſtändig. Sie iſt ſchmiegſam, will gehorchen. Sie taugt nur zu einem: zum Lieben; dies eine iſt eben alles . . . . .

Ihr könnt mit der Deutſchen, wenn ihr wollt, ganz allein leben, auf einem abgelegenen Landſitz, in der tiefſten Einſamkeit . . . . .

Ein ultra-franzöſiſcher Geiſt, der dem deutſchen ganz und gar entgegengeſetzt iſt, und ſich bei jeder Gelegenheit über Deutſchland luſtig macht, Stendhal, macht folgende ſehr richtige Bemerkung: „Man ſieht nirgends eine beſſere Ehe, als in den proteſtantiſchen Teilen von Deutſchland.“

So fand er Deutſchland 1810, ſo ſah ich es 1830, und oft ſeitdem. Für die höheren Klaſſen und für einige große Städte mag ſich dies geändert haben. Aber für die Geſamtmaſſe der Bevölkerung gilt es noch: immer iſt die Deutſche die demütige, folgſame, mit einer Art von Leidenſchaft für den Gehorſam erfüllte Gattin: iſt, mit einem Wort, die liebevolle Gattin.

(J. Michelet, Die Frau)

Vize-Paris

Natürlich will nun Berlin auch für die Mode maßgebend ſein. (Engliſche Karikatur, 1871)

*

Clara war eine ſanfte Deutſche, die nur zwei Leidenſchaften kannte: die Küche und die Muſik.

(Romain Rolland, Johann Chriſtof. 1914)

*

Etwas muß auch geſagt werden über die Erziehung, die die Mütter ihren Söhnen (in Deutſchland) geben. Die deutſchen Hausfrauen ſind wahrhafte Kornelias und die Gracchen, die ſie aufziehen, ſind das klügſte und kräftigſte Volk in Europa.

(Rowland Thirlmere, Der Zuſammenprall der Weltmächte. 1907)

Die deutſche Hausfrau iſt ihres Gatten treue Gefährtin und Helferin und übt auf ſein Leben einen beſtimmenden Einfluß aus. Sie iſt durchaus nicht die unterwürfige, bewundernde und tyranniſierte Sklavin der Fabel. Als die Kaiſerin Friedrich nach Deutſchland kam und die Abſicht kundgab, die deutſchen Frauen emporzuheben und zu befreien, lehnten ſich dieſe in Maſſen dagegen auf und erklärten in einem entrüſteten Proteſt, daß ſie ſchon alle Freiheit und alle Mittel zum Fortſchritt beſäßen, deren ſie überhaupt bedürften. Und das iſt in der Tat ſo; was die deutſche Frau iſt, iſt ſie aus freiem Willen, und ſie ſchreitet auf ihre eigene Art vorwärts und ſchafft ſich durch ihren Charakter und ihre Bildung ihre Stellung in der Welt. Denn ſie iſt mutig, treu, fleißig, ihrer Verantwortlichkeit bewußt, entſchloſſen, und hat einen klaren Kopf. Sie iſt ganz die Frau, auf die der Mann ſich in Zeiten der Bedrängnis und Not verlaſſen kann, an die er ſich mit der Ueberzeugung wenden kann, in ihr einen tapferen Kameraden zu finden, der bereit iſt, jede Bürde mit ihm zu tragen, jedes Opfer für ihn zu bringen. Sie ſtammt in direkter Linie von den Frauen ab, die in der großen Zeit der Freiheitskriege, als Deutſchland um die Wiederherſtellung ſeiner Unabhängigkeit kämpfte, ihre goldenen Trauringe verkauften und ſtatt deſſen eiſerne Reifen auf die Finger ſteckten, damit dem Vaterlande nicht die Mittel fehlten, den Kampf fortzuſetzen. Auch heute bringt ſie Opfer, wenn ſie auch anderer Art ſind. Die Frau, deren Gemahl als Offizier bei Hofe erſcheint und in der höchſten Geſellſchaft verkehrt, kocht ſein Eſſen, wäſcht die Kinder, kleidet ſie an und aus und enthält ſich jedes Aufwandes, nur damit er imſtande iſt, ſeinem Namen und ſeinem Stande gemäß aufzutreten. Sie kleidet ſich ſchlecht, er glänzt in den eleganteſten Uniformen; ſie beſchränkt ſich auf die billigſten Vergnügungen, während er ein Leben voll äußerlichen Glanzes führt. Allem Anſcheine nach iſt ſie nur ſeine

unbezahlte Haushälterin, aber, wahrlich, ſie hat ihren Lohn. Tatſächlich iſt ſie des Gatten unentbehrliche Gefährtin, und in dieſem Bewußtſein und dem Vertrauen und der Treue, die er ihr darbringt, ruht all das Glück, das ſie vom Leben fordert. Sie weiß, auch er hat ſeine Laſten zu tragen, und iſt ſtolz darauf, daß ſie daran teilnehmen kann. Sie hat in der Tat das Recht gewonnen, alles mit ihm zu teilen, Freude und Leid. Und ſo iſt es in allen anderen Sphären! Weib, Tochter, Schweſter, alle ſind von demſelben Geiſte beſeelt und bringen freiwillig ihrem Namen oder ihrer Liebe Opfer, die zuweilen unerhört ſchwer erſcheinen. Und ſie ſind keineswegs nur paſſive Opfer ihres eigenen Selbſtverleugnungsvermögens. Ich kenne eine Frau, deren Gatte Profeſſor von hohem Rufe iſt. Obgleich ſie drei Kinder haben und nur eine Dienſtmagd, findet ſie doch Muße, ſeine Notizen zu ordnen, ſeine Vorträge zu korrigieren und ihm bei ſeiner Arbeit zu helfen. Sie kleidet ſich abſcheulich und ſieht aus wie eine höhere Dienſtmagd, iſt aber eine intelligente, feingebildete Frau, und ihr Leben iſt mit geiſtigen und häuslichen Intereſſen ausgefüllt. Sie iſt das Beiſpiel einer großen Klaſſe von Frauen. Sie hält die Häuslichkeit zuſammen: als hingebende Mutter und Gattin läßt ſie kein Tüttelchen ihrer Pflichten unerfüllt, ſie vernachläſſigt nur ſich ſelbſt. Ihr Leben iſt in den Augen der Engländerin voller Mühſeligkeiten und Opfer. Aber ſie iſt auch geiſtig ungemein lebendig. Wenn ſie will, kann ſie mit Sachkenntnis über Kunſt, Muſik, Wiſſenſchaft, Literatur, ja ſelbſt über Politik reden, obwohl die letztere ſie in der Regel ebenſowenig intereſſiert wie ihren Gatten. Sie iſt ſehr beleſen und mit allen ſozialen und volkswirtſchaftlichen Tagesfragen vertraut: ja, ſie iſt doch etwas ganz anderes als eine bloße Haushälterin.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Beſuchen Sie, wenn Sie können, dieſe kleinbürgerliche Familie, und Sie werden das Schauſpiel einer Familienmutter finden, die alle Achtung verdient ... Sie werden in die Lebensgeheimniſſe des Deutſchen eindringen, der, gebildet und arbeitſam, ehrlich von der Größe derer überzeugt iſt, die ihn leiten, der ... unempfänglich für Bequemlichkeit, doch fähig iſt, beim Leſen eines ſchönen Gedichtes zu weinen und beim Anblick einer blühenden und gedeihenden Pflanze unendliche Freude zu empfinden, der nach einem durcharbeiteten Tag es als eine Erholung betrachtet, die Seiten einer Abhandlung Darwins zu überfliegen, oder den letzten Band ſeines Ranke durchzublättern.

(Comte Paul Vaſili, La Societe de Berlin. 1884)

*

Deutſchland, wo man langſam arbeitet und der Charakter der Nationen ſanft iſt, ſtellt an die Frau nicht, wie wir es tun, unmögliche Anforderungen.

(J. Michelet, Die Frau)

*

In dieſem Lande marſchiert die Liebe wie die Armee langſam auf ihr Ziel los.

(Levy, Allemandes. 1886)

*

Dieſelben Gründe, aus denen der Deutſche im allgemeinen mehr in ſeinem Heim und ſeiner Familie lebt, bewirken auch, daß er ſich voller ſeinem Berufe widmet, daß der Gelehrte, der Kaufmann, der Beamte, der Künſtler mit größerer innerer Befriedigung und Ausſchließlichkeit das ſind, was ſie ſind. Ihre Beſchäftigung iſt ihnen nicht ſo ſehr Mittel als Zweck. Sie ſind nicht ſo ſehr von dem lebhaften Wunſche beſeelt, als feine Leute von ihren Renten zu leben ohne etwas zu tun. Die Ehre ihres Standes iſt ihnen bedeutungsvoll, und ſie können auf ihn leichter die Würde übertragen, die ihr Gewiſſen ihm verleiht ...

Es iſt ja recht ſchön, wenn man die Nadel ſo wohl zu gebrauchen weiß, aber — es iſt doch ein Talent, das man nicht mißbrauchen ſollte.
(Franzöſiſche Karikatur, 1866)

Ich kenne die Nachteile, die dieſe Veranlagung mit ſich bringt, und weiß, daß ſie leicht die herbe Kälte des Kaſtengeiſtes, die Pedanterie und die kleinen Eiferſüchteleien hervorruft. Aber das gleicht ſich gut durch die Vorteile einer geregelten Arbeit aus, die mit Liebe und Ueberzeugung vollendet wird. Der Menſch iſt mehr wert, wenn er ſich an ſeinem Platze fühlt.
(Des Allemands. Par un Francais. 1846)

Wenn der Deutſche ſich mit irgendeiner Arbeit zu befaſſen hat, überläßt er nichts dem Zufall. Er fängt damit an, ſeine Sache ernſt zu unterſuchen. Bevor er eine Reiſe unternimmt, bereitet er ſich darauf vor, indem er die Sprache, die Geographie, die Sitten und Gewohnheiten und die Geſchichte des Landes ſtudiert, das er beſuchen will. Aber dann, wenn er ſich ſeiner Stärke bewußt iſt, ſcheut er vor nichts mehr zurück, und hält, in der Gewißheit zum Ziele zu gelangen, durch, ohne ſich durch einen erſten Mißerfolg entmutigen zu laſſen.

(M. Thierry Mieg)

*

Die Deutſchen . . . ſind unermüdliche und ausdauernde Arbeiter, und wenn ſich einmal ein Weg vor ihnen aufgetan hat, ſo verſtehen ſie es ihn methodiſch, ruhig und regelmäßig zu verfolgen und bis zum Ende durchzugehen, ohne nach rechts oder links hin abzuirren.

(F. Nardjoux, En Allemagne. 1884)

*

Der Deutſche, welcher Schicht er auch angehört, beſitzt in viel höherem Grade als irgendein andres Volk die Leidenſchaft, ſich zu bilden. Er iſt ein begeiſterter Bücherleſer, der nicht, um ſich zu vergnügen, lieſt, ſondern um Kenntniſſe zu ſammeln.

(V. Cambon, L'Allemagne au travail. 1914)

*

Ueberall iſt Reiſen die beliebteſte Zerſtreuung der Deutſchen. Und auch das iſt ihnen ein Mittel, ſich zu unterrichten. Beobachtet ſie nur, und ihr werdet ſehen, daß ihre Reiſen die Form von richtigen Forſchungen annehmen. Sie beachten und hören alles und machen ſich über nichts luſtig. Ein Menſch, der ſich luſtig macht, offenbart, bewußt oder unbewußt, das Be-

Preußen wird nun auch eine Seemacht
(Franzöſiſche Karikatur, 1858)

ſtreben, ſeinen Geiſt leuchten zu laſſen. Das bedeutet einen Verluſt für ſeine objektive Aufmerkſamkeit. Der Deutſche beſitzt nicht das, was wir Eſprit nennen, aber das iſt eher eine Stärke bei ihm. Er ſammelt unterwegs eine reiche Ernte von Dokumenten, die er bei ſich daheim ſicherlich benutzen wird.

(V. Cambon, Les derniers progres de l'Allemagne)

*

Berlin iſt die Schlagader dieſes großen Reiches. In dieſem Bienenkorb fühlt man den Puls dieſes arbeitenden, jungen Reiches, und die Stadt ſelbſt ſtellt in ihrer Entwicklung, in ihrem täglichen Leben ein Modell des ungeheuren Organismus dar, deſſen Herz es iſt; eine Welt im kleinen. Ebenſo wie Deutſchland iſt auch des Kaiſers Hauptſtadt von der Natur nicht verwöhnt worden. Berlin liegt mitten in großen Sand-

flächen. Wälder und Waſſer, jeden Grasfleck, jede Blume hat des Menſchen Hand mühſam der Natur abringen müſſen.

Vor etwa fünfzig Jahren war Berlin eine häßliche obſkure Provinzſtadt, in der das Neue in ſchauderhaft auffallender Weiſe dicht neben dem Alten ſtand, in der man auf Schritt und Tritt noch Spuren der Zeit fand, in der die Stadt noch mit einer Mauer umgeben war, in der faſt alle Häuſer kaum höher als zwei Stockwerke waren. Geſundheitliche Einrichtungen gab es faſt gar nicht, und die Beleuchtung war noch ſehr primitiv. Es muß für einen alten Berliner ein großes Vergnügen ſein, ſich mit vielen andren noch der Zeit zu erinnern, in der der König von Preußen in Begleitung ſeiner Kinder am Weihnachtsabend den Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatz beſuchte und ſeine in braunes Papier eingewickelten Einkäufe an Lebkuchen und andren Süßigkeiten für den königlichen Weihnachtstiſch ſelbſt nach Hauſe trug. Wieviel Neues, Wunderbares und Entzückendes bietet ihm das moderne Berlin, mit ſeinen reinlichen, breiten Straßen, auf denen ſich ein unaufhörlicher Strom von Automobilen und Droſchken hinwälzt, mit ſeinen von Bäumen eingefaßten Promenaden, die mit Springbrunnen und Marmorſtatuen geſchmückt ſind, mit ſeinen großen Prachtbauten und ausgezeichneten Warenhäuſern! Einſchließlich ſeiner Schweſterſtadt Charlottenburg hat Berlin ſchon längſt die dritte Million an Einwohnern überſchritten. Immer weiter ſtreckt es ſeine Fühlhörner nach allen Richtungen der Windroſe aus, Wieſen und Wälder verſchluckend. Es drainiert und bebaut, bepflaſtert und verſchönt die Umgebung, indem es hierbei dieſelbe Gründlichkeit entfaltet, die nach Carlyles Definition der Genius iſt, der Deutſchland ſo groß machte. Da, wo vor fünf Jahren noch grüne Felder, holprige Landſtraßen waren, befinden ſich heute gut ausgebaute Straßen mit großen Gebäudekomplexen, die ganz modern eingerichtete Wohnungen enthalten.

In Bayern ist der Export von Pferden streng verboten
(Französische Karikatur, 1859)

Der Weintrinker
(Französische Karikatur, 1897)

Die Straßen sind asphaltiert und werden von zahlreichen Bogenlampen erleuchtet.

Berlin ist das beste Beispiel für eine Stadt, die nach einem wohlüberlegten Plan angelegt wurde. Die großen Boulevards von Paris verdanken dem künstlerischen Genius eines M. Hausmann ihre Entstehung, aber im großen und ganzen ist die Stadt ebenso wie London je nach Bedarf weiter angebaut worden, und die Straßen beider Städte verraten den Wandel der Zeiten und Moden nicht nur in dem malerischen Gemisch der Architektur, sondern auch in dem verschiedenen Alter ihrer öffentlichen Denkmäler und Gebäude. Anders ist es mit Berlin. Als Residenzstadt des Kurfürsten von Brandenburg und später der Könige von Preußen, spielte die Stadt an sich keine besondere Rolle in der Weltgeschichte, und deshalb wurden auch die Pläne ihrer modernen Erbauer, abgesehen von einigen Resten der friderizianischen Zeit, in keiner Weise durch imponierende ältere Bauwerke beeinflußt.

Berlin ist in einem beständigen Entwicklungsstadium. Tag für Tag fallen Gebäude, die höchstens zwanzig bis dreißig Jahre stehen, der Spitzhacke der Arbeiter zum Opfer, um neuen, riesigen Gebäuden Platz zu machen, die alle prächtig und bequem eingerichtete Wohnungen enthalten. Man darf nicht vergessen diese Wohnungen zu erwähnen, die die schönsten Mietswohnungen ihrer Art in der Welt sind.

(Daily Mail, Unsere deutschen Vettern. 1912)

Der Biertrinker
(Französische Karikatur, 1897)

Ein glückliches, selbstvergessenes Leben, dieses Leben in München! Des Morgens das Frühstück im Café Damner: für fünfundzwanzig Pfennige einen trinkbaren Mokka und für ein paar weitere Pfennige Hörnchen und mürbes Brot, das auf der Zunge zerschmilzt; bei diesem Mahle feiner Bäckerkunst liest man eine französische Zeitung, — Le Figaro, Les Débats, L'Evénement, die einzigen Blätter, die man in einigen Cafés hier findet. Dann vergeht der Vormittag mit hohen Kunstgenüssen, mit einigen Stunden in der alten Pinakothek, im National-Museum, oder in der Glyptothek, bei den alten Meistern und den vergangenen Jahrhunderten. Mittags irgendwo in der Ecke eines Gartens; man zerstückelt ein zähes Fleischstück, manchmal auch überrascht einen ein „Wiener Schnitzel", ein garniertes Kalbfleisch, das wieder alles gut macht, und häufig spielt die Musik. Nachher nochmal Musik, wenn man an der Hauptwache, an der Feldherrnhalle oder am Hofgarten vorüberkommt. Dann das Bummeln in der Sonne, auf der breiten Maximiliansstraße, auf der Ludwigstraße, die Isar entlang oder im kleinen Wäldchen bei der Bavaria.

Beim Maximilianeum stromaufwärts locken unter einem Dach von Laub überall Wege, die sich die hohen Ufer entlang winden. Hier unter dem Schirm der Dächer stehen die Bänke, von denen aus man durch die Lücken des Schattens die leuchtende Isar sieht, die ein Gewimmel von Kieselsteinen und

Quarz mit ſich führt. Die Ströme des Sonnenlichtes tropfen durch die Aeſte. In der Ferne flimmern die weißen Flügel der Tauben unter den Domkuppeln. Und überall öffentliche Gartenanlagen. Raſenplätze, auf denen ſich der Regenbogen im feinen Waſſerſtrahl eines Springbrunnens verflüchtigt, Roſenbeete, ein Zauber der Natur, zwiſchen die Trottoirs eingefügt.

Regelmäßig um drei Uhr reißen uns hier die höflichen Aufſeher los und führen uns an unſeren Platz vor Rubens, Rembrandt, Van Dyck, oder irgendeinen außergewöhnlichen Tizian hin, bis die Glocke, die anzeigt, daß geſchloſſen wird, durch die weiten Säle klingt . . .

Dann vergißt man allmählich die Statuen und die Bilder, die man ſoeben verlaſſen, indem man nach Schwabing oder Sendling hinausgeht, wo die Schweizerhäuſer unter Glyzinen und Clematis und im Schweigen der Dörfer mit ihren alten, ſtrohbedeckten Gaſthäuſern ſtehen. Und unter den Lauben immer Tiſche voll dicken Bäuchen und aufgedunſenen Geſichtern, im ſcharfen Geruch des Bieres, der von den Kellern aufſteigt.

Man beendet ſeinen Tag im Engliſchen Cafe, im Löwenbräu oder irgendeinem anderen Bierkeller, wo man aus ſeinem Bierkrug trinkt, Bratwürſtchen ißt und eine Fingerſpitze voll Salz auf ein Stück Roggenbrot ſtreut. Und man iſt ganz eingenommen von dieſem Leben in München, das ſich zwiſchen der Bäckerei und der Poeſie der öffentlichen Anlagen, zwiſchen Muſik, Bäumen und Vögeln abſpielt. Rings um einen herum ein anmutiges höfliches Volk, das etwas zu tief den Hut zieht und einen gar nicht irgendwie als Fremden behandelt.

(C. Lemonnier, En Allemagne. 1888)

*

Solch wahrhaft beſeelte Demokratie wäre unmöglich ohne die berühmte Gemütlichkeit Münchens. Es iſt ein Unglück, daß

Die Anfänge der deutſchen Marine
Der Matroſe verweigert den Gehorſam, weil es nur Reis und kein Sauerkraut gibt!
(Franzöſiſche Karikatur, 1858)

das Engliſche kein Aequivalent für dieſes leicht gebräuchliche und ſo bezeichnende Wort beſitzt. Vielleicht iſt dieſer Mangel charakteriſtiſch. Es bedeutet eine Art von chroniſchem gutwillig-höflichem Benehmen, vermiſcht mit demokratiſchem und leicht-flüſſigem Humor, mit Hochherzigkeit und einer weitgehenden Sympathie für Art und Anſichten der Nebenmenſchen. Auch Martin Luther nannte dieſes Volk „freundlich und gutherzig" . . . Die Münchner gleichen den Oeſterreichern in der Herzlichkeit ihrer Begrüßungen. „Grüß di Gott!" rufen ſich Freunde, wenn ſie ſich treffen, zu, und „B'hüt di Gott!", wenn ſie ſich trennen . . . Die Münchener ſind ſo gutmütig, daß ſie es ſogar haſſen, ſich um ihr gutes Recht aufzuregen. Ich habe mehr als eine Kellnerin geſehen, die man herzlich bitten mußte, einem

die Rechnung auszuſtellen, und ſelbſt dann war noch der halbe Betrag nicht mit aufgeſchrieben. In einer gewiſſen Linie der elektriſchen Trambahn wurde ich über vier hintereinanderfolgende Stationen nie um das Fahrgeld angehalten . . . Sie haben in ihrer Gemütlichkeit eine humoriſtiſche Ader, die fähig iſt, faſt jede Situation zu retten. „Tag wird's nach finſtrer Nacht," rief die Kellnerin mit gewinnendem Lächeln, als ſie meine Omelette brachte, die ſich vierzig Minuten lang verzögert hatte.

(H. Schauffler, Romantic Germany)

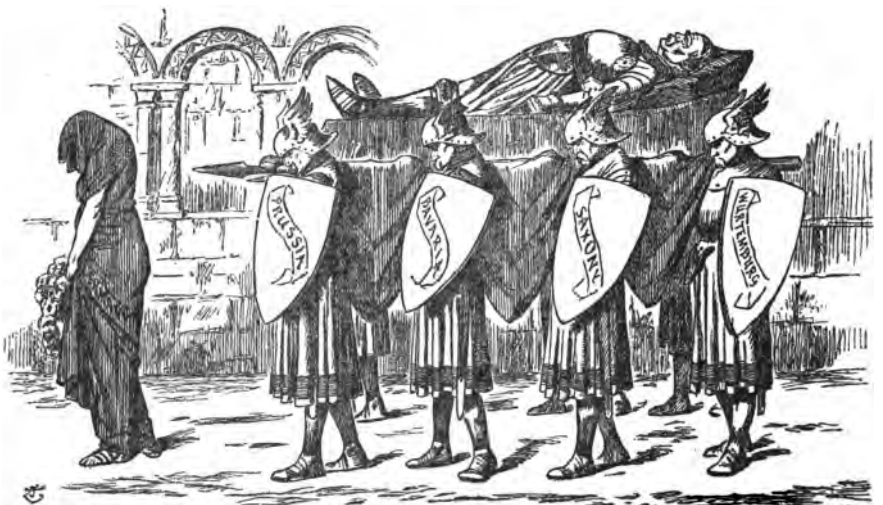
*

Ich ſuchte mir einen ſchönen Sommerſonntag aus, um in den Grunewald zu gehen und zuzuſehen, wie das Volk von Berlin der Ruhe pflegt. — Am Fuße einer Tanne ließ ich mich nieder und beobachtete einen ganzen langen Nachmittag die Menſchen, die da durch den Wald, von einem Biergarten zum andern wanderten, denn der Grunewald iſt groß.

Manche der Vorüberziehenden ſtimmen ein Lied an, junge Burſchen marſchieren im Takt nach dem Rhythmus militäriſcher Weiſen dahin. Sie ſehen aus, als hätten ſie große Eile und ſtünden unter Aufſicht. Doch nein, ſie amüſieren ſich nur. Bei einem Kreuzweg hat eine Anzahl von Mitgliedern der Heilsarmee Poſto gefaßt und ruft mit der großen Trommel, mit Poſaune, Piſton und Schellenbaum zur Predigt im Walde.

Ruhig ſchart ſich die Menge um ſie und hört ihnen zu.

Was auffällt, iſt die beſchauliche Fröhlichkeit, das Phlegma der Leute. Ihnen fehlt das lebhafte, glänzende, ſchelmiſche Auge, doch auch der unzufriedene, verdrießliche, gehäſſige Ausdruck, den man beim franzöſiſchen Volke ſo oft antrifft. Hier iſt lächelndes Gleichgewicht, Ruhe des Blutes, das ſich in zahlreichen kleinen Aeußerlichkeiten verrät: in der ſauber gehaltenen Kleidung, dem reinlichen Anzug von Vater oder Mutter, den ſorgfältig



Bismarck. (Aus einem engliſchen Witzblatt, 1898)

gebürſteten, glattgeſtrichenen Haaren der Kinder, die man gern ein wenig zerzauſen möchte, dem geſetzten, gleichmäßigen Gang, der langſamen Redeweiſe, den langen, ſtummen Pauſen. Kein Geſchrei oder Gejohle, dann und wann ein Singſang, nie aber anſtößige Lieder. Man ſieht die andern nicht an, beſchäftigt ſich nicht mit ihnen, bringt einen der Zufall jedoch in Berührung, wechſelt man freundlichen Gruß, erweiſt ſich alle möglichen Gefälligkeiten, wie Verwandten oder guten Bekannten gegenüber.

Manchmal tauſcht auch eine übermütige Gruppe einige Worte mit der andern, aber es geſchieht in höflicher, heiterer Weiſe, ohne boshafte Abſicht. Kommen ſie an einer Villa vorüber, wo Leute am Fenſter ſitzen, oder kreuzen ſie einen Wagen oder gleitet ein Schiff auf dem Fluß dahin, hebt ein endloſes Schwenken der Taſchentücher an.

Erkennen ſie in einem den Fremden, grüßen ſie mit lautem Hallo, ſtecken die Hüte oben auf ihre Stöcke und lachend beteiligen ſich alt und jung, Männlein und Weiblein, an dieſem Jubel. Keine Anrempelung, keine anzüglichen Bemerkungen, keine derben Späße. Wie Prudhomme ſich ausdrücken würde: Welche Verſchiedenheit bei ein und demſelben Volke!

Hier dieſer patriarchaliſch geſellige Sinn, dies einfache, herzliche Entgegenkommen, das mit der Schroffheit und Grobheit, die es, ſowie es als Soldat oder als Beamter auftritt, zeigt, in ſo großem Widerſpruch ſteht!

(J. Huret, Berlin)

*

Was iſt das: Gemüt? Man kann es mit ungekünſtelter Naivität, oder mit weiblichem Herzen überſetzen, oder auch mit Seele, Feingefühl. Doch jedes dieſer franzöſiſchen Worte ſagt zu wenig oder zu viel. Das Gegenteil des Gemüts iſt der Verſtand. Ein Menſch, bei dem das Gemüt vorherrſcht, wird ſich,

wenn er eine Pflanze oder ein Tier unter dem Geſichtspunkt der Phyſiologie und Anatomie betrachtet, nicht enthalten können, dabei nicht nur den Geſichtspunkt der Schönheit und der Kunſt, ſondern auch den der Pſychologie, wenn ich ſo ſagen darf, anzuwenden. Das heißt, er wird ſich vorſtellen, daß dieſes Naturgeſchöpf eine Seele beſitze, und wird ein, wenn man will, myſtiſches Vergnügen daran finden, in der Vorſtellung ſeine menſchliche Seele in die des Baumes oder des Vierfüßlers zu übertragen. So haben die Alten einſt begonnen, die Vorgänge der Natur poetiſch auszuſchmücken. Der Verſtandesmenſch gefällt ſich darin, die Natürlichkeit und den Bildungsgrad eines ſolchen Gemüts-Menſchen zu prüfen und zu kritiſieren. Der Gemütsmenſch gefällt ſich darin, vor allem den menſchlichen und inneren Sinn zu beobachten, während der Verſtandesmenſch die Dinge, die er beurteilt, nur äußerlich anſieht.

(H. Ewerbeck, L'Allemagne et les Allemands. 1851)

*

In allem, was er tut, ſagt und empfindet, bleibt der Deutſche doch in der Regel er ſelber. Alle Dinge betrachtet er von ſich aus, während wir uns oftmals ganz verlieren und in die Vorſtellungen der Dinge hineinverſetzen. Ich müßte mich ſtark täuſchen, wenn nicht hier die Erklärung zu einer gewiſſen allgemeinen Gefühlsart liegt, die die Deutſchen als eine der Haupteigenſchaften ihrer Raſſe betrachten und mit einem eigenen Wort bezeichnen: das Gemüt. Dies Wort iſt leicht in all ſeinen Einzelbedeutungen zu überſetzen: Herz, Humor, Empfindung uſw., aber keineswegs im Geſamtſinn, den man ihm unterlegt, und der etwas ausgeſprochen Deutſches ausdrückt. Das Gemüt iſt es auch, was das beſondere Weſen der intimen deutſchen Dichtung beſtimmt. Es verleiht ihr eine gehaltenere Freude, die weniger ſprudelt, aber vielleicht freier und ihrer ſelbſt ſicherer iſt. Es macht die Sentimentalität innerlicher und tiefer:

das Herz will ſich über ſich ſelbſt erheben, will ſich verlieren und findet doch nur immer wieder ſich. Die intime deutſche Dichtung iſt ſo in der Tat weit intimer als die unſere, und zwar aus dem Grunde, weil gerade dieſe Dichtungsart echt deutſch iſt, weil ſie ein natürliches Produkt der nationalen Erziehung darſtellt, ebenſo natürlich wie die leichte Dichtung bei uns . . .

Der Humor entſtammt der gleichen Wurzel wie das Gemüt. Deshalb kenne ich unter den deutſchen Schriftſtellern keinen einzigen, der nicht ein großer Humoriſt wäre . . . Es bedarf einer herben Erziehung, um vom bürgerlichen Gemüt zum Humor zu gelangen: Shakeſpeare, der nach den blutigen Kriegen der Roſe kam und ſo lange ihre Annalen ſtudiert hat, mußte den Humor in jenen Zeiten finden, wo jede ſoziale Ordnung ſo von Grund aus zerrüttet war, wo jedes Individuum, von der Außenwelt abgeſtoßen, nichts Feſtes mehr ſah und nirgend mehr Halt fand, ſondern nur mehr auf ſich ſelbſt Glauben und Vertrauen ſetzen konnte. Auf die gleiche Weiſe ſind während der Revolution bei uns ſo viele Menſchen als Humoriſten geſtorben. Das Gemüt iſt die Individualität, die ſich beſitzt und in ſich ſelbſt beruht, während der Humor die Individualität iſt, die zu ſich zurückkehrt, weil ſie an der Außenwelt verzweifelt.

(Des Allemands. Par un Francais. 1846)

*

Die Deutſchen ſind ſeit Jahrhunderten an den Vorwurf gewöhnt, daß ſie dumm ſeien. Vor allem die Slawen, die Italiener und die Franzoſen, ihre drei Nachbarn, werfen ihnen dieſen Vorwurf an den Kopf. Nun iſt es in der Tat ſelten, eine allgemein verbreitete Meinung zu finden, die ganz von Grund aus unrichtig iſt. Wir wollen verſuchen, den Vorwurf, den man den Deutſchen im allgemeinen und den Schwaben und Württembergern im beſonderen macht, zu erklären. Vor allem, was bedeutet das: dumm ſein. Die Antwort wird verſchieden lauten,

„Stiefel"
(Franzöſiſche Karikatur, 1871)

je nach den Nationen, oder den Geſichtspunkten, unter denen man das Leben betrachtet, oder nach den Geiſteskräften. Z. B. ſcheint der Schwabe dumm zu ſein, wenn man darunter eine gewiſſe Geiſtesabweſenheit, einen gewiſſen Mangel an Aufmerkſamkeit für die Dinge der Außenwelt und Unentſchloſſenheit im Handeln verſteht. Aber wie für ſo viele Fehler und Gebrechen kann es auch für dieſe, die ich ſoeben angeführt habe, einen

letzten, ſehr poſitiven und guten Grund geben, von dem ſie nur die unvermeidlichen Folgen ſind, die negativ und ſchlecht erſcheinen. Und in der Tat, weit davon entfernt einer Schwäche zu entſpringen, ſtammen ſie beim Schwaben aus ſeiner Einbildungskraft. Anſtatt die Dinge in ihrer Geſamtheit, in ihrem Zuſammenhang oberflächlich, aber raſch zu erfaſſen, verliert er ſich darin, und ſteigt, wenn ich ſo ſagen darf, tief in ihr Inneres hinab. Zweifellos verleiht ihm das einen beſonders geiſtesabweſenden Geſichtsausdruck. Dieſer tiefangelegte Menſch, der fähig iſt, ſich ſo hoch zu erheben, erſcheint kopflos, ſtumm, unbeweglich oder ſtammelnd, weil er in den Anblick von vagen Gedankenwolken und zerfließenden Bildern verſunken iſt, weil er einem rauſchenden Gemiſch, einem wenig harmoniſchen Konzert von wirren Gedanken und halbdunklen Begriffen Gehör verleiht. Dieſer Menſch iſt augenfällig blind und taub, obwohl ſeine Gehör- und Sehnerven im beſten Zuſtand ſind. Schickt ihn fort, um etwas zu ſuchen — er wird es nicht finden. Sagt ihm: Mein Freund, dein eigenſtes Intereſſe verlangt, daß du das oder das tuſt — er wird es nicht tun. Ihr könnt ihn leicht täuſchen und ihm etwas vormachen. Zum Erſatz dafür ſchafft dieſer über-einfache, über-naive und linkiſche Menſch wunderbare Gedichte und philoſophiſche Gedanken der höchſten Gewalt. Das iſt der wahre Charakter des Deutſchen . . .

(Ewerbeck, L'Allemagne et les Allemands. 1851)

*

Der Norddeutſche beſitzt ein trockenes, aber männliches und ernſtes Weſen und ein ſehr innerliches, zartes Familienleben, um ſo mehr, da die Mißgunſt des Klimas die Menſchen oft auf ihr Heim verweiſt. Der Süddeutſche beſitzt viel Herzensweite, obwohl ſie nicht immer beredt zum Ausdruck kommt. In Norddeutſchland haben zwei große Philoſophen, Kant und Fichte,

Unſere fünf Milliarden
(Franzöſiſche Karikatur, 1871)

gelebt und gewirkt, zwei unwiderſtehliche, mit tiefem Verſtand begabte Denker. In Süddeutſchland haben zwei andere gelebt und gewirkt: Schelling, der Dichter-Philoſoph, und Hegel, der große Dialektiker, zwei Gegner des puren, einfachen Verſtandes, ſo ſehr ſie auch ſeine Macht anerkannten. Man hat die Württemberger die Deutſchen par excellence oder die Deut-

ſchen in der dritten Potenz genannt, weil man bei dieſem ſchwäbiſchen Stamm die Quinteſſenz aller deutſchen Eigenſchaften, der guten wie der ſchlechten, beobachten könne. Aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß ſich bei den Deutſchen in Hannover und Holſtein, ſowie bei den Bewohnern der Meeresküſte und der baltiſchen See (die ebenfalls rein deutſch und keine ſlawiſch-deutſche Miſchung ſind), dieſelben grundlegenden Eigentümlichkeiten des deutſchen Weſens offenbaren. Nur daß ſie bei ihnen eine andere Form annehmen, nämlich die der Reflexion, während ſie ſich beim Süddeutſchen unmittelbarer kundtun.

(Ewerbeck, L'Allemagne et les Allemands. 1851)

*

Deutſchland ohne Weihnachten, oder — beſſer geſagt — Weihnachten ohne Deutſchland! Für mich iſt das eine ſo undenkbar wie das andere. Wenn ich meine Erfahrungen vergleiche, ſo komme ich zu dem Schluß, daß in keinem anderen Lande der Welt das Chriſtfeſt mit ſo viel Treue und ſolch echter Empfindung gefeiert wird, mit einem Worte geſagt, ſo echt weihnachtlich iſt, wie in Deutſchland. Ich will niemand mit dieſer Feſtſtellung verletzen, und ich muß auch zugeben, daß meine Erfahrung nicht ſehr weit reicht. Sie beſchränkt ſich auf England, Frankreich, Belgien und Italien, und ich zweifle keinen Augenblick, daß die Yankees das Feſt als eine Gelegenheit zu großer Prachtentfaltung anſehen, daß die Ruſſen es mit großem Pomp und vielen Zeremonien feiern, und daß in der ganzen Chriſtenheit jedes Land dem Feſte den Stempel ſeines Nationalcharakters aufprägt.

Meine Erinnerungen an das engliſche Weihnachtsfeſt ſind nicht ſehr anziehend. Die einzige wahre Freude beſtand im Einkauf der Geſchenke, aber der Tag ſelbſt war wie ein beſonders feſtlicher Sonntag, wo man viel mehr aß, als zuträglich war,

Man hätte die Gelegenheit benützen ſollen, als der Poſtballon aufſtieg, um die Deutſchen zu überfallen.
(Franzöſiſche Karikatur, 1870)

und Plumpudding und andere Uebel mit gutem Mute überwinden mußte. In meiner Kindheit ging's ſchon eher, denn da hatten wir den köſtlichen Reiz des Strumpfes mit Geſchenken, der bis nach dem Frühſtück anhielt. Aber dann flaute die Stimmung ſchnell ab: es war unmöglich, über das Gefühl hinwegzukommen, daß es Sonntag ſei. In Rom waren meine Empfindungen ganz anderer Art. So ſonderbar es auch klingen mag, in dieſer Hochburg des frühen Chriſtentums erſchien mir Weihnachten trotz allen Pomps und Zeremoniells wie aus ſeinem Elemente geriſſen. Es kam mir vor wie ein einſamer, unglücklicher Geiſt, der unſtet in einer Menge von Fremdlingen umher-

irrte, die weder ſein Weſen noch ſeine Sprache verſtanden, wenn ſie ihn auch mit herrlichem, koſtbarem Zierat behängt hatten. In meinem Quartier hatten die Wirtsleute einen prächtigen Chriſtbaum aufgeſtellt und mit glitzerndem Schmuck aller Art bedeckt, aber — es war doch kein echter Weihnachtsbaum, ebenſowenig wie das Chriſtfeſt echt war. Es war eine aus dem heimiſchen Boden geriſſene und in fremder Erde künſtlich genährte Pflanze. Vielleicht ſtand mir gerade der große Pomp im Wege, denn ich ſtelle mir den Weihnachtsgeiſt gern als ein ſchlichtes, kleines Kind vor, das an der Seite eines winzigen Bäumchens in einer ärmlichen deutſchen Dachſtube fröhliche Lieder ſingt, das aber unwillkürlich zurückſchrecken würde vor der Fülle von Koſtbarkeiten und Weihrauch. Und gerade die kindliche, treuherzige Schlichtheit gibt nach meiner Anſicht dem Weihnachtsfeſte das deutſche Gepräge; oder ſie erklärt uns doch, weshalb das Weſen des Feſtes in keinem anderen Lande der Welt ſo rein zum Ausdruck kommt. Der Deutſche ſelbſt iſt einfach, warmherzig und anſpruchslos. Im Grunde ſeines Weſens ruht etwas, das im beſten Sinne des Wortes kindlich iſt. Er iſt der letzte „Naturmenſch" in der ziviliſierten Welt, und der Naturmenſch iſt immer naiv, ſtets aufrichtig, im Guten und im Böſen. In ſeinem Charakter gibt es weniger Probleme, weniger dunkle, geheimnisvolle Punkte, weniger argliſtige Windungen und Drehungen. Sein Gemüt iſt leicht erregbar, ſchnell bereit, alles Aufrichtige, Treue und Menſchlichkeit zu erwidern. Im Verkehr mit ſolch einem Menſchen kann das Chriſtkind ſich ſelbſt treu bleiben ohne Täuſchung und ohne Kunſtgriffe: es kann die beſcheidenſte Seite ſeines Weſens, die zugleich ſeine edelſte iſt, offen zur Schau tragen, in dem ſicheren Gefühl, daß es verſtanden, daß es erſt recht verehrt wird, weil es in einer ärmlichen Krippe geboren iſt, und weil ſeine ſchwachen Hände als die reichſte Gabe die alles umfaſſende Liebe darbieten. Ja,

Der Deutſche in Paris
Je manscherais bien un potasche
(Franzöſiſche Karikatur, 1901)

das iſt etwas für das deutſche Gemüt! Es ſteht dem Teutonen geradeſo gut wie dem Schauſpieler die Rolle, die man eigens für ihn geſchrieben und ſeinem Charakter und Temperament angepaßt hat. Er ſchwelgt förmlich darin, und ich glaube wirklich, daß ein deutſcher Atheiſt den Weihnachtsgeiſt beſſer verſteht als Hunderte von frommen Chriſten in anderen Ländern. Vielleicht liegt es in der Luft. Vielleicht bringt der ſcharfe Nordwind, der über den Schwarzwald weht, wo die ſchneebedeckten Tannen der Stunde warten, da man ſie holen wird, um das Heim der Menſchen damit zu ſchmücken, einen geheimnisvollen Duft mit ſich, den ich nicht beſchreiben kann, den ich aber wahrnehme und genieße. Vielleicht macht das Bewußtſein, daß alle, die mich umgeben, ebenſo fühlen und denken, wie ich, ſeine Macht noch unwiderſtehlicher. Es bringt uns alle, arm und reich, Freunde und Feinde, in eine wunderſame Gemeinſchaft, deren Zauber wir weder widerſtehen können noch wollen.

Während ich dies ſchreibe, iſt die Erde noch mit Schnee bedeckt, und ich fühle noch die Schwingungen der freudigen Er-

regung, in die der heilige Abend die meiſten deutſchen Herzen verſetzt. Das klingt, da nur deutſche Herzen es erfahren können, während ich doch eine Engländerin bin, wie ein Widerſpruch. Ich will damit nur ſagen, daß etwas in der Atmoſphäre liegen muß, wodurch Weihnachten, das mir in England immer als ein ſehr überſchätztes Feſt vorkam, in Deutſchland für mich zu einer Zeit der tiefſten, reinſten Freude geworden iſt, auf die ich mit zärtlicher Liebe zurückblicke, der ich mit froher Hoffnung entgegenſehe!

Soviel über die „Stimmung"; mehr werden meine Leſer kaum davon zu hören wünſchen. Ich könnte ſonſt immerfort beſchreiben, was doch unbeſchreiblich iſt. Da übrigens das Wort „Stimmung" noch häufig in dieſem Kapitel und auch fernerhin vorkommen wird, ſo will ich mich beeilen, es allen denen, die noch nicht in die Geheimniſſe dieſes wichtigen und unüberſetzbaren deutſchen Wortes eingedrungen ſind, zu erklären. „Stimmung" iſt ein Etwas, das eine große Verſammlung von Leuten, die einander fremd ſind, in eine Gemeinſchaft voller Begeiſterung, Freude oder Betrübnis verwandeln kann. Bei allen Feſtlichkeiten iſt „Stimmung" der am heißeſten erſehnte Gaſt. In den Stunden der Trauer iſt ſie der tröſtende, ſtille Gefährte, und Weihnachten, ja, das iſt ſie alles in allem. Sie ſchwebt über den Straßen, in den ſchmucken Ladenfenſtern, über dem Chriſtbaum, ſie folgt dem Chriſtkinde, wohin es geht, und ohne ſie wäre das ganze Feſt weiter nichts als ein kaltes, trauriges Geſpenſt.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

In der Literatur wie in der Politik haben die Deutſchen zu viel Hochachtung vor den Fremden und nicht genug nationale Vorurteile. Selbſtverleugnung und Achtung anderer ſind Individualtugenden: aber der Patriotismus der Nationen muß egoi-

ſtiſch ſein. Das ſtolze Selbſtbewußtſein der Engländer iſt ihrer politiſchen Stellung ſehr nützlich; die gute Meinung, die die Franzoſen von ſich haben, hat immer viel zu ihrem Einfluß auf Europa beigetragen; der ſtolze Ehrgeiz der Spanier hat ſie einſt zu Herren eines Teils der Welt gemacht.

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Uebrigens iſt im deutſchen Nationalcharakter ein dunkler Punkt, der nicht zu leugnen und ſchwer zu entſchuldigen iſt. Ich meine die faſt unterwürfige Bewunderung fremder Sitten und Gebräuche, die eine gewiſſe Sorte von Deutſchen hegt, die Bereitwilligkeit zur Annahme von fremden Moden und, was noch ſchlimmer und allzu häufig iſt, die Annahme einer fremden Nationalität. Soviel ich weiß, ſteht der Teutone einzig darin da, daß er nicht nur mit vollem Bedacht und bereitwillig das Land ſeiner Geburt verleugnet und zu einer anderen Fahne ſchwört, ſondern ſogar ſeine Herkunft als einen Makel anſieht. Selbſt in meinem eigenen kleinen Kreiſe kenne ich drei oder vier Familien, die, ohne einen Tropfen engliſchen Blutes in ihren Adern, britiſche Untertanen geworden ſind und ſich nun ſchwer beleidigt fühlen, wenn man ihren deutſchen Namen nicht auf engliſche Weiſe ausſpricht. Ja, noch mehr, ſie ſcheuen ſich nicht, ihre Landsleute zu ſchmähen, ſich über ihre Sitten und Gebräuche luſtig zu machen und ſich ihrer neuerworbenen Nationalität in beſonders widerwärtiger Weiſe zu rühmen.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Doktor Bismarck. (Engliſche Karikatur, 1882)

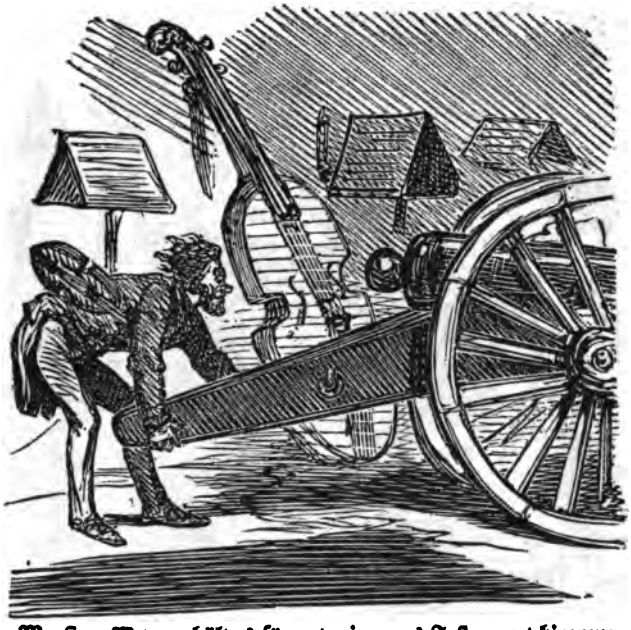
Kunſt, Kultur und Wiſſenſchaft

An Deutſchland

Du biſt die größte aller Nationen.
Einſt, als die Welt ein Ort des Schreckens war,
Biſt unter Starken Du gerecht geweſen,
Ein Diadem trägſt Du auf hoher Stirn.
Wie für den Indier iſt Dein Reich die Sage,
Du Land der Menſchen mit dem blauen Blick.
Du ſtolzer Glanz im dunklen Grund Europas!
Dich ziert ein hoher, grenzenloſer Ruhm!
Dein Licht ſtrahlt auf dem Berge der Giganten.
Dem Adler gleich, der über Meere fliegt,
Schrittſt Du von einer Heldentat zur andern.
Creſcentius, dem Apoſtel, folgte Huß,
Und Barbaroſſa ſteht an Schillers Seite.
Des Kaiſers Berg beugt ſich dem Geiſtes-Blitz.
Nichts überſtrahlt Dein Licht auf Erden, Deutſchland!
Dein Widukind hielt Karl dem Großen ſtand.
Und dieſer ſelbſt iſt Dein Soldat ein wenig.
Für Zeiten, ſcheint es, führte Dich ein Stern.
Dich, Kriegbegabtes, ſah die Welt ſich bäumen,
Sie zu befrein vom doppelt ſchweren Joch.
Die Morgenröte in den Eiſen-Fäuſten,
Bezwang Dein Hermann Cäſar, Luther Rom.
Wie in den Aeſten Efeu ſchirmt die Eiche,
Warſt lange Du der ſchwer Beſiegten Hort.
Und wie zum Erz man ſchmiedet Blei und Silber,
Haſt Du vereint zu einem einzigen Volk
Die zwanzig Stämme: Dacier und Sugambrer.

Monſieur Wagner findet endlich ein Individuum, das fähig iſt, ſeine Zukunftsmuſik zu würdigen.
(Franzöſiſche Karikatur, 1860)

Die Balten ſchenken Bernſtein, Gold der Rhein.
Dein Odem iſt Muſik, Wohlklang und Seele,
Und läßt in Deinen königlichen Hymnen
Der Lerche Sang mit Adlerſchreien wechſeln.
Auf den Ruinen Deiner Burgen ſcheint
Des Krieges und des Drachens Silhouette
Sich zu erheben, donnerübergrollt.
Nichts gleicht an zarter Friſche Deinen Auen,
Durch Nebelriſſe fällt der Sonnenſtrahl.
Der Weiler ſchläft, vom Gutshaus überſchattet,
Und abends ſteht am Brunnenrand gelehnt
Das blonde Mädchen, Götter-Engeln ähnlich.



Monſieur Wagner hält es für gut, ein neues Inſtrument hinzuzunehmen zur Ausführung ſeiner Zukunftsmuſik.
(Franzöſiſche Karikatur, 1860)

Dem Tempel gleich auf finſtren Säulen, ruht
Deutſchland auf der Jahrhunderte Verdunkeln.
Aus ihren Schatten bricht ſein Glanz hervor.
Es hat mehr Helden als der Athos Gipfel.
Teutonia erſcheint in Wolkenhöhn,
Wo ſich der Stern geſellt zum Strahl der Blitze.
Wie Wald ſind ſeine Zinnen in der Nacht,
Das Siegeshorn ſchwebt über ſeinen Häupten,
In Sage wie Geſchichte gleich erlaucht.
In Thüringen, wo Thor verbarg den Hammer,
Wo Nymphen irrten, aufgelöſt das Haar,
Auf Flüſſen, deren Wellen Flammen trugen,

— Hören Sie, Sie machen mich wahnſinnig, hören Sie nicht bald auf mit dieſer einen Note? — Mein Herr, ich weiß es nicht, die Zukunft wird darüber entſcheiden, denn das iſt Zukunftsmuſik.
(Franzöſiſche Karikatur, 1860)

Sirenen ſangen, böſe Zauberfraun.
Velledas Heim, der Harz, und auch der Taunus,
Wo Elfen-Fuß ſich trocknete im Klee,
Beſitzen noch die hehre Götter-Schwermut,
Die jene Seherin dem Wald verlieh.
Der Schwarzwald iſt bei Nacht ein dunkles Eden,
Am Neckarufer läßt der Mondenſchein
Die Bäume klingen und von Feen ſich regen.
Teutonen, Eure Gräber ſind Trophä'n!
Und Eure Ahnen ſäten große Glieder.
Lorbeeren überall! Deutſchland ſei ſtolz!

Titanen nur gebührt Deine Sandale,
Du ſtrahlſt von Zeichen. Ritterlicher Ruhm
Ziert Deinen Helm, Dein Schild trägt echte Wappen.
Wie Rom den Coeles, haſt Du Galgacus,
Wie Griechenland Homer, haſt Du Beethoven.
Deutſchland iſt mächtig und erhaben groß*).

(V. Hugo, L'Annee terrible. 1870)

*

Wißt Ihr, was dort in der Ferne liegt, hinter der aus ſechzig Kähnen zuſammengeſetzten, ſchwimmenden Brücke? Deutſchland iſt es, das Land Goethes und Schillers, das Land Hoffmanns. Das alte Deutſchland, unſer aller Mutter! Teutonia!

(Gerard de Nerval. 1850)

*

Der grundlegende Unterſchied zwiſchen der deutſchen Sprache und den Sprachen des weſtlichen Europa, der alten Welt, iſt der zwiſchen einer Originalſprache und abgeleiteten Sprachen. In der Originalſprache trägt jedes Wort ſeine ganze Geſchichte in ſich. Die Elemente, aus denen es geſtaltet iſt, leben noch in ſeiner Eigenart weiter, und die Kraft, die dieſe Elemente zuſammengeführt hat, iſt gleichfalls noch lebendig und verſucht Tag für Tag ähnliche Zuſammenſtellungen. Bei einer ſolchen Sprache braucht man nicht alle Wörter zu lernen. Es genügt, ihre Wurzeln und die allgemeinen Regeln ihrer Zuſammenſetzung zu kennen. Nicht nur ein Deutſcher, ſondern jeder, der die deutſche Sprache leidlich beherrſcht, wird mit Leichtigkeit Wörter anwenden, die er nie gehört oder geleſen hat, und dabei,

*) Um den Inhalt, auf den es hier ja beſonders ankommt, möglichſt wortgetreu wiederzugeben, habe ich in der Überſetzung auf den Reim verzichtet und auch das Versmaß in ein dem Deutſchen genehmeres umgewandelt. D. H.

Der Profeſſor für fremde Sprachen im Elyſee
Jetzt aber, Herr Präſident, meine ich, muß man anfangen, ein wenig Deutſch zu lernen. (Franzöſiſche Karikatur, 1904)

ehe er ſie anwendet, die Gewißheit haben, daß er das Recht dazu hat . . .

Ebenſo ſicher iſt bei der Originalſprache im allgemeinen das Wort viel innerlicher mit dem Gedanken verknüpft, es drückt ihn unmittelbarer und feinfühliger aus.

Ich glaube, daß die deutſche Sprache die anderen weit an Ausdrucksfähigkeit übertrifft. Faſt jedes Wort iſt bei ihr ein Bild . . . Es iſt, wie mir ſcheint, unſeren Sprachen ganz unmöglich, eine ſolch unglaubliche Beſeeltheit, eine ſolche Belebung des Wortes zu erreichen, wie ſie ſich in mehreren Abſätzen des wunderbaren Gedichtes „Fauſt" findet.

Dieſe dichteriſchen Qualitäten der deutſchen Sprache haben auch ihren bemerkenswerten Einfluß auf die Philoſophie ausgeübt; ein Wort, das ſich auf ein lebendiges Bild ſtützt, erhält ſich in der Abſtraktion leichter.

(Des Allemands. Par un Francais. 1846)

*

Das Pflichtgebot umfaßt zwei Abſätze: zum erſten, es darf niemals ein Deutſcher von ſeiner Sprache laſſen, weder er, noch ſeine Kindeskinder; zum zweiten, an jedem Ort, zu jeder Zeit ſoll er eingedenk ſein, ſie anderen aufzunötigen, bis ſie allerorts ebenſo triumphiert wie mit ſeinen Waffen das deutſche Volksheer. Der Geſchäftsmann gehe voran und verlange von ſeinen Korreſpondenten die deutſche Sprache — wie das bisher der Engländer und Amerikaner mit ſeiner Sprache tat. Durch Ausbreitung des Kolonialreiches und ſtändige Vermehrung der Handelsflotte wird nach allen Winkeln der Welt mit der deutſchen Flagge auch das deutſche Wort ziehen, und nicht mehr als ein geduldetes, untergeordnetes, nach beſten Kräften mit engliſchen Brocken durchſetztes Element, ſondern überall als die Sprache der Tüchtigkeit, Redlichkeit, Bildung, und daher als die höchſte geachtet. Soweit das Reich ſich erſtreckt, unterrichte und predige der Geiſtliche nur deutſch, der Lehrer lehre nur in deutſcher Sprache. Im Ausland begehe kein Deutſcher das Verbrechen, ſeine Sprache preiszugeben; er lerne begreifen, daß er hiermit einer niederträchtigen Schande ſich ſchuldig macht. Wenn alle Deutſchen in den Vereinigten Staaten, in Kanada, in Auſtralien uſw. an ihrer Sprache, auch Geſchlechter hindurch, treu feſthalten, dann kommt bald der Tag, wo dieſe Sprache auch in den geſetzgebenden Körperſchaften und Verwaltungen Gleichberechtigung genießt, und iſt es erſt ſo weit, dann bringt ſie ſiegend ins Leben ein. Inzwiſchen muß durch Schulen und auf jedem möglichen Wege dahin gewirkt werden, daß die deutſche Sprache die Sprache aller höheren Bildung werde. Die Menſchen müſſen einſehen lernen, daß, wer nicht Deutſch kann, ein Paria iſt. Die fremden Völker werden Deutſch lernen aus Neid, aus Intereſſe, aus Pflicht, aus Ehrgeiz, — mir iſt jede Veranlaſſung recht; mit der deutſchen Sprache ſchenken wir jedem ein ſo unermeßliches Gut, daß

wir uns kein Gewiſſen über die Veranlaſſung zu machen brauchen.

(H. Stewart Chamberlain*), Kriegsaufſätze)

*

So ſchließe ich, überſchwenglichen Dank im Herzen für das heilige Deutſchland, wo die Kunſtpflege ſich rein erhalten hat.

(H. Berlioz, Memoiren. 1854)

*

Dem großen, deutſchen Volk, der Raſſe der Denker und Kritiker: fremden doch vertrauten Hörern, tief im Urteil, beſcheiden im Tadel, großmütig in der Anerkennung, iſt dies Werk zugeeignet von einem engliſchen Autor.

(Edward Bulwer-Litton, Ernest Maltravers)

*

Weshalb die Franzoſen der deutſchen Literatur keine Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Ich könnte ganz einfach auf dieſe Frage antworten, daß in Frankreich ſehr wenig Menſchen Deutſch verſtehen, und daß die Schönheiten dieſer Sprache, beſonders in der Poeſie, nicht ins Franzöſiſche überſetzt werden könnten. Die germaniſchen Sprachen laſſen ſich leicht untereinander überſetzen: es iſt dasſelbe mit den lateiniſchen Sprachen, aber dieſe vermögen die Poeſie der germaniſchen Völker nicht wiederzugeben. Eine für ein beſtimmtes Inſtrument komponierte Muſik kann nicht auf einer anderen Art Inſtrument mit demſelben Erfolg geſpielt werden. Ferner exiſtiert eine deutſche Literatur in ihrer völligen

*) H. Stew. Chamberlain dürfen wir nicht zu unſeren Feinden rechnen. Er iſt uns über den Kriegsausbruch hinaus treu geblieben. Um ſo gewichtiger ſcheinen darum ſeine Anſichten.

Originalität erſt ſeit vierzig bis fünfzig Jahren, und die Franzoſen ſind ſeit zwanzig Jahren ſo durch die politiſchen Ereigniſſe mit Beſchlag belegt, daß alle ihre literariſchen Studien zurückgedrängt worden ſind.

Dennoch hieße das die Frage ſehr oberflächlich behandeln, indem man ſich darauf beſchränkte, zu ſagen, daß die Franzoſen gegen die deutſche Literatur ungerecht ſind, weil ſie ſie nicht kennen. Sie haben allerdings Vorurteile gegen ſie, aber dieſe Vorurteile ſtammen aus einem unklaren Gefühl ausgeſprochener Unterſchiede, die zwiſchen der Art der beiden Nationen, zu ſehen und zu empfinden, beſtehen.

In Deutſchland gibt es keinen feſtgeregelten Geſchmack: alles iſt unabhängig, alles individuell. Man beurteilt ein Werk durch den davon empfangenen Eindruck, niemals nach Regeln, weil es keine allgemein gültigen dort gibt. Jedem Autor ſteht es frei, ſich eine neue Welt zu ſchaffen. In Frankreich will der größte Teil der Leſer weder auf Koſten ſeines literariſchen Gewiſſens bewegt werden, noch ſich ſelbſt unterhalten; der Zweifel hat ſich bis hierhin geflüchtet. Ein deutſcher Autor bildet ſein Publikum; in Frankreich herrſcht das Publikum über die Autoren. Da ſich in Frankreich ein viel größerer Prozentſatz geiſtreicher Leute als in Deutſchland findet, ſo iſt dort das Publikum viel gewichtiger, während die deutſchen Schriftſteller, ihren Richtern ungeheuer überlegen, ſie beherrſchen, ſtatt von ihnen Vorſchriften zu erhalten. Daher kommt es, daß dieſe Schriftſteller ſich nicht durch die Kritik vervollkommnen: keine Ungeduld der Leſer oder der Zuſchauer zwingt ſie dazu, die Längen in ihren Werken zu beſeitigen, und ſelten ſchließen ſie zur rechten Zeit, weil ein Autor, da er beinahe nie ſeiner eigenen Geſtaltungen müde wird, nur durch die anderen von dem Augenblick, wo ihr Intereſſe aufhört, benachrichtigt werden kann. Die Franzoſen denken und leben in den andern, zum mindeſten aus

Eigenliebe, und man fühlt in der Mehrzahl ihrer Werke, daß ihr Hauptziel nicht der Gegenſtand iſt, den ſie behandeln, ſondern der Effekt, den ſie machen. Die franzöſiſchen Schriftſteller leben immer in Geſellſchaft, ſelbſt wenn ſie ſchaffen, denn ſie verlieren die Urteile, die Spöttereien und den Modegeſchmack, das heißt die literariſche Autorität, unter der man in der oder jener Epoche lebt, nie aus dem Auge.

Man lieſt in Frankreich faſt nur, um darüber zu ſprechen. In Deutſchland, wo man nahezu allein lebt, wünſcht man, daß das Werk ſelbſt einem Geſellſchaft leiſtet, und was für eine ſeeliſche Geſellſchaft kann man an einem Buche haben, das ſelbſt nur das Echo der Geſellſchaft iſt! In der Stille der Zurückgezogenheit erſcheint nichts triſter als der Geiſt der großen Welt. Der Einſiedler braucht eine innere Anregung, die ihm die ihm mangelnde äußere erſetzt . . .

Es gibt in Deutſchland eine ebenſo große Zahl von Dichtern wie in Italien. Die Menge Verſuche in irgendeiner Dichtungsart zeigt, worauf die natürliche Neigung eines Volks ſich richtet. Wenn die Liebe zur Kunſt dort allgemein iſt, ſo wenden ſich die Geiſter von ſelbſt der Poeſie zu, wie anderswo der Politik oder Handelsintereſſen. Es gab bei den Griechen eine Menge Dichter, und nichts iſt dem Genie günſtiger, als wenn es eine große Zahl Menſchen umgibt, die in der gleichen Richtung gehen. Die Künſtler urteilen nachſichtig über Fehler, weil ſie die Schwierigkeiten kennen, aber ſie ſind auch große Anforderungen ſtellende Lober; es bedarf großer Schönheiten, und vor allem neuer Schönheiten, um in ihren Augen es den Meiſterwerken gleichzutun, mit denen ſie ſich unaufhörlich beſchäftigen. Die Deutſchen erfinden ſozuſagen im Schreiben, und dieſe große Leichtigkeit iſt das wahre Zeichen des Talents in den ſchönen Künſten; denn ſie müſſen, wie die Blumen des Südens, ohne Pflege gedeihen. Die Arbeit vervollkommnet ſie, aber die Phan-

Monſieur Wagner beſchließt, ſeine Zukunftsmuſik auch durch Zukunftsmuſiker aufführen zu laſſen. (Franzöſiſche Karikatur, 1860)

taſie iſt überreich, wenn eine freigebige Natur ſie dem Menſchen geſchenkt hat.

(Madame de Staël, Über Deutſchland. 1813)

*

Das Theater aber, behaupte ich aus voller Ueberzeugung, iſt ein Inſtitut, dem Deutſchland mehr verdankt, als ſeine eige-

nen Söhne und Töchter ſich vorſtellen können, und deſſen das deutſche Volk mit gutem Recht ſich vor allen anderen Nationen der Welt rühmen kann.

In keinem Lande der Erde ſpielt das Theater eine ſo große, ſo anerkannt wichtige Rolle wie in Deutſchland. In England dient es lediglich zur Erholung, zum Vergnügen. In Deutſchland aber iſt es ein Erziehungsmittel, eine ſehr ernſte Angelegenheit.

. . . . . Einmal, während des Gebetes der Eliſabeth, ſtreckte eine Frau ihre Hand über die Sitzlehne hinter mir und griff nach meiner Schulter. Es war eine magere, abgearbeitete und nicht ſehr reinliche Hand. Ich drehte mich um und ſah das Weib etwas ärgerlich an. Es war ein armſelig ausſehendes Geſchöpf, ein Marktweib, wie es ſchien; aber nie werde ich das Geſicht vergeſſen! Es war verklärt, wie von einer Art Verzückung verwandelt. Ich ſagte kein Wort, und als das Gebet zu Ende war, zog die Frau ihre Hand zurück und ſtammelte ein paar Worte der Entſchuldigung. Niemand hatte den Vorgang bemerkt oder beachtet. Es war, als ob alle dieſe abgeplackten Sklaven der Arbeit ihre täglichen Laſten und Sorgen von ſich geworfen hätten und zu kurzer Erholung in eine andere Welt gewandert wären, die dem Niedrigſten ebenſogut wie dem Höchſten offenſteht, wenn er nur Ohren hat zu hören, und Augen zu ſehen. Es war ein Sonntagabend, aber ich glaube, daß der allerſtrengſte Sabbatarier mit dem Verdammungsurteil gezögert haben würde, wenn er für das eine Mal ſein Geſetz gebrochen und an meiner Seite inmitten dieſes dichten Haufens begeiſterter Träumer Platz genommen hätte. Mir ſcheint, er hätte zugeben müſſen, daß es beſſer ſei, veredelnder Muſik zu lauſchen, als ſich vor den Schnapsläden herumzutreiben, — beſſer, wenigſtens einmal in der Woche in höhere Sphären gerückt zu werden, als immer tiefer zu ſinken durch einen Tag trunkenen Müßiggangs.

Richard Wagner
(Ruſſiſche Karikatur, 1868)

Solch ein Abend gibt uns eine Antwort auf die Frage, woher es kommt, daß eine ſonntägliche Volksmenge in Deutſchland ordentlicher, geſitteter und friedfertiger iſt als bei uns.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Der Durchſchnitts-Deutſche iſt ein echter Muſiker. Und wenn Shakeſpeares Wort wahr iſt, daß der Mann, der keinen Wohlklang in der Seele trägt, zu jedem Verrate fähig iſt, dann muß der Deutſche der vertrauenswürdigſte Menſch der Welt ſein. Und tatſächlich ſcheint es mir faſt, als ob meine Vorliebe für ihn am raſcheſten im Halbdunkel des Karlsruher Theaters gewachſen ſei, wenn die Werke der größten deutſchen Komponiſten die tiefe Stille erfüllten. Vielleicht habe ich in der Stickluft der oberſten Galerie ſein beſtes und wahrhaftigſtes Weſen kennen gelernt — die Muſiker und Träumer.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Sowie man ſich etwas über die unterſten Volksſchichten in Deutſchland erhebt, entdeckt man leicht jenes innerliche Leben, jene Poeſie der Seele, die die Deutſchen charakteriſiert. Die Bewohner von Stadt und Land, die Soldaten und Arbeiter verſtehen ſich faſt alle auf Muſik. Es paſſierte mir, daß ich beim Eintritt in armſelige, von Tabakrauch geſchwärzte Wohnungen plötzlich nicht nur die Hausfrau, ſondern auch den Hausherrn ein Stück auf dem Spinett improviſieren hörte, wie die Italiener Verſe improviſieren.

Man ſorgt faſt überall dafür, daß an Markttagen Muſikanten mit Blasinſtrumenten auf dem Balkon des Rathauſes, das den Marktplatz beherrſcht, aufpoſtiert ſind. So nehmen auch die Landleute aus der Umgegend an dem ſüßen Genuß der erſten aller Künſte teil. Sonntags ziehen die Schulen durch die Straßen und ſingen im Chor Pſalmen. Man erzählt, daß Luther in ſeiner früheſten Jugend an dieſem Chore oft teilnahm. An einem kalten Wintertag, an dem ſogar die Straßen verſchneit waren, war ich in Eiſenach, einer kleinen Stadt in Sachſen. Ich ſah eine lange Reihe junger Leute in ſchwarzen Mänteln, die die Stadt durchzogen, indem ſie Loblieder auf den Höchſten ſangen. Sie waren allein auf der Straße, denn die Strenge des Rauhfroſtes trieb alle Welt in die Häuſer, und dieſe Stimmen die faſt ſo harmoniſch klangen, wie die im Süden, verurſachten dadurch, daß ſie ſich in einer ſo ſtrengen Natur vernehmen ließen, eine um ſo tiefere Rührung. Die Einwohner der Stadt wagten bei der ſchrecklichen Kälte nicht die Fenſter zu öffnen, aber hinter den Fenſterſcheiben bemerkte man traurige und heitere, junge und alte Geſichter, die mit Freude dieſen religiöſen Troſt empfingen, den ihnen dieſe ſanfte Melodie darbot.

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Der deutſche Charakter iſt ganz inbegriffen in der Muſik Wagners. Genau wie Bismarck ſeine praktiſche Seite vertritt, vertritt Wagner die künſtleriſche. Jederzeit erſcheint die Muſik eines Landes von der Geiſtesverfaſſung ſeiner Bewohner beeinflußt. Die deutſche Muſik iſt kräftig, klangvoll, unharmoniſch, energiſch, gebieteriſch, faſt barbariſch wie die Nation.

(Comte Paul Vaſili, La Societe de Berlin. 1884)

*

Mit der gütigen Erlaubnis des größten Hanswurſten unter den Tetralogen — das Affenvolk hat jetzt eine Kunſt zu ſchreien, die leicht mit ſeiner deutſchen Kunſt wetteifern kann. Andrerſeits gibt es ein Getränk, das man Apfelmoſt nennt und das bald deutſch wird, wenn M. Wagner fortfährt, alle Äpfel des Kontinents ſich zuerkennen zu laſſen.

(Franzöſiſche Karikatur, 1876)

Dieſe Nation offenbart den Ohren ihre bezauberndſte Kraft.

(Levy, Allemandes. 1886)

*

Die deutſche Muſik würde nicht ſo köſtlich ſein, wie ſie iſt, wenn die lyriſche Ader, die Gemütsſtimmung, welche dem Geſang antwortet und ihm freudig entgegentönt, nicht ein faſt allgemeines Erbteil des deutſchen Volksſtammes wäre. Und es gibt für einen Engländer in Deutſchland keine demütigendere Erfahrung, als einem Haufen von Bauern und Soldaten zu

begegnen, die auf ihrem Nachhauſewege im Chor ſingen, und dann darüber nachzudenken, was dieſelbe Klaſſe von Leuten in unſerem volksliedloſen Lande etwa ſingen möchte, falls ſie überhaupt ſingen würde.

(E. H. Herford, Deutſchland im 19. Jahrhundert. 1913)

*

Deutſchland, die edle zweite Mutter aller Söhne der Euterpe. Aber wie den Ausdruck finden für meine Dankbarkeit, meine Bewunderung, mein Bedauern? Welche Hymne ſoll ich ſingen, würdig ſeiner Größe, ſeines Ruhmes? So weiß ich nichts anderes zu ſagen, als ſcheidend mich in Ehrfurcht zu verneigen und mit bewegter Stimme ihm zu ſagen: Vale Germania, alma parens.

(Hector Berlioz)

*

In Deutſchland habe ich einen Ruſſen getroffen, der ſtändig im Auslande lebt. Er reiſt jedes Jahr für etwa drei Wochen nach Rußland und kehrt dann wieder nach Deutſchland zurück, wo er Frau und Kinder hat; ſie alle ſind durch und durch deutſch geworden. Ich fragte ihn unter anderem: „Warum ſind Sie eigentlich ausgewandert?" Er antwortete mir gereizt und frech: „Hier iſt die Ziviliſation und bei uns iſt Barbarei . . .*)"

(Doſtojewski, Briefe)

*

Die Deutſchen halten nicht, wie man es gewöhnlich tut, die Nachahmung der Natur für die Hauptaufgabe der Kunſt: die ideale Schönheit ſcheint ihnen das Prinzip aller Meiſterwerke, und ihre poetiſche Theorie iſt in dieſer Hinſicht ganz übereinſtimmend mit ihrer Philoſophie. Der Eindruck, den man von

*) Vergleiche als Erklärung hierzu die Stelle:
Die Deutſchen haben mich ganz nervös gemacht, und unſer ruſſiſches Leben, das Leben der oberen Schichten, ihr Glaube an Europa und an die Ziviliſation, von dem dieſe Schicht durchdrungen iſt — ebenfalls.
(Doſtojewski, Briefe)

Richard Wagner
(Engliſche Karikatur, 1876)

den ſchönen Künſten empfängt, hat nicht das mindeſte mit dem Vergnügen gemein, das irgendeine Nachahmung erweckt. Der Menſch hat in ſeiner Seele eingeborene Gefühle, die die wirklichen Gegenſtände nie befriedigen werden, und eben dieſen Gefühlen weiß die Phantaſie der Maler und Dichter Form und Leben zu geben. Was ahmt die erſte der Künſte, die Muſik, nach? Dennoch iſt ſie von allen Geſchenken der Gottheit das herrlichſte, weil es ſcheinbar überflüſſig iſt. Die Sonne leuchtet uns, wir atmen reine Himmelsluft, alle Schönheiten der Natur dienen in irgendeiner Art dem Menſchen. Nur die Muſik iſt von edler Nutzloſigkeit, und gerade deshalb bewegt ſie ſo tief. Je weiter ſie von jedem Ziel entfernt iſt, je näher iſt ſie jener inneren Quelle unſerer Gedanken, die die Anwendung auf irgendein Objekt in ihrem Laufe hemmt.

Die literariſche Theorie der Deutſchen unterſcheidet ſich von allen anderen dadurch, daß ſie die Schriftſteller weder Gebräuchen, noch tyranniſchen Beſchränkungen unterwirft. Sie iſt eine völlig ſchöpferiſche Theorie, eine Philoſophie der ſchönen Künſte, die, ſtatt ſie zu knebeln, wie Prometheus das Feuer vom Himmel zu holen ſucht, um die Dichter damit zu begnaden. Wußten Homer, Dante, Shakeſpeare, wird man mir ſagen,

nicht von dem allem? Hatten ſie die Metaphyſik nötig, um große Dichter zu ſein? Sicher hat die Natur nicht auf die Philoſophie gewartet, oder, kurz geſagt, die Tat ging der Beobachtung der Tat voraus.

(Madame de Staël, Über Deutſchland. 1813)

*

Der deutſche Charakter erinnert mich an das Schwarzbrot-Eis, das man früher als Erfriſchung auf einem Ballſouper ſo liebte. Dichtung und Proſa ſind oft eigentümlich in ihm vermiſcht. Die romantiſche Seite meines eigenen Weſens ſcheint mir ſelbſt durch ein jährliches und gründliches Studium der großen „Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Grimm entſtanden und entwickelt worden zu ſein. Ich erinnere mich noch an den Winterabend, als das Buch in unſerer Kinderſtube zuerſt vorgenommen wurde, noch an das leichte Züngeln der Flammen und das ſeltſame Muſter des hohen Ofengitters, das an der Decke des Kinderzimmers erſchien, noch an das feierliche und freundliche Geſicht Mollys, der Erzieherin.

Die erſte Geſchichte, die uns aus dem häßlichen, rotgoldblauen Bande, der bei Edmund Rontledge erſchienen war, vorgeleſen wurde, war „Das Kind des Holzhackers". Und von dieſem Augenblick an waren „Jack, der Rieſentöter" und auch „Die Schönheit und das Tier" vergeſſen. Sie kamen uns jetzt wild, unromantiſch und unvollkommen vor.

(W. Hunt, The Deſiderable Alien. 1913)

*

Es wird Ihnen angenehm ſein, zu hören, daß die Kenntnis und Schätzung der auswärtigen, beſonders der deutſchen Literatur ſich mit wachſender Schnelle verbreitet, ſoweit die engliſche Zunge herrſcht, ſo daß bei den Antipoden, ſelbſt in Neuholland, die Weiſen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß ſogar in Oxford und Cambridge,

unſeren beiden engliſchen Univerſitäten, die bis jetzt als die Haltpunkte der inſulariſchen, eigentümlichen Beharrlichkeit ſind betrachtet worden, es ſich in ſolchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geſchickten Ueberſetzer gefunden, und in Oxford haben zwei bis drei Deutſche ſchon hinlängliche Beſchäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewiſſe Augen zu ſtark ſein; jedoch kann niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden.

(Th. Carlyle an Goethe. 1829)

Als Telramund
Van Rooy-tooral-looral
(Engliſche Karikatur, 1904)

*

Die Ehe der Königin Viktoria gab einen neuen Anſtoß für die Germaniſierung Englands. Bedeutende Deutſche wurden mehr oder weniger unmittelbar durch die weitſichtigen Unterſtützer Englands: Leopold und Albert von Sachſen-Coburg, im Dienſte dieſes Landes verwendet. Sie entdeckten für das britiſche Reich unbekanntes Land, ſie gründeten Lehranſtalten für Muſik und Chemie, Schulen und Kunſt-Muſeen, Akademien für alte und neue Philologie. Sie verbeſſerten das Theater und das Schauſpiel, verbreiteten die Gartenkultur und halfen die Kew Gardens und das Herbarium anlegen, was in einem Lande, in dem ſparſame Gartenkultur ein Ding der Notwendigkeit iſt, keinen ſchönen Luxus bedeutet, wie ſich unſere einheimiſchen Staatsmänner eingebildet hatten. Man braucht nur einen

Du langweilſt uns mit Deinem Wagner, ſpiel uns doch das Gebet der Jungfrau.
(Franzöſiſche Karikatur, 1897)

Blick auf die hervorragenden Namen zu werfen, die ſich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in der Geſchichte der britiſchen Kolonien und des Reiches ſelbſt in Forſchung, Biologie, Metallurgie, Malerei und Muſik, im Zeitungsweſen, im Bankfach, auf dem Gebiete der Geſetzſchreibung und Geſetz-Entwicklung, im Militärdienſt und in Schiffahrt Ruhm erworben haben, und man wird merken, wie viele von ihnen unmittelbar deutſchen Urſprunges ſind.

(H. Johnſton, The Problems of Germany)

*

Der Geiſt des freien Deutſchland (Goethe, Jacob Böhme, Nietzſche) war mir immer verwandt und nahe, viel verwandter als der Geiſt Frankreichs und Englands.

(D. Mereſchkowski an ſeinen Überſetzer)*)

*

Ich ſagte, Goethe vereinige in ſich allein die Haupteigenſchaften des deutſchen Genies. Man findet ſie bei ihm alle in einem

*) Dieſe Stelle verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Überſetzers, Herrn Eliasberg ſelbſt.

erſtaunlich hohen Grade. Eine große Gedankentiefe, die Anmut, die der Phantaſie entſpringt, und die weit urſprünglicher als die iſt, die der Geſellſchaftsgeiſt verleiht; ſchließlich eine manchmal phantaſtiſche Erregbarkeit, aber gerade dadurch mehr gemacht, Leſer anzuregen, die in den Büchern etwas ſuchen, um in ihr einförmiges Daſein Abwechſlung zu bringen, und die wollen, daß die Poeſie ihnen wirkliche Ereigniſſe erſetze. Wenn Goethe Franzoſe wäre, würde man ihn von morgens bis abends reden laſſen. Alle zeitgenöſſiſchen Autoren kamen zu Diderot, um aus ſeiner Unterhaltung Ideen zu ſchöpfen, und verſchafften ihm einen gewohnten Genuß durch die Bewunderung, die er einflößte. In Deutſchland gibt man ſein Talent nicht in der Unterhaltung aus, und ſelbſt unter den vortrefflichſten Menſchen haben ſo wenig die Gewohnheit, zu fragen und zu antworten, daß dort die Geſellſchaft faſt gar nicht in Frage kommt. Aber Goethes Einfluß iſt darum nicht weniger außerordentlich. Es gibt eine Menge Leute in Deutſchland, die glauben würden, in einer Briefadreſſe Genie zu entdecken, wenn er ſie geſchrieben hätte. Die Goetheverehrung iſt eine Art Freimaurerei, deren Loſungsworte die Anhänger einander bekannt machen. Wenn die Ausländer ihn auch bewundern wollen, ſo werden ſie mit Verachtung zurückgewieſen, wenn ein paar Einſchränkungen in ihren Worten vermuten laſſen, daß ſie ſich herausgenommen haben, Werke zu prüfen, die gerade bei der Prüfung viel gewinnen. Kein Mann kann einen ſolchen Fanatismus ohne große Fähigkeiten zum Guten und zum Böſen erregen; denn es gibt nur, auf welchem Gebiet es auch immer ſei, die Macht, die die Menſchen genügend fürchten, um ſie auf ſolche Weiſe zu lieben.

(Madame de Staël, Über Deutſchland. 1813)

*

Daß Goethe ein großer Lehrer der Menſchen war, bedeutet ſchon, daß er auch ein guter Menſch war, daß er ſelbſt gelernt,

in der Schule der Erfahrung gekämpft und zuletzt geſiegt hatte. Für wie viele Herzen, die dem Tode nahe in dem dumpfen Kerker des Unglaubens — dem wahren Nichts und leeren Raume — ſchmachteten, iſt die Verſicherung, daß es einen ſolchen Mann gab, daß ſolch ein Mann noch möglich war, eine beglükkende Freudenpoſt geweſen! Wer da lernen will, Ehrfurcht mit Klarheit in Einklang zu bringen, das, was falſch iſt, zu leugnen und zu bekämpfen und dennoch das Wahre zu glauben und zu verehren; unter tobenden Parteien, die nur nach dem trachten, was entweder ganz hohl iſt oder deſſen Kern nur einen Tag lang dauert, welche das zerfahrene, erſterbende, ſoziale Syſtem in ſtürmiſche Zuckungen verſetzen und hin und her reißen, auf dem rechten Wege zu bleiben und, während er für die Welt arbeitet, ſich von der Welt unbefleckt zu erhalten, — der ſchaue hierher. Dieſer Mann war moraliſch groß, weil er in ſeiner Zeit das war, was in einigen anderen Zeitaltern viele hätten ſein können — ein echter Mann. Sein größter Vorzug war der, daß er echt war. So wie ſeine Hauptfähigkeit, die Grundlage aller anderen, Intelligenz, Tiefe und Kraft der Anſchauung war, ſo war ſeine Haupttugend Gerechtigkeit, der Mut, gerecht zu ſein. Wir bewunderten die Stärke eines Rieſen an ihm, aber eine Stärke, die zur ſanfteſten Milde veredelt war gleich der ſtummen, felſenumgürteten Stärke einer Welt, deren auf dem Diamant ruhendem Schoße Blumen entblühen. Das größte aller Herzen war auch das tapferſte; furchtlos, unermüdlich, friedlich, unüberwindbar. Er war ein vollendeter Mann; die zitternde Empfindſamkeit, der wilde Enthuſiasmus einer Mignon verträgt ſich mit der höhniſchen Ironie eines Mephiſtopheles und jede Seite ſeines vielſeitigen Lebens erhält von ihm, was ihr gebührt.

(Th. Carlyle, Arbeiten und nicht Verzweifeln)

*

Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen!

ſingen die Engel, Fauſtens Unſterbliches entführend. „In dieſen Verſen", ſagt Goethe, „iſt der Schlüſſel zu Fauſts Rettung enthalten." Vielleicht auch der Schlüſſel zur Rettung ganz Weſteuropas, welches ſich immer „ſtrebend bemüht".

Doch wir, die wir nicht ſtreben und uns nicht bemühen, wodurch werden wir erlöſt werden? Durch unſere Trägheit, unſeren Müßiggang, unſere Indolenz? Wollen wir uns nicht betrügen: Müßiggänger und Faulenzer werden nicht ins Himmelreich kommen. Müßiggänger ſind immer gottlos, ſoviel ſie auch von Gott ſprechen mögen.

Dies iſt die ſchreckliche, doch heilſame Lehre, die uns Goethe erteilt. Tolſtoi und Goethe ſtehen als zwei erzgemeißelte Geſtalten, als zwei Wächter vor den Toren der beiden Zeitalter, der beiden Welten. Wem wird die Menſchheit ihr Herz ſchenken? Wem wird ſie folgen? Jedenfalls liegt für uns Ruſſen in Tolſtoi eine ſchier unüberwindliche Verſuchung, und niemand kann ſie in uns niederkämpfen — als Goethe*).

(D. Mereſchkowski, Ewige Gefährten. 1910)

*

Schiller iſt ein ſchönes Beiſpiel des deutſchen Charakters; er beſitzt deſſen gute Eigenſchaften alle in einem hohen Grad und nur ſehr wenige von deſſen Mängeln. In ihm finden wir jenen geraden, einfachen Sinn, jene Aufrichtigkeit des Herzens und Geiſtes, wodurch ſich die Deutſchen auszeichnen; ihre Schwärmerei, ihren geduldigen, langanhaltenden, ernſten Fleiß; ihre ſich am Hohen, Erhabenen ergötzende Einbildungskraft; ihren ſich zu freien Abſtraktionen erhebenden und mit umfaſſenden Allgemeinheiten beſchäftigenden Verſtand.

(Th. Carlyle, Leben Schillers. 1830)

*) Goethe liebe ich gar nicht. Ich mag ſein ſelbſtbewußtes Heidentum nicht. (Tolſtoi, Briefe)

. . . wie oft habe ich Don Carlos, Wallenſtein, Wilhelm Tell geleſen und wieder geleſen! Einen großen Teil meines geiſtigen Weſens verdanke ich dieſen Büchern. Was ich hauptſächlich genoß, war die Schilderung der Charaktere, war eine Sprache, die familiär ſein konnte ohne von ihrer Erhabenheit etwas einzubüßen, war eine friſche, von dem Zwang des Reimes gelöſte poetiſche Diktion. Vor allem aber war es das Gefühl des Enthuſiasmus und bei den erſten Stücken auch eine Art Berauſchung, die einen über die Gemeinheit des Lebens erhob.

(Michel Breal, Erinnerungen an Deutſchland. 1908)

*

Du ſchriebſt mir, Bruder, ich hätte Schiller nicht geleſen. Du irrſt. Ich habe ihn auswendig gelernt, habe in ſeiner Sprache geſprochen und in ſeinen Bildern geträumt. Ich glaube, es war wohl ein beſonders gütiges Geſchick, das mir die Bekanntſchaft mit dieſem großen Dichter gerade in jenem Zeitpunkt meines Lebens verſchaffte. Nie hätte ich Schiller beſſer kennen lernen können, als gerade in jenen Tagen. Während ich mit ihm Schiller las, ſah ich in ihm den edlen und feurigen Don Carlos, den Marquis Poſa und Mortimer. Dieſe Freundſchaft hat mir viel genützt und viel Leid verſchafft. Doch ich will davon ewig ſchweigen; der Name Schiller iſt mir ein liebes vertrautes Zauberwort, das in mir zahlloſe Erinnerungen und Träume erweckt. Dieſe Erinnerungen ſind bitter, und aus dieſem Grunde vermied ich es immer, mit dir über Schiller und über die Eindrücke, die ich ihm verdanke, zu ſprechen! Selbſt wenn ich den Namen Schiller höre, tut mir das Herz weh . . .

Mit zehn Jahren ſah ich zu Moskau eine Aufführung der „Räuber", mit Motſchalow in einer der Hauptrollen, und ich kann nur ſagen, daß der ſtarke Eindruck, den dieſe Aufführung

Ein Profeſſor des neuen preußiſchen Rechts entwickelt den Lehrſatz: Macht geht vor Recht „Biceps, der Teufel", ein Fauſtſchlag, das iſt alles.
(Franzöſiſche Karikatur, 1864)

auf mich gemacht hatte, auf meine ganze weitere geiſtige Entwicklung überaus befruchtend gewirkt hat.

(Doſtojewski, Briefe)

*

Deutſchland teilt ganz Europa den Impuls zur Revolution der Ideen mit, wie Frankreich zur Revolution der Sitten. Die-

ſe guten Leute, die rauchend ſich hinter dem Ofen wärmten, und nur zur Beſorgung gelehrter Ausgaben geeignet ſchienen, erweiſen ſich plötzlich als die Förderer und Leiter des menſchlichen Gedankens. Keine Raſſe hat einen ſo umfaſſenden Geiſt, keine iſt für die hohe Spekulation ſo fein begabt. Man merkt es an ihrer Sprache, die ſo abſtrakt iſt, daß ſie jenſeits des Rheins als ein unverſtändliches Jargon erſcheint. Und dennoch verdankt ſie es dieſer Sprache, daß ſie die erhabeneren Ideen erreicht. Denn das charakteriſtiſche Merkmal dieſer, wie auch der alexandriniſchen Revolution, iſt, daß der menſchliche Geiſt abſtraktionsfähiger wird. Sie tun im großen Maßſtabe denſelben Schritt, den die Mathematiker getan, als ſie von der Arithmetik zur Algebra, und von der gewöhnlichen Rechnungsart zur Berechnung des Unendlichen übergingen. Sie werden gewahr, daß es über die beſchränkten Wahrheiten des oratoriſchen Zeitalters hinaus tiefere Löſungen gibt, ſie gehen über Descartes und Locke hinaus, wie die Alexandriner über Plato und Ariſtoteles. Sie begreifen, daß ein großer Baumeiſter oder runde und viereckige Atome keine Urſachen, daß Fluida, Moleküle und Monaden keine Kräfte ſind, daß eine ſpirituelle Seele oder eine phyſiologiſche Sekretion keine Erklärung des Gedankens geben. Sie ſuchen das religiöſe Gefühl jenſeits der Dogmen, die poetiſche Schönheit jenſeits der Regeln, die kritiſche Wahrheit jenſeits der Mythen . . . Es iſt eine großartige Wahrheit hinter der grobſinnlichen Erfahrung und den vererbten Katechismen verborgen; es exiſtiert ein erhabenes Glück jenſeits der Genüſſe der Geſellſchaft und der Freuden der Familie. Skeptiker, Reſignierte oder Myſtiker, ſie alle haben es geahnt, von Goethe bis zu Beethoven, von Schiller bis zu Heine; ſie ſind zu ihm emporgeſtiegen, um mit vollen Händen den Schwarm ihrer großartigen Träume aufzuregen; ſie haben ſich nicht getröſtet, wenn ſie herunterſtürzten, ſie haben daran gedacht ſelbſt während

ihres tiefſten Falles; ſie haben inſtinktiv, wie ihre alexandriniſchen und chriſtlichen Vorgänger, jene prächtige, unſichtbare Welt bewohnt, wo in einem idealen Frieden die ſchöpferiſchen Weſenheiten und Mächte ruhen, und das heftige Sehnen ihres Herzens hat dieſe elementaren Geiſter „mächtig angezogen, an ihrer Sphäre lang geſogen".

(H. Taine)

*

Deutſchland iſt die Heimat des philoſophiſchen Idealismus in der modernen Welt und zwar aus dem Grunde, weil das deutſche Volk jahrhundertelang beharrlicher als jedes andere von dem Ruf des Geiſtes heimgeſucht worden iſt. Ein brütendes Selbſtbewußtſein kommt früh in ſeiner Geſchichte zum Vorſchein; es ſchimmert in der trotzigen Individualität der alten Stammesgenoſſen; in der Leidenſchaft für Freiheit, die ſich in ihnen ſo ſchön mit der Freude an treuer Dienſtleiſtung miſcht; in der Myſtik, die ſo früh einen tiefreichenden perſönlichen Ton in die großen Abſtraktionen des katholiſchen Dogmas miſchte. In den höchſten Augenblicken der deutſchen Geſchichte offenbart ſich dies Selbſtbewußtſein mit ſtaunenerregender Wirkung; es iſt ein Beſtandteil der Größe ihrer ſchönſten und erleſenſten Geiſter. In Wolfram von Eſchenbach erſcheint es als die kindliche Vertiefung in die Seelenvorgänge, die ſeinen Parzival zum erſten Seelenroman macht; in Luther als die leidenſchaftliche Bejahung der Kraft der einfachen Seele, die göttliche Gnade in ſich aufzunehmen; in Leibniz als das Gefühl von etwas Einzigartigem und auf nichts Zurückführbarem in der Perſönlichkeit, das ihn, entgegen der ganzen Neigung ſeines wiſſenſchaftlichen Geiſtes, zwang, ſie als einen Teil des unendlichen göttlichen Geiſtes von der Herrſchaft des mechaniſchen Geſetzes auszunehmen. Hundert Jahre nach Leibniz war der Streit mit der mechaniſchen Theorie des Weltalls,

die ihn ſolange in Verlegenheit geſetzt hatte, für Deutſchland vollſtändig und glorreich entſchieden.

(H. Herford, Deutſchland im 19. Jahrhundert. 1913)

*

Die deutſche Philoſophie iſt etwas ganz Außergewöhnliches, der man nichts an die Seite ſtellen kann und deren Wert man erſt im Laufe der Zeit ermeſſen wird. Auf dem ganzen Gebiete der Geiſteserzeugniſſe, die man jetzt Literatur nennt, iſt Deutſchland von dem allgemeinen Verfall, der die Werke der Phantaſie heutzutage ergriffen hat, frei geblieben: es hat hier geniale Menſchen hervorgebracht und es beſitzt gerade jetzt einige Männer von Talent. Vor allem zeichnet ſich Deutſchland nach meiner Anſicht durch ſeine Erklärung der Vergangenheit aus. In Deutſchland verſteht man unter Geſchichte viel eher eine Wiſſenſchaft als eine Kunſt. Es gibt dort keine großen Geſchichtſchreiber in dem Sinne, den wir dem Worte unterlegen. Um dieſen Namen zu verdienen, bedarf es einer Begabung für Zuſammenfaſſung, die der Deutſche zu verachten ſcheint: aber niemals hat ein Volk eine ſo wunderbare Fähigkeit für wiſſenſchaftliche Unternehmungen beſeſſen. Die kritiſche und hiſtoriſche Wiſſenſchaft des menſchlichen Geiſtes: die Philologie, dieſes notwendige Werkzeug ſolcher Wiſſenſchaft, iſt ſeine Schöpfung. Gewiß hat das ernſte und geduldige Studium der Altertümer ſchon beſtanden, ehe Deutſchland ſich damit beſchäftigt hat . . . Aber das Verdienſt Deutſchlands beſteht darin, daß es eine Sache, die bisher die Beſchäftigung von Liebhabern war, zu einer geordneten Wiſſenſchaft erhoben hat, und daß es Unterſuchungen, die man vorher als ſchlichte Uebungen der Wißbegierde betrachtet hatte, einen philoſophiſchen Wert verlieh.

Deutſchland beſitzt nicht das, was wir unter Revüen verſtehen. Es hat Spezialblätter, wo jede Wiſſenſchaft ihre fort-

ſchreitenden Entdeckungen veröffentlicht. Die Deutſchen ſchreiben nicht, ſie forſchen und denken.

(E. Renan. 1886)

*

Von 1780 bis 1830 hat Deutſchland alle Ideen unſerer hiſtoriſchen Zeit hervorgebracht, und für ein halbes Jahrhundert noch, vielleicht ſogar für ein ganzes Jahrhundert, wird unſere Aufgabe ſein, ſie zu überdenken.

(H. Taine)

*

Friedrich der Große
Dieſer hervorragende Herrſcher wird durch folgendes charakteriſiert: Krieg, Kanonenſtiefel, hohe Schultern, ſchnupfend (in ungeheuren Mengen) und — Voltaire. (Engliſche Karikatur, 1847)

Keine deutſchen Wörter ſind tiefer mit dem Safte nationaler Ethik durchtränkt, als die, welche dieſe Dinge bezeichnen: wahr, gründlich, treu. Sie bezeichnen Inſtinkte, welche die Trägheit beſiegen und die glatte Höflichkeit überwinden, oder ihre Stelle einnehmen. Wenn ein franzöſiſcher Rezenſent eine unrichtige Behauptung aufzeigt, dann ſagt er: „Das iſt ungenau"; ein Deutſcher, der ſeinem Schriftſteller gegenüber keineswegs weniger freundlich geſinnt iſt, ſagt: „Das iſt falſch". Die Helden der deutſchen Nation ſind Männer von koloſſaler Geradheit geweſen, wie Luther mit ſeinem: „Ich kann nicht anders", wie Bismarck, „der ehrliche Makler", wie

Leſſing, deſſen ganzes Leben ein endloſer Kampf um die Wahrheit war.

(H. Herford, Deutſchland im 19. Jahrhundert. 1913)

*

Deutſchland mit ſeinem geſchmeidigen, großen Genius, der ſich mit Umgeſtaltungen ſo leicht befreundet und der ſo geeignet iſt, die entfernteſten und bizarrſten Zuſtände des menſchlichen Gedankens wiederzugeben . . .

(H. Taine)

*

Das iſt es, was ſich in Deutſchland ereignet hat: Die Moral hat hier einen Charakter der Reinheit, der Erhabenheit und der ſtrengen Majeſtät angenommen, den ſie niemals wieder verlieren darf, denn er iſt der Charakter der chriſtlichen Religion. Um ſie in ihrer ganzen Schönheit zu erhalten, muß man ſie mit der Lehre der reinen Liebe verbrüdern und in dieſer das Prinzip der menſchlichen Vervollkommnung erblicken.

(F. Angillon, Melange de Litterature et Philoſophie. 1809)

*

Die edlen Schmerzen der deutſchen Philoſophen haben alle franzöſiſchen Herzen mitgefühlt. Kant, Hegel, Schopenhauer haben auf unſere Schulen einen Einfluß gehabt, der heute noch dauert; er lebte ſelbſt in einer Zeit fort, als er in ſeinem eignen Vaterlande ſchwächer zu werden ſchien. Neuerdings erſt hat Nietzſche glühende und leidenſchaftliche Jünger bei uns gefunden, die er brauchte, um ſeinen Ruhm zu befeſtigen . . . Die Muſik, dieſe edelſte Blüte germaniſcher Kultur, hat bei uns allein den Boden gefunden, der ſie aufgenommen hat, ohne ſie zu beſchädigen oder umzugeſtalten . . . Wie oft hat ſich die franzöſiſche Vernunft damit begnügt, die Gedanken des deutſchen Geiſtes ſtreng zu formulieren! Wie oft hat das deutſche

Gefühl mit ſeiner rührenden Anmut Werke des franzöſiſchen Geiſtes geſchmückt!

(Lucien Hubert, Frankreich und Deutſchland. 1907)

*

In Deutſchland haben vor allem ſeit dem unſterblichen Leſſing, der eine wahre Umwälzung in Geſchmack und Literatur hervorgerufen hat und ſchönes Genie mit eminentem philoſophiſchen Geiſt vereinte, diejenigen, die ſich mit den Geſetzen des Schönen und mit der Theorie unſerer Freude am Schönen beſchäftigten, einen viel höheren Standpunkt eingenommen, als die franzöſiſchen Kritiker. Sie ſind von den allgemeinen Erſcheinungen in Kunſt, Dichtung und Beredſamkeit ausgegangen und haben die gemeinſame Wurzel für all dieſe Erſcheinungen in der Natur der Seele geſucht. Von da aus ſind ſie dann zu den einzelnen Zweigen und den verſchiedenen Gattungen übergegangen . . .

Auch die Philoſophie der Künſte beſchäftigt ſich in Deutſchland mehr mit allgemeinen Ideen als mit Einzelheiten, mehr mit großen Einheiten als mit Nuancen, und die Schöpfungen der Kunſt zeichnen ſich in Deutſchland auch mehr durch die Kühnheit des Entwurfes, durch den Reichtum der Geſamtanlage und durch die Schönheit großer Teile des Werkes, als durch fertige Ausführung und Vollendung in jedem einzelnen Zuge aus.

(F. Angillon, Melange de Litterature et Philoſophie. 1809)

*

In dieſer ganzen, gewaltigen, wiſſenſchaftlichen Leiſtung Deutſchlands war das, was ich die Treue dem Tatſächlichen gegenüber genannt habe, ein eifriger und leidenſchaftlicher Realismus, die dauernde, die entſcheidende Vorbedingung geweſen. Aber dieſe Leidenſchaft verdankte den beſonderen, vorher erwähnten Gefühlen viel von ihrer Richtung wie von ihrer

Triebkraft. Das Gefühl für das Urſprüngliche belebte das wiſſenſchaftliche Studium der Anfänge und gab der Annahme, daß in dem Urſprung eines Volkes oder einer Einrichtung der Schlüſſel zu ihrem Weſen zu ſuchen ſei, kräftige Nahrung. Das Gefühl für das Organiſche erfüllte die Leidenſchaft für das Tatſächliche mit dem Gefühl für die Fülle der Realität, für die außerordentlich mannigfaltige Zuſammenſetzung der erkennbaren Welt und die gegenſeitige Beziehung ihrer Teile zueinander. Und Deutſchlands Vorliebe für das Pſychiſche hat, wenn ſie auch auf den Gebieten der mechaniſchen und phyſiſchen Tatſachen zeitweiſe den wiſſenſchaftlichen Betrieb geradezu geſchädigt und romantiſche Träumerei an Stelle der Unterſuchung und des Experimentes geſetzt hat, doch in allen ganz oder teilweiſe auf den Menſchen gerichteten Studienzweigen die Forſchung ganz außerordentlich angeregt und geleitet.

(H. Herford, Deutſchland im 19. Jahrhundert. 1913)

*

Schicke mir den Koran und die „Critique de raison pure" von Kant, und wenn du die Möglichkeit haben wirſt, mir etwas nichtoffiziell zu ſchicken, dann noch unbedingt Hegel: beſonders aber Hegels „Geſchichte der Philoſophie". Davon hängt meine ganze Zukunft ab.

(Doſtojewski, Briefe)

*

Gelehrte und Schriftſteller gibt es genug bemerkenswerte in Berlin. Ohne von Mommſen, Ranke und Helmholtz zu ſprechen, ſind faſt alle Profeſſoren der Univerſität Leute von größerem Verdienſt und höherer Bedeutung. Sie arbeiten um der Arbeit willen, um die Wiſſenſchaft zu fördern oder um noch dunkle Fragen der Geſchichte zu erhellen, nicht für den Triumph ihrer Theorien oder ihrer perſönlichen Meinung. Dieſe mutigen Bahnbrecher des Fortſchrittes verdienen unſeren gan-

Luftkrieg
John Bull: Goddam!
(Französische Karikatur, 1908)

zen Reſpekt und unſere aufrichtigſte Bewunderung, denn ſie ſind die einzigen in ihrem Lande, die . . über dem neuen deutſchen Reich . . etwas noch Größeres, noch Vornehmeres und Erhabeneres erblicken, weil es die einzige Offenbarung Gottes auf Erden iſt: die Menſchheit.

(Comte Paul Vaſili, La Societe de Berlin. 1881)

*

Deutſchland unterſcheidet ſich von Frankreich durch Eigenſchaften, die ſo tief liegen, daß dieſer Unterſchied ſchwer zu erklären iſt und man dies Land nicht leicht gut kennen lernen kann. Für uns Franzoſen iſt es eine Art Orient, es iſt uns bisher ſowohl ſeinem Denken wie ſeinem Ausdruck nach ganz fremd und läßt ſich mit dem Verſtande nicht faſſen. Die Deutſchen kennen uns im allgemeinen beſſer als wir ſie kennen. Sie ſind von allen Europäern diejenigen, die die fremden Völker am beſten beobachten und ſtudieren und ihnen am meiſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wir ſehen oft, wie ſie ſich Mühe geben, unſere Manieren anzunehmen, unſere Sprache zu ſprechen, ſich in unſere Anſichten hineinzuverſetzen, mit einem Worte: ſich faſt franzöſiſch zu machen, um uns die Möglichkeit zu geben, mit ihnen Meinungen auszutauſchen. Durch dieſe erzwungene Eigenſchaft erſcheinen ſie ſelten als das, was ſie wirklich ſind, und ſtehen in einem unklaren und falſchen Lichte vor uns, das unſer Urteil beirren muß. Auf dieſe Weiſe gelingt es nicht, ſie zu ſtudieren. Man muß den Deutſchen beobachten, wenn er auf deutſch denkt, ſpricht und handelt, muß ihn in ſeinem Nationalcharakter, in den Erzeugniſſen ſeines eignen Geiſtes, in den ihm eigentümlichen Anſchauungen ſtudieren.

Der Deutſche beſitzt im allgemeinen auf eine ſtille und einfache Art einen feingebildeten Geiſt, den er nach außen hin wenig zur Geltung bringt, eine tiefe Nachdenklichkeit, eine Fähigkeit zur Abſtraktion, die bei manchen ans Wunderbare grenzt,

eine religiöſe Veranlagung, die die Seele verfeinert, eine ſtarke Hingebung an die Grundſätze der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, an ſeine Pflichten als Menſch und Bürger, an ſeine Gebräuche, an ſeine Geſetze und an die Regierung . . .

Die deutſche Nation hat ſich immer durch ihre Kenntniſſe ausgezeichnet. Bis mitten in das Dunkel des Mittelalters hinein findet man bei ihr Geſchmack für die Studien. Der Abt Fleury erwähnt dieſen Umſtand in ſeinem dritten Discours ſur l'hiſtoire eccleſiaſtique, wo er den Verfall der Kirche behandelt und bei dieſer Gelegenheit ſagt: „Nach Nikolaus I. wuchs die Unwiſſenheit ſtändig, und die Sittenverderbnis erreichte jenen Höhepunkt, den wir ſchon behandelt haben. Da wurde es, um die römiſche Kirche wieder zu erheben, um die Mitte des elften Jahrhunderts notwendig, Deutſche, wie Gregor V. und Leo IX., zu berufen, weil ſie beſſere Gelehrte waren." Seitdem aber Wiſſenſchaft und Literatur in Europa einen neuen Aufſchwung nahmen, und die griechiſchen Flüchtlinge in Italien den Sinn für Bildung, Philoſophie und das klaſſiſche Altertum wiedererweckt hatten, zeigte ſich Deutſchland, deſſen lebhafter Handel mit den lombardiſchen Städten die Verbindung zwiſchen ihm und dem Vaterlande Petrarcas ſtets aufrechterhielt, von Anfang an bereit, zu wetteifern und bemühte ſich, dieſelben Kenntniſſe zu erwerben, die den Ruhm Italiens ausmachten. Es brachte bald Männer hervor, die den Wiſſenſchaften der Renaiſſance die höchſten Dienſte geleiſtet haben, und deren Namen, die man jetzt noch in Europa mit Verehrung nennt, von demſelben Glanz umgeben ſind, wie die der bedeutendſten Männer aus derſelben Zeit in Italien und Frankreich: Thomas a Kempis und ſein Schüler Agricola, Rudolf Lange, Celtes, Reuchlin, Erasmus und viele andere. In ſeinem Schoße wurde die Buchdruckerei geboren, die nicht nur die mächtigſte Waffe gegen die Barbarei wurde, ſondern auch

eine genügende Sicherheit verſchaffte, daß dieſe nie mehr wieder über Europa hereinbrechen könnte. Kopernikus in Preußen gab dem Weltſyſtem ſeine wahre Form zurück, und Kepler ergründete ein wenig ſpäter deſſen Geſetze. Seit jener Zeit wurden die Ziele der Wiſſenſchaft in Deutſchland feſtgelegt. Die Studien, und zwar die ernſten, tiefen, abſtrakten Studien wurden in Deutſchland das Objekt einer ausgeſprochenen und dauernden Leidenſchaft und das notwendige Nahrungsmittel für die Kraft ſeines Geiſtes.

Der heutige Bewohner des alten Bodens, den Tacitus beſchrieben hat, beſitzt in der Tat ähnlich wie der alte Germane, dem er in vielen Dingen gleicht, einen Hang zum Leben im Haus und im eignen Heim, wie er uns nicht zu eigen iſt. Obwohl er ohne Zweifel infolge ſeiner Liebe für Ordnung, Geſetze und Unterordnung wie geſchaffen für den Staat iſt, paßt er weniger für das, was wir ſonderbarerweiſe Sozietät nennen. Der Deutſche lebt allein mit ſeiner Familie und iſt nie untätig, wenn er daheim iſt. Wie der alte Germane liebt er es nicht, ſein Haus ganz nah bei einem anderen aufzuſchlagen. Das iſt auf dem Lande buchſtäblich wahr. Der Deutſche beſitzt keine Vorliebe für die großen Städte, vielmehr ſcheint er ſich im großen ganzen, wenn er die Wahl hat, möglichſt von ihnen zu entfernen. Er empfängt manchmal ſeine Freunde mit Feſtlichkeit, aber er ſucht nicht jene täglichen Zuſammenkünfte auf, die den Verluſt mehrerer Stunden bedeuten und mit Erinnerung und Erwartung noch die übrige Zeit zerſtreuen. Er verwendet keinen Teil ſeiner Zeit für müßige Beſuche, die nur den Zweck haben, beſchäftigungsloſe Tage auszufüllen. Er vermag ſich nicht für die kleinen Intereſſen des Salons zu begeiſtern. Welche Leere in ſeinem Leben — wenn er ſie nicht mit anderen Dingen ausfüllen würde!

Dazu kommt noch die ſtille Nachdenklichkeit oder, wenn man

Politiſche Rivalen
(Engliſche Karikatur, 1866)

will, das Phlegma des Deutſchen, das ihn viel ſeßhafter macht, und die Rauheit ſeines Klimas, die ihn einen beträchtlichen Teil des Jahres hindurch in ſeinem Hauſe einſchließt. Außerdem fehlen ihm die tauſend Vergnügungen, die die Tage des Franzoſen in der Hauptſtadt, in den anderen großen Städten und überall in ſeinem ſchönen und fruchtbaren Lande, wo

das Feuer der Weine, die ſelbſt die niederen Volksklaſſen trinken, in das Blut der Nation übergegangen zu ſein ſcheint, ſo reizvoll verzieren. In Deutſchland bietet nicht nur die Natur dem Menſchen weniger Vergnügen, ſondern auch die Kunſt, dieſe Vergnügungen abwechſlungsreich und vielfältig zu machen, dieſe Kunſt eines täglich geübten, ſinnlichen Luxus, iſt dort weniger bekannt und weniger geſchätzt. Die Tafel iſt frugal, die Theater ſind ſelten und wenig vortrefflich. — Für ſo viele Entbehrungen muß man ſich irgendwie ſchadlos halten. Je weniger Zerſtreuungen der Deutſche hat, deſto mehr Muße beſitzt er. Und da es ſeine Art iſt, die Zeit nicht mit ſprudelnder Geſchäftigkeit, ſondern mit ausdauerndem Fleiß anzuwenden, ſo benützt er ſie, um viel zu leſen und viel nachzudenken. Alle dieſe Umſtände zuſammen und auch andere noch, von denen ich ſpäter ſprechen werde, haben in Deutſchland immer die Liebe zum Studium und damit die Liebe zur Wiſſenſchaft und zur Wahrheit wach erhalten. Ernſtes und andauerndes Studium iſt in Deutſchland ein unerläßliches Bedürfnis, das der Geſamtheit des Volkes zu eigen iſt, ganz beſonders aber die höheren Klaſſen mit einer Nachdrücklichkeit beherrſcht, wie man es bei keiner Nation Europas wieder findet. Frankreich beſitzt auf einigen Gebieten Genies erſten Ranges, Gelehrte und Schriftſteller, die jeder Nation zur Ehre gereichen würden; aber man müßte Deutſchland ſehr ſchlecht kennen, wenn man nicht zugeben wollte, daß die ſolide Bildung dort viel mehr als irgendwo anders verbreitet iſt, und daß man eine verhältnismäßig größere Anzahl von wirklich aufgeklärten Geiſtern dort antrifft. Sogar die berühmten Gelehrten anderer Länder ſind in Deutſchland im allgemeinen bekannter und werden mehr gewürdigt, als in unſerem eignen Vaterland in denjenigen Provinzen, die vom Zentrum entfernt liegen. Man braucht die Behauptung nicht zu ſcheuen, daß unſer La Place, unſer Cu-

vier, unſer Sacy, unſer Sainte-Croix einen ſehr großen Teil ihres Ruhmes gerade dort genießen. Deutſchland iſt, wenn man Oeſterreich nicht miteinrechnet, zweifellos eines der am wenigſten begüterten Länder Europas. Dazu muß man noch einräumen, daß die reichſten Klaſſen nicht diejenigen ſind, die am meiſten leſen. Und trotzdem iſt es ſtatiſtiſch feſtgelegt, daß in dieſem Lande, das nur ungefähr fünfzehn bis achtzehn Millionen Einwohner zählt, mehr Bücher und zwar vor allem ernſte, wiſſenſchaftliche Werke, und mehr und beſſere literariſche Zeitſchriften gedruckt und herausgegeben werden, als im ganzen übrigen Europa zuſammen. Die Unwiſſenheit und ihre Schweſter, die Böswilligkeit, könnten hier — wie es ſchon geſchehen iſt — einwerfen, daß all dieſe Bücher ſchlecht ſeien. Dieſer lächerlichen Behauptung kann man nur mit ſtillſchweigender Verachtung begegnen. Zweifellos müſſen in Deutſchland mehr mittelmäßige Schriften als irgendwo anders erſcheinen, weil dort überhaupt von jeder Gattung mehr erſcheinen. Aber es erſcheinen auch außergewöhnliche und vortreffliche. Die zwölftauſend Schriftſteller, die Deutſchland ungefähr beſitzt, können nicht alle Mann für Mann ein Goethe, ein Jacobi oder ein Müller ſein. Aber es befinden ſich unter ihnen viel mehr Männer erſten Ranges und achtenswerte, nützliche Schriftſteller, als gewiſſe Leute, die davon nicht die leiſeſte Ahnung haben, ſich denken. Wenn man in Europa alle die Menſchen, die ihr Jahrhundert durch die Macht des Gedankens beherrſchen: alle wahren Gelehrten und echten Schriftſteller unter dem Namen von Mandarinen zuſammenfaſſen wollte, ſo würde zweifellos Deutſchland die gewaltigſte Zahl dafür abgeben. Dieſe Gruppe der Mandarinen Germanias iſt heutzutage ſowohl der Zahl nach wie in Hinſicht auf ihre Kenntniſſe vielleicht die am meiſten Achtung gebietende Vereinigung von Menſchen, die es gibt, und gereicht der Menſchheit zum größten Ruhme. Dieſe

Bismarck
(Franzöſiſche Karikatur, 1906)

Wahrheit wird eine ſpätere Zeit vielleicht beſſer einſehen, als unſere Zeitgenoſſen. Ich ſpreche ſie hier ohne jede Furcht aus. Und ſie wird gewiß bei denjenigen keinen Widerſpruch finden, deren Blick alle ziviliſierten Völker überſchaut, deren Geiſt ſich über die Grenzen eines Landes zu erheben weiß und dem kleinlichen Kitzel nationaler Eigenliebe widerſteht.

Das Bedürfnis nach angeſtrengter und ernſter, geiſtiger Arbeit, das im Temperament, in der ganzen geiſtigen Veranlagung der deutſchen Nation, in den Sitten und in der Beſchaffenheit des Landes begründet liegt, iſt noch viel ſtärker und unermüdlicher geworden, ſeit die Reformation den Norden Deutſchlands von der römiſchen Kirche getrennt und ihm einen Glauben gegeben hat, der ſich allein aufs Evangelium aufbaut . . .

Man muß ſich die Geſchichte dieſer großen und ſchönen Revolution vor Augen halten, die jetzt bald dreihundert Jahre zurückliegt, um ſich eine genaue Vorſtellung von dem Einfluß

zu machen, den ſie auf das Genie der Nation, in deren Schoß ſie ſich vollzog, ausgeübt hat. Das Joch der Hierarchie war damals ſo drückend und unerträglich, daß ſelbſt die eifrigſten Katholiken nach einer Aenderung begehrten. Dieſe Aenderung geſchah mit voller Kraft und Tiefe im Norden Deutſchlands. Diejenigen, welche die Geſchichte leſen, um ihren Sinn und ihre großen Augenblicke zu erfaſſen, werden leicht entdecken, warum dieſer ſiegreiche Streit des Lichtes gegen die Finſternis gerade hier und nicht irgendwo anders ſich abſpielte. Denn kein großes Ereignis geſchieht ohne innere Notwendigkeit . . .

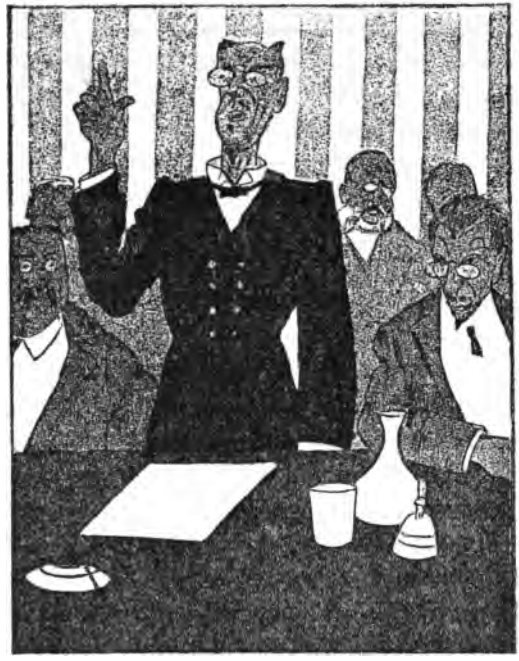
Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn das ganze Syſtem der öffentlichen Erziehung bei den Proteſtanten einen hohen Grad von Feſtigkeit und nationalem Empfinden zeigt. Man arbeitete ſeitdem ohne Unterlaß, um es zu vervollkommnen und auszudehnen. Beſonders die höchſten wiſſenſchaftlichen Inſtitute, die Univerſitäten, wurden vervielfältigt, im Verhältnis zu den Zeitumſtänden reichlich ausgeſtattet, und mit nützlichen und ehrenvollen Vorrechten belehnt . . .

Die ſpekulativen Wiſſenſchaften, die für die denkenden Köpfe nötig ſind, werden auf den Univerſitäten des proteſtantiſchen Deutſchland mit derſelben Sorgfalt, wie die realen, hiſtoriſchen und Experimental-Wiſſenſchaften gelehrt. Dieſe großartigen Anſtalten, die in einem Lande, dem eine große Hauptſtadt und damit ein einziger Brennpunkt fehlt, überall Wiſſen ausſtreuen und verbreiten, ſind Schritt für Schritt gewachſen und ſind jetzt der Stolz und die Liebe der Nation. Die ſorgenvolle Unterſtützung der Staatsmänner und die Gunſt und Vorliebe der Fürſten iſt ihnen ſicher.

(Charles Villers, Coup d'oeuil ſur les univerſites. 1808)

*

*) Charles Villers iſt der Vorgänger der Madame de Stael. Da er zu wenig bekannt iſt, habe ich ihn hier reichlich zu Wort kommen laſſen.



Deutſcher Redner auf dem Sozialiſtenkongreß
„Unſere Partei iſt ſtark, weil ſie Diſziplin hält, und unſere Manifeſtationen ſind großartig, weil unſere Genoſſen den Parademarſchſchritt können, die ſchönſte Bewegung diſziplinierten Menſchentums.
(Franzöſiſche Karikatur, 1910)

Die deutſchen Univerſitäten haben einen alten Ruf, der ſeit mehreren Jahrhunderten vor der Reformation datiert . . . Der ganze literariſche Ruhm Deutſchlands beruht auf dieſen Inſtitutionen. Die engliſchen Univerſitäten haben ganz beſonders dazu beigetragen, unter den Engländern dieſe Kenntnis der Sprachen und der antiken Literatur zu verbreiten, die den Rednern und den Staatsmännern Englands eine ſo liberale und glänzende Bildung ver-

leiht. Es zeugt von gutem Geſchmack, noch etwas anderes als nur die Geſchäfte zu kennen, wenn man ſie wirklich kennt, und im übrigen knüpft die Beredſamkeit der freien Völker an die Geſchichte der Griechen und der Römer als an die alter Landsleute an. Aber die deutſchen Univerſitäten, obſchon auf die nämlichen Prinzipien wie die Englands begründet, ſind in vielen Beziehungen von ihnen verſchieden: die Maſſe der Studenten, die ſich in Göttingen, Halle, Jena uſw. vereinigten, bildete faſt eine freie Gemeinſchaft im Staat. Die reichen und die armen Studenten unterſchieden ſich untereinander nur durch ihr perſönliches Verdienſt, und die Ausländer, die von allen Enden der Welt dorthin kamen, unterwarfen ſich mit Freuden dieſer Gleichheit, die nur die natürliche Ueberlegenheit durchbrechen konnte.

Hier unter den Studenten herrſchte Unabhängigkeit, ja, ſogar militäriſcher Geiſt, und wenn ſie ſich beim Abgang von der Univerſität den öffentlichen Intereſſen hätten widmen können, ſo würde ihre Erziehung der Energie des Charakters von großem Nutzen geweſen ſein. Aber ſie kehrten zu den einförmigen und ſtubenhockeriſchen Lebensgewohnheiten zurück, die in Deutſchland herrſchen, und büßten Schritt für Schritt den Schwung und die Entſchloſſenheit ein, die das Univerſitätsleben ihnen eingeflößt hatte; ſo blieb ihnen nur eine ſehr ausgedehnte Bildung.

Auf jeder deutſchen Univerſität machten in jedem Wiſſenszweige mehrere Profeſſoren ſich den Rang ſtreitig. Auf dieſe Weiſe hatten die Lehrer, die ein Intereſſe daran hatten, ſich zu übertrumpfen, indem ſie eine größere Anzahl Studenten an ſich zogen, beſtändig Anregung. Die, die ſich der oder jener beſonderen Laufbahn widmeten, der Medizin, dem Recht uſw., fühlten ſich natürlich genötigt, ſich auch über andere Wiſſensgebiete zu unterrichten, und daher reſultiert die Univerſalität der Kenntniſ-

ſe, die man bei faſt allen gebildeten Männern Deutſchlands findet. Die Univerſitäten beſaßen eigenen Grund und Boden, wie der Klerus; ſie hatten eine eigene Gerichtsbarkeit, und es iſt ein ſchöner Gedanke unſerer Väter, daß ſie die Bildungsanſtalten gänzlich unabhängig gemacht haben. Das reife Alter vermag ſich äußeren Umſtänden unterzuordnen, aber beim Eintritt in das Leben muß der Jüngling wenigſtens ſeine Ideen aus einer ungetrübten Quelle ſchöpfen . . .

„Die Erziehung auf den deutſchen Univerſitäten", ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, „fängt da an, wo die mehrerer Nationen Europas aufhört." Nicht allein die Profeſſoren ſind Männer von einer erſtaunlichen Bildung, ſondern, was ſie vor allem auszeichnet, das iſt ein äußerſt gründlicher Unterricht. In Deutſchland macht man alles gewiſſenhaft, und nichts vermag deſſen zu entraten.

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Charakteriſtik des deutſchen Profeſſors Teufelsdröckh:

Es wäre leere Schmeichelei, wollten wir behaupten, daß wir uns von dieſem Werk über die Kleider*) vollkommen befriedigt fühlten. Gleich allen anderen Werken des Genius, wie die Sonne ſelbſt, die, obſchon der ſichtbaren Schöpfung Krone (und auch die Schöpfung iſt Offenbarung des Genius), dennoch mitten in allem Glanz ſchwarze Flecken und ſtörende Nebelgebilde aufweiſt, iſt es vielmehr auch nur eine Miſchung von Einſicht, göttlicher Inſpiration und andererſeits Torheit, Doppelſichtigkeit, ja ſelbſt vollkommener Blindheit.

Ohne die enthuſiaſtiſchen Lobeserhebungen und Weisſagungen des Weißnichtwoſchen Anzeigers auch zu den unſeren zu

*) Dies Buch iſt das Werk des Profeſſors Teufelsdröckh. (D. H.)

Aber nun genug! Du darfſt nicht mehr größer werden, das biſt Du Deiner Geſundheit ſchuldig. Ich rate Dir gut! (Franzöſiſche Karikatur, 1866)

machen, geſtehen wir jedoch zu, daß uns das Buch in hohem Grade zur Selbſttätigkeit angeſpornt hat, — die beſte Wirkung, welche ein Buch je erzielen kann, daß es unſere Denkweiſe ſogar vielfach geändert, ja die gewiſſe Ahnung erweckt hat, es bedeute nicht weniger als die Eröffnung eines neuen Schachtes, daraus die ganze Geiſteswelt bis zu unbekannten Tiefen ſchöpfen könne. Im beſonderen dürfen wir behaupten, daß Profeſſor Teufelsdröckhs Fähigkeiten, ſeine Geduld als

Forſcher, ſeine philoſophiſche und ſelbſt poetiſche Kraft hier unbeſtreitbar gewiß geworden ſind, allerdings leider auch ſeine Weitſchweifigkeit und ſeine oft zur Abgeſchmacktheit geſteigerte ſtiliſtiſche Verſchrobenheit. Daß aber dieſe im großen und ganzen nicht mehr bedeuten als der Schutt, der auch nicht ausbleibt, wenn ein neuer Schacht eröffnet wird, ſei er ſonſt an Gold auch noch ſo reich. Unbegrenzte Popularität glauben wir ihm in England nicht verheißen zu dürfen. Abgeſehen von der Wahl eines Gegenſtandes wie die Kleidung, verrät auch die Art ſeiner Behandlung ſeitens des Verfaſſers oft einen Mangel an Lebensart, eine, man möchte ſagen, akademiſche Weltentfremdung, die man bei einem Deutſchen nicht tadeln, wohl gar unvermeidlich finden mag, die aber ſeinem Erfolg bei unſerem Publikum verhängnisvoll werden dürften.

Von guter Geſellſchaft ſcheint Teufelsdröckh wenig geſehen, oder ſollte doch das Gegenteil der Fall ſein, zum größten Teil vergeſſen zu haben, was er dort ſah. Er ſpricht ſich mit befremdlicher Geradheit aus und nennt die Dinge mit den einfachſten Namen. Ihm iſt der Tapezierer kein Papſt, noch der Salon, ſei er ſonſt noch ſo prächtig vergoldet und drapiert, ein Tempel. „Eine ganze Unermeßlichkeit von Brüſſeler Teppichen, Pfeilerſpiegeln und Goldſtaub", ſagt er ſelbſt einmal, „kann mir doch die Tatſache nicht verbergen, daß ſolch ein Salon nichts weiter als ein Teilchen des unbegrenzten Raumes iſt, in dem ſo und ſo viele gotterſchaffene Seelen auf Augenblicke zuſammenkommen." Unſerem Teufelsdröckh erſcheint auch die vornehmſte Dame nicht um ihrer Perlenhalsbänder und ihrer Mechelner Spitzen willen achtungswert und verehrungswürdig. In ſeinen Augen bedeutet der Ordensſtern des Lords nicht viel mehr oder weniger als der große Birminghamer Meſſingknopf an der Jacke eines Clowns. „Jedes in ſeiner Art iſt nur ein Mittel," ſagt er, „eine Vorrichtung zum Zuſammenhaken; der Stoff

zu beiden wurde übrigens aus derſelben Erde und unter den Händen eines Schmiedes auf dem Ambos bearbeitet.“ So ſieht der Profeſſor den Menſchen mit ſeltſamer Unparteilichkeit, mit ſeltſamem, wiſſenſchaftlichen Freimut ins Geſicht, wie ein Mann, der in höheren Kreiſen wenig verkehrte, ja wie einer, der vom Monde auf die Erde herabgefallen. Im Grunde iſt es dieſe Eigentümlichkeit, die, das ganze Gedankenſyſtem durchdringend, ſich auch in allen dieſen Mängeln, Uebertreibungen und vielfachen Verdrehtheiten äußert. Oder ſollten ſie etwa aus einer anderen nicht minder natürlichen Quelle fließen? Wir meinen ſeine tranſzendentale Philoſophie, ſeine Neigung, jedes irdiſche Geſchehnis, überhaupt alles Materielle als etwas Geiſtiges, ja als Geiſt zu betrachten. Dann allerdings wäre ſein Fall nur noch hoffnungsloſer, nur noch tiefer zu beklagen.

Immerhin, den Denkern dieſes Volkes, und auch ſie ſollen ja noch nicht ausgeſtorben ſein, können wir das Werk mit gutem Gewiſſen empfehlen. Ja, wenn Teufelsdröckhs Behauptung wahr iſt, daß nämlich auch hinter der ſteifſten Krawatte noch ein Kehlkopf, noch eine Luftröhre atmet, und ſelbſt unter der am reichſten beſtickten Weſte noch ein Herz ſchlägt, wer weiß, ob dann nicht auch unter den Vornehmſten mancher die hinreißende Kraft ſeines Ernſtes empfindet und ſich nicht doch hier oder da in innerſter Seele von ſeinen Pfeilen getroffen fühlt. In dieſem wilden Seher, der zottig in härenem Gewande daherſchreitet, ſich nährend von Heuſchrecken und wildem Honig, wie der Täufer, ſchäumt eine ungebändigte Energie, eine aus ſchweigender Tiefe unbewußt hervorquellende Kraft, die man ſonſt in der Literatur nur bei den erhabenſten Geiſtern ſuchen darf. Mit einer Treffſicherheit, die jedes Wortes ſpottet, hat er oft die tiefſten Einblicke in das Geheimnis der Natur und in das noch größere Myſterium des Menſchenlebens getan. Wundervoll, mit wie ſchlagendem Wort er oft die herrſchende

Unklarheit lichtet, den Kern der Dinge aufdeckt, läge er gleich fadentief, und nicht nur den Nagel auf den Kopf trifft, ſondern mit zermalmender Kraft eintreibt wie für die Ewigkeit. Anderſeits ſind wir frei genug, einzugeſtehen, daß er unter allen jetzt lebenden Schriftſtellern ſich am wenigſten gleichbleibt. Nach ſolcher Kraftleiſtung gewinnt es oft genug, lange Seiten hindurch, den Anſchein, als wolle er aus der Schule laufen, wie ein Träumender ſcheint er daherzuwandeln, gedankenlos vor ſich hin murmelnd, und ergeht ſich in den platteſten Gemeinplätzen, als ſchlafe er mit offenen Augen, was in der Tat wohl auch der Fall ſein mag.

Kein Wort wollen wir über ſeine grenzenloſe Gelehrſamkeit verlieren, die ihn in den Stand ſetzt, aus den Literaturen faſt aller bekannten Sprachen zu zitieren: von Sanchoniaton herab bis zu Dr. Lingard, von den Shaſters, Talmuds und Korans, ſamt Caſſinis Siameſiſchen Tafeln und Laplaces Mecanique Celeſte bis herab zum Robinſon Cruſoe und dem Belfaſt Town and Country Almanack. Bei uns dürfte ſolche Beleſenheit zwar einzig daſtehen, den Deutſchen jedoch erſcheint eine derartige Allſeitigkeit nicht weiter wunderbar, vielleicht lobenswert an ſich, aber doch nur natürlich, unerläßlich und keineswegs ſelten. Warum ſollte ein Mann, der ſein Leben der Gelehrſamkeit widmet, nicht auch wirklich gelehrt ſein?

Was ſeinen Stil anbelangt, ſo verrät der Verfaſſer hier dieſelbe Begabung wie ſonſt; nur treten auch hier dieſelben Fehler, Ungelenkheit und Ungleichmäßigkeit, ſowie der Mangel an allem, was der Verkehr mit den höheren Klaſſen ihn hätte lehren können, oft genug unliebſam hervor. Wie ſchon vorhin angedeutet, fehlt es nicht an Beweiſen ungemeiner Kraft und Inſpiration: flammende Gedanken ergießen ſich ihm oft genug in flammenden Worten, dann ſtets Minerva gleich, die fertig und gerüſtet einſt ſtrahlend aus Jupiters Haupt hervorbrach. Reiche, charakteriſti-

Der neue Gulliver
(Franzöſiſche Karikatur, 1866)

ſche Sprache, maleriſche Bilder, feurige, geradezu dichteriſche Emphaſe, und ebenſo überraſchende wie gelungene Wendungen, kurz alles, was eine ungezähmte Einbildungskraft, verbunden mit größter Klarheit des Verſtandes, Schönes und Schreckliches hervorbringen kann, das findeſt du hier in wechſelvoller Pracht vereint. Wenn doch nur jene nichtsnutzigen, gedankenloſen, geradezu einſchläfernden Stellen, jene weitſchweifigen Umſchrei-

bungen und Wiederholungen, ja manchmal möchte man faſt ſagen: Faſeleien, nicht immer wieder dazwiſchenkommen wollten! Alles in allem iſt Profeſſor Teufelsdröckh kein eleganter Schriftſteller. Von ſeinen Sätzen ſtehen vielleicht nur neun Zehntel gerade auf den Beinen; die übrigen kommen ganz ungehauen und ungeſtochen heraus, mit Parentheſen und Gedankenſtrichen durchſetzt, als bedürften ſie derer als Stütze, und jedesmal ſchleppt irgendeine Lumperei als häßliches Anhängſel nach; ja einzelne fließen ſogar nach allen Seiten rettungslos auseinander, haltlos und ohne Rückgrat. Nichtsdeſtoweniger übt er, ſelbſt in der ſchlechteſten Laune, eine ganz eigenartige Anziehung aus. Den ganzen Erguß durchzieht ein Ton, gleichſam als Grundton und Regulator. Oft ſchwillt er bis zur Höhe eines Geiſtergeſanges an, in den ſich dann auch wohl der ſchrille Spott teufliſcher Dämonen miſcht, bald wieder ſinkt er in Kadenzen, die doch melodiöſer Innigkeit nicht entbehren, ſo ſprungweis ſie auch oft erfolgen, zur gewöhnlichen Stimmhöhe herab, und wir vernehmen dann nichts als ein eintöniges Summen, deſſen wahre Meinung außerordentlich ſchwer feſtzuſtellen iſt. Denn bis zur Stunde ſind wir noch nicht mit uns im reinen, ob es ein Ton, ein Summen ſei voll wirklichen Humors, — und dieſen zählen wir mit zu dem Höchſten, deſſen der Genius fähig iſt, — oder ob es nur den bloßen Widerhall geiſtloſen Wahnwitzes bedeute, und das wäre freilich die tiefſte Tiefe.

Gleich große Verlegenheit bereitet uns, trotz unſeres früheren Verkehrs mit dem Profeſſor, die Beurteilung ſeiner moraliſchen Perſönlichkeit. Strahlen himmliſcher Liebe, ſanfte Klagen voll unbegrenzten Mitleids läßt er aus ſeinem Gemüt hervorbrechen. Es iſt, als wolle er die ganze Welt umarmen, daß ſie an ſeiner Bruſt erwärme, — als beherberge jene rauhe Hülle einen Seraph. Dann wieder zeigt er eine ſo tiefe Verſchloſſenheit, ſo viel finſtere Starrheit, ſolche Gleichgültigkeit, ja ſogar boshafte Kälte

Expilot Bismarck
(Engliſche Karikatur, 1896)

gegenüber alledem, wonach die Menſchen trachten, — es iſt, als träte halb vernehmlich ein Zug bitteren, galligen Humors, wenn nicht gar verſtockter Härte, hervor, — daß man faſt etwas wie Schauder fühlt, als ſähe man den leibhaftigen Mephiſtopheles vor ſich, für den dieſes große Erden- und Himmelsrund am Ende nichts bedeutet als eine große abgeſchmackte Poſſe, in der Könige und Bettler, Engel und Teufel, Sterne und Straßenkehricht ſo chaotiſch durcheinander wirren, daß nur noch Kinder Geſchmack daran finden möchten. Sein Blick zeigt einen Ernſt, wie ihn die Welt tiefer wahrſcheinlich nie geſehen. Aber es iſt nicht der eherne Ernſt, den man ſonſt im Blick der Menſchen entdeckt, die vor die Schranken des Gerichtes treten, ſondern der Ernſt eines ſchweigſamen, hoch umbordeten Gebirgsſees, vielleicht im Krater eines erloſchenen Vulkans. Du fürchteſt dich förmlich in dieſe

Augen hineinzuſehen, denn die Lichter, die darin aufblitzen, können ebenſogut der Widerſchein hölliſchen Feuers, wie Abglanz der himmliſchen Sterne ſein.

(Th. Carlyle, Sartor Reſartus)

*

Denn Kultur, Wiſſen und Intelligenz bedeuten etwas in Deutſchland. So wenig auch der Preuße geneigt iſt, etwas anzuerkennen — es gibt Einrichtungen und Menſchen, vor denen er Reſpekt hat und ſeine Kritik vergißt: die Schule und die Armee, den Katheder und den Säbel, den Lehrer und den Offizier. Er weiß, daß er ihnen alles ſchuldet. Nach Jena, nach dem franzöſiſchen Zyklon, lag er ſchwer darnieder, ſo ſchwer, daß er ausgelöſcht und für immer geſchlagen ſchien. Was blieb ihm übrig? Preußen war erſtickt und vom alten Kaiſerreich alles tot, außer der Sprache. Die Sprache war das einzige Zeichen, durch das ſich deutſches Leben offenbarte, und wären nicht die Schriftſteller und Dichter aufgeſtanden — nichts hätte fürderhin in der Welt den Platz jener großen hiſtoriſchen Kraft bezeichnet, die das Germanentum darſtellt. Es war zu jener Zeit, daß Goethe daran dachte, bedeutende Männer nach Weimar zu einer Art von Kongreß zu berufen, der die brennenden Fragen der deutſchen Kultur behandeln ſollte, „um", wie ein Zeitgenoſſe damals ſchrieb, „die Bande der deutſchen Ziviliſation und Literatur, durch die wir allein als eine Nation weiterbeſtehen, feſter zu geſtalten". So erklären einzelne Männer dieſem verlorenen Volk, daß die Sprache die lebendige Wirklichkeit der Nationalitäten iſt, das ſicherſte, ja das einzige Zeugnis des vaterländiſchen Lebens. Und welch ein Zeugnis! 1808 veröffentlichte Goethe ſeinen Fauſt.

Wer erhält die Sprache? . . . Die Schriftſteller, die geiſtig Tätigen, die Gelehrten, die Philologen, die der Stolz von ganz Deutſchland im neunzehnten Jahrhundert ſind, die Profeſſo-

ren*). Denn die Sache der Profeſſoren iſt es, durch Unterricht, Vorleſungen und Bücher ihre Lehre zu verbreiten und im Herzen der Menge den zerſchmetterten Mut wieder aufzurichten, indem ſie die lyriſchen Bilder der Dichter in ein philoſophiſches Syſtem überſetzen. Ihr erſtes Werk, ihr Hauptſtreben nach der Niederlage iſt, in Berlin eine nationale Univerſität zu gründen, die dazu beſtimmt iſt, den deutſchen Geiſt zu bewahren und die Geſamtheit allen Weſens zu umfaſſen. Auf dieſe Weiſe, nicht durch mittelmäßige Reden, bringen ſie ihrem Vaterland die Pflege, die es nötig hat.

Dieſer Verkünderberuf wurde ein großes Glück für Deutſchland und in erſter Linie für das preußiſche Volk. Denn durch ihn neu geſtärkt hörte es bald auf, an ſeiner Beſtimmung zu verzweifeln. Mit verbundenen Wunden ſammelte es, was ihm von ſeiner Armee geblieben war, und gründete Schulen. Es glaubte an die Kraft — und wie hätte es auch nicht an ſie glauben ſollen, da es beinah an ihr geſtorben wäre. Aber es glaubte auch an den Geiſt, an das Wiſſen, an die geheime Kraft, die ein Gehirn, das etwas weiß, durch die bloße Tatſache, daß es etwas weiß, in ſich birgt. Und in dieſem methodiſchen Volk, wo dem Enthuſiasmus immer die Ueberlegung auf dem Fuße folgt, wurde die Theorie alsbald zur Tat, der Glaube zum Geſetz. Es wurde in Europa das erſte, das die allgemeine Heerespflicht und die allgemeine Schulpflicht geſchaffen hat. Es vertraute ſein Los

*) Der deutſche Gelehrte iſt mager, blond, unheimlich und macht ſich intereſſant damit, daß ihn die Laſt ſeiner Arbeiten niederdrücke. Er iſt zerſtreut, geht mit zwei Schirmen aus und vergißt ſeinen Hut, damit man ihn um den Grund fragt und er antworten kann: „Ich habe ſo viel im Kopf.“ Er iſt läſtig und langweilig und außerdem auch unwiſſend. Denn er weiß nur, was er lernen mußte, um ſeine Examen zu beſtehen, wenn anders er ſie beſtanden hat. Schließlich wird er auch in den Augen ſeiner Landsleute lächerlich und ſtirbt als eiferſüchtiger, wutſchnaubender Privatdozent an einer Univerſität vierten Ranges.
(J. St. Gere, L'Allemagne telle, qu'elle eſt. 1886)

in gleicher Weiſe dem Profeſſor wie dem Hauptmann an, indem es vom erſteren Erziehung, vom letzteren Diſziplin verlangte. Der eine machte es ſtark, der andere erklärte ihm ſeine Stärke und lehrte es, ſie zu gebrauchen. Ihnen verdankt es Sadowa und Sedan, ihnen die Neuerrichtung des Kaiſerreiches. Ihr Anſehen iſt ungeheuer, und wenn ein Wagner ſpricht, ſo iſt es, als erteilte ein Moltke ſeine Befehle.

Sie, die Profeſſoren, wiſſen genau, was ſie gelten, und der Kaiſer, die Stimme der Nation, unterläßt nichts, ihre Stellung zu erhalten. Wie ſollten ſie auch nicht von ſich ſelbſt überzeugt ſein? Hat man ihnen nicht oft genug wiederholt, daß Sadowa und Sedan, dieſe beiden Siege der Kraft, ihr Werk geweſen, noch in viel höherem Maße das Werk der Intellektuellen und Gelehrten, als das der Militärs? Sind ſie ſich nicht bewußt, ihrem Volke etwas Beſſeres als Armeen gegeben zu haben, nämlich den ſtaatlichen Willen und den nationalen Geiſt? Aber was war des weiteren die unmittelbare Folge von Sadowa und Sedan, was andres, als daß alle hohen Pforten der Welt ſich dem modernen Deutſchland, der deutſchen Größe, dem deutſchen Genie, der deutſchen Induſtrie und dem deutſchen Handel auftaten. Und erſcheinen ſie nicht ſeitdem als die Ritter dieſer großartigen Wiedergeburt, als die gewaltigen Künſtler des wunderbaren Aufſchwungs zum größeren Deutſchland? Und wenn ſie das vollbracht, ſollten ſie dann nicht ihr Werk bewahren und verteidigen?

Ein ſehr feingeiſtiger Franzoſe, der die Deutſchen, da er bei ihnen lebt, gut kennt, hat mir geſagt: „Die Lehrer der Univerſität, die die Intelligenz vertreten und ſich als Führer fühlen, glauben ſich zu beſonderem Patriotismus verpflichtet . . .“

(Bourdon, L'Enigme allemand. 1914)

*

Rußland bittet Preußen um Hilfe
(Franzöſiſche Karikatur, 1855)

Deutſche Gedanken und deutſche Praxis haben während des letzten Jahrhunderts einen nachhaltigen und durchgreifenden Einfluß auf die Lehrmethoden und Erziehungsideale Englands ausgeübt. Auch andere Völker (vor allem Frankreich, Holland und die Vereinigten Staaten von Amerika) haben einen tiefen Einfluß auf unſere Erziehungsideale gehabt, aber der Einfluß der deutſchen Wiſſenſchaft und ihrer Auffaſſung von dem Platz, der

der Erziehung im modernen Staate zukommt, iſt ein Hauptbeſtandteil der engliſchen Erziehungsgeſchichte im letzten Jahrhundert und vor allem in den letzten zwanzig Jahren geworden. Jede Stufe der engliſchen Erziehung vom Kindergarten bis hinauf zur Univerſität trägt ihre Merkmale des deutſchen Beiſpiels und der deutſchen Erfahrungen . . . Eine Reihe von großen engliſchen Schriftſtellern hat die deutſchen Erziehungsideen in England verbreitet . . . Und jeder engliſche Schriftſteller, der über Erziehung ſchreibt, fühlt, was er Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt, Wieſe, Herbart und Nietzſche ſchuldig iſt. Doch am meiſten verdankt die engliſche Erziehung Deutſchland dadurch, daß ſie von den deutſchen Denkern und vor allem von Fichte, Wilhelm von Humboldt, Hegel und Friedrich Paulſen gelernt hat, daß die Anſpornung und geiſtige Leitung aller Stufen der Erziehung eine der höchſten Aufgaben des Staates iſt, vorausgeſetzt, daß der Staat aufgeklärt genug iſt, um Forſchern und Lehrern Freiheit zu geben und für ſpäterhin auf weiſe Art eine Vergeltung vorzubereiten, nicht mit dem engen Ziel, einen Geldvorteil zu ſichern, ſondern aus dem Glauben an die charakterbildende Macht großer Ideen heraus.

(M. E. Sadler, Englands Debt to German Education. 1912)

*

Hier ſage ich: Hut ab! Ich weiß, daß es jetzt zum guten Geſchmack gehört, über die berühmte Phraſe zu lachen: daß der Schulmeiſter den Sieg von Sadowa erfochten habe. Aber ich ſage nichtsdeſtoweniger: Hut ab vor dem deutſchen Lehrer, vor der deutſchen Schule. Ich behaupte keineswegs, daß wir ſie nachahmen ſollen. Es gibt gewiſſe Vorzüge und Fehler, die nur der germaniſchen Raſſe eigen ſind und uns die Nachahmung unmöglich machen. Aber ich bewundere ehrlich, was die Deutſchen für den Unterricht ihrer Kinder tun.

Das Lernen des Kindes iſt der Grundſtein, auf dem die

Familie ruht. Mit vier Jahren (!) geht das Kind zur Schule. Es iſt ſtolz, ſeinen kleinen Ranzen auf den Rücken zu ſchnallen . . . Von dieſem Tage an werden die Mahlzeiten eingenommen, wenn das Kind aus der Schule kommt. Wenn es ſeine Aufgaben gemacht hat, geht man ſchlafen, wenn es frei hat, geht man ſpazieren, wenn es Ferien hat, macht man eine Reiſe. Der Unterricht ſelbſt iſt in Deutſchland viel praktiſcher als bei uns.

(J. St. Gere, L'Allemagne telle, qu'elle eſt. 1886)

*

Der durchgreifende Unterſchied zwiſchen der Geſchichte der deutſchen und der engliſchen Erziehung im neunzehnten Jahrhundert lag in dem verſchiedenen Gebrauch, den die beiden Länder von der Gewalt des Staates machten. In Deutſchland wurde dieſe Gewalt mit großer Ueberlegung und Zielbewußtheit und ohne irgendwelchen ernſten Widerſtand von ſeiten der öffentlichen Meinung ausgeübt. In England machte man von der Staatsgewalt nur ſehr ungern Gebrauch, wobei man jeden zuſammenfaſſenden Plan nationaler Neugeſtaltung des Erziehungsweſens abſichtlich verwarf und dabei noch immer mit einer Oppoſition zu kämpfen hatte, die bei jedem neuen Schritt gewonnen werden mußte. Deutſchland nahm ohne ernſthafte Beſorgnis den Grundſatz an, daß die völkiſche Erziehung eine Aufgabe des Staates ſei; England ſchwankte zwiſchen zwei einander entgegengeſetzten Theorien, der der privaten oder körperſchaftlichen Initiative und der Theorie der Oberaufſicht des Staates. Deutſchland arbeitete nach einem Syſtem, England nach Kompromiſſen. England verſuchte einen Ausgleich zwiſchen zwei einander entgegengeſetzten Grundſätzen; Deutſchland überließ ſich einer in ſich feſtgeſchloſſenen Theorie der Oberleitung durch den Staat und hat nach ihr gehandelt. Die Folge iſt geweſen, daß Deutſchland ſich ein Erziehungsweſen geſchaffen hat,

welches mit verhältnismäßig einfachem Apparat arbeitet; England dagegen hat einen verwickelten Apparat, aber kein klar beſtimmtes Syſtem ſeiner nationalen Erziehung . . .

Die Hauptkräfte in der deutſchen Erziehung ſind ein feſter Glaube an die Macht der Erziehung und übermittelter Gedanken, das Gemüt und den Charakter zu entwickeln, zu erleuchten und zu humaniſieren; und ein nicht weniger feſter Glaube an den über alles hohen Wert der inneren Freiheit des Geiſtes, die nur durch mühſame Zucht erreichbar iſt.

(M. E. Sadler, Deutſchland im 19. Jahrhundert. 1913)

Welches Glück, daß der Krieg zu Ende iſt; ich habe nicht eine Stecknadel mehr im Hauſe, alle hab' ich für die Öſterreicher gebraucht.

(Franzöſiſche Karikatur, 1859)

Geſchichte. Staat. Allgemeinheit

Odin lebte. Er war nicht nur ein Führer der Scharen, ein Leiter der Schlachten, nicht nur erkannte ſein Flammenauge das Notwendigſte, nicht nur vollbrachte es ſein löwenſtarkes Herz: ſondern er war auch ein Dichter, ein Prophet und ein Denker. Der Held iſt nicht nur eines: er iſt alles. Er iſt in allem und jedem ein Held. Ihm war die Stummheit genommen, wenn auch das Wort nur zögernd und ſchwer von ſeinen Lippen kam. Ihm war ein Herz gegeben, das ſich den Rätſeln der Natur und des Menſchen erſchloß. Er war ein Held, ein weiſer, mit göttlichem Geiſt begabter, hochherziger Menſch. Wenn wir ſchon einen ſolchen Menſchen bewundernd über alle anderen ſtellen, was müſſen jene nordiſchen Gemüter, die eben erſt zum Denken erwacht waren, aus ihm gemacht haben? Ihnen war er ein Held, ein Prophet, ein Gott. Ihnen war er Wotan, der Herrlichſte von allen.

Der Menſch Odin ſtarb. Aber der gewaltige Schatten ſeiner Perſönlichkeit breitete ſich über ſein Volk aus. Nachdem er einmal zum Gott erhoben war, veränderte ſich das nordiſche Weltbild völlig. War es verſchwommen, ſo entwickelte es ſich jetzt zur Klarheit. Was Odin geſehen und in Runen und Reimen gelehrt hatte, das ſchloß ſein Volk ans Herz und pflegte es. Wie er dachte, ſo dachte ſein Volk. Der nordiſche Glaube erſcheint in ſeinen rieſigen Linien gleich dem ungeheuren Schatten, der, aus den erſtorbenen Tiefen der Vergangenheit aufſteigend, Odins Geſtalt am Himmel ausbreitet.

Er war einſt Wahrheit, nun iſt er es nicht mehr. Es ſcheint, als ob unſere Väter, die lange, lange im Grabe liegen, uns mit halberſtickter Stimme zurufen, uns, in deren Adern ihr Blut kreiſt: „Das haben wir aus der Welt gemacht. Das iſt

das Bild, das wir von dem Geheimnis des Lebens und der Welt entwerfen konnten. Verachtet es nicht! Ihr seid hoch gestiegen; euer Blick ist frei. Aber die höchste Höhe habt ihr nicht erreicht. Auch euer Bild, so deutlich es geworden sein mag, ist nicht vollkommen." Und niemand wird dies Ding je voll und ganz verstehen. Jahrtausende wird sich das Wissen weiter ausbreiten. Aber immer wird der Mensch auf ein neues Unbekanntes stoßen, um das er kämpfen muß. Das Ding ist größer als der Mensch. Es ist unendlich, und nimmer kann er es begreifen.

Diese Germanen sahen mit offenem Auge und offener Seele in die Natur: ernst, ehrlich, unschuldig wie das Kind und doch voll Manneskraft, herzlicher Einfachheit, Tiefe und Frische, wahrhaftig, liebevoll, bewundernd, furchtlos. Ein tapferes, wahrhaftiges Menschengeschlecht!

(Th. Carlyle, Helden und Heldenverehrung)

*

. . . Dies erlauchte Deutschland, das einst mit der Reformation so prachtvoll voranging . . .

(Anatole France*). 1907)

*

Der charakteristischste, wesentlichste Zug dieses großen, stolzen und besonderen Volkes bestand schon seit dem ersten Augenblick seines Auftretens in der geschichtlichen Welt darin, daß es sich niemals, weder in seiner Bestimmung, noch in seinen Grundsätzen, mit der äußersten westlichen europäischen Welt hat vereinigen wollen, d. h. mit allen Erben der altrömischen Bestimmung. Es protestierte gegen diese Welt diese ganzen zweitausend Jahre hindurch, und wenn es auch sein eigenes Wort nicht aussprach — und es überhaupt noch nie ausgesprochen hat, sein

*) Auch Anatole France hat die deutsche Nation jetzt öffentlich beschimpft, indem er die notwendige Beschießung der Kathedrale von Reims „eine Infamie für alle Zeiten" nannte. (P. Wiegler i. Literar. Echo)

So viele Eier hat er aufgeſchlagen; nun kommt's darauf an, ob das Omelett gelingt. (Franzöſiſche Karikatur, 1866)

ſcharf formuliertes, eigenes Ideal, zum poſitiven Erſatz für die von ihm zerſtörte altrömiſche Idee — ſo, glaube ich, war es doch im Herzen immer überzeugt, daß es noch einmal imſtande ſein würde, dieſes neue Wort zu ſagen und mit ihm die Menſchheit zu führen. Schon mit Armin begann es, gegen die römiſche Welt zu kämpfen. Darauf, zur Zeit des römiſchen Chriſtentums, kämpfte es mit dem neuen Rom mehr denn jedes andere Volk um die Oberherrſchaft. Und endlich proteſtierte es in der allermächtigſten Weiſe, indem es die neue Formel des Proteſtes aus den geiſtigen, elementarſten Gründen der germaniſchen Welt zog. Die Stimme Gottes tönte aus ihm und verkündete die Freiheit des Geiſtes.

(Doſtojewski, Politiſche Schriften)

*

Luthers Auftreten auf dem Reichstag zu Worms am 17. April 1521 kann als das bedeutendſte Ereignis der neueren Geſchichte angeſehen werden. Die folgende Kulturentwicklung nimmt von ihm ihren Ausgang, der jugendliche Kaiſer Karl der Fünfte und alle deutſchen Fürſten, Abgeſandte des Papſtes, alle kirchlichen und weltlichen Würdenträger waren verſammelt. Luther ſollte vor ihnen erſcheinen und ſeine Lehre widerrufen. Auf der einen Seite war alle Herrlichkeit und Macht dieſer Welt; auf der anderen ſtand eines armen Bergmanns Sohn, der für Gottes Wort Zeugnis ablegen wollte. Freunde hatten ihn an Huß erinnert, ihm geraten, nicht nach Worms zu gehen. Wie durfte er auf ſolchen Rat hören? Freunde ritten ihm entgegen und warnten ihn. Er antwortete: „Und wenn in Worms ſoviel Teufel wären wie Ziegel auf den Dächern, ſo würde ich dennoch hingehen.“ Als er auf dem Wege zur Verſammlung durch die Straßen ſchritt, drängte ſich das Volk an den Fenſtern und auf den Dächern, und einige riefen ihm zu, er möchte nicht widerrufen. „Wer mich verleugnet vor den Menſchen —!“

Zu ſchwer belaſtet — wird es reißen
(Franzöſiſche Karikatur, 1866)

So beſchworen ſie ihn. Waren wir es nicht ſelbſt, die ſo riefen; war es nicht die ganze Welt, die von der Finſternis umklammert war und die ein nächtlich Geſpenſt mit dreigezackter Krone ſchreckte, ein Geſpenſt, das unſerer Seele Vater heißen wollte? „Erlöſe uns! Auf dich ſetzen wir unſere Hoffnung. Verlaß uns nicht!" Und Luther verließ uns nicht. Volle zwei Stunden dauerte ſeine Rede. Sie war voll Achtung, Weisheit und Beſchei-

denheit. Er unterwarf ſich allem, was durch das Geſetz darauf Anſpruch machen konnte; was darüber hinausging, wies er von ſich. Er ſagte, in ſeinen Schriften ſei ein Doppeltes enthalten: das eine ſtamme von ihm, das andere von Gott. Was das erſte betreffe, ſo ſei wohl menſchliche Unzulänglichkeit in ihm, Zorn, der den Menſchen überfällt, Blindheit, die ihn ſchlägt. Das zu widerrufen, ſei ihm ſelbſt eine Wohltat. Was aber auf Gottes Wort gegründet ſei, das wolle er nicht widerrufen. „So Ihr mich nicht überzeugt durch Beweiſe aus der Heiligen Schrift oder ſonſtig gut Argument, ſo will ich nicht widerrufen. Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!"

Es iſt der größte Augenblick der neueren Geſchichte. Der engliſche Puritanismus, England ſelbſt und ſeine Parlamente, Amerika und alle Leiſtung der vergangenen Jahrhunderte, die franzöſiſche Revolution, Europa und alle Arbeit der Gegenwart ſind in dieſen Augenblick eingeſchloſſen. Hätte Luther anders geſprochen, ſo wäre auch der Lauf der Welt ein anderer geweſen. Sie ſtand vor ihm und richtete an ihn die Frage: Soll ich noch tiefer in die Lüge verſinken und in dem Peſtgeruch, der mich umgibt, erſticken? Oder ſoll ſie von mir genommen werden, wenn auch Kämpfe folgen, die zur Heilung notwendig ſind? Soll ich geneſen und zum Leben neu geboren werden?

(Th. Carlyle, Helden und Heldenverehrung)

*

Vor drei Jahren nannte ich Preußen und die umliegenden nördlichen Staaten „das Vaterland des Gedankens". In wie viele hochherzige Taten hat ſich jetzt dieſer Gedanke nicht verwandelt! Was die Philoſophen in ein Syſtem brachten, realiſiert ſich, und die Unabhängigkeit des Geiſtes wird die der Staaten begründen.

. . . In unſerer Zeit beruht die wahre Kraft nur auf dem Volkscharakter. Dieſer Charakter iſt in Preußen edler und

Vorſicht, Fußangeln!
(Franzöſiſche Karikatur, 1867)

ſtärker, als die letzten Ereigniſſe vermuten laſſen, „und der glühende Heldenmut des unglücklichen Prinzen Ludwig (Ferdinand) kann immer noch etwas Ruhm auf ſeine Waffengefährten fallen laſſen".

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Preußen war nur mehr ein Kriegslager: da waren die Soldaten und an ihrer Seite die freiwilligen Jäger und die Freikorps, die bereit waren, in die Linientruppe einzutreten, da war

die Landwehr, die ihre Bataillone und Eskadronen bildete. Und hinter ihnen der Landſturm, der die Wildererbüchſe auf die Schulter nahm und die Senſe wetzte. Die Frauen hatten ſich zu Vereinigungen zuſammengetan. Im Namen des gefährdeten Vaterlandes erbaten und ſammelten ſie Gaben aller Art, zupften Charpie und nähten Hemden, die für die verwundeten freiwilligen und ſchwarzen Jäger beſtimmt waren. Einige verleugneten ſogar ihr Geſchlecht und kleideten ſich in die Uniform der Freiwilligen.

Es war ein Enthuſiasmus, wie ihn die Franzoſen im Jahre 1792 gezeigt hatten, als ſich jetzt die Preußen, einem Herrſcher gehorchend und aufgeſtachelt durch das Manifeſt von Braunſchweig, erhoben, um uns abzuſchütteln, um den geſtürzten Thron ihres Königs wieder aufzurichten, um die politiſche und ſoziale Ordnung, die ſie verloren, wiederzugewinnen.

Unter dem befruchtenden Einfluß der großen Reformen, die Stein in Angriff genommen und Hardenberg fortgeſetzt hatte, unter der langen Tätigkeit der geheimen Vereine, unter den unzähligen Uebergriffen der napoleoniſchen Tyrannei war auf dem Boden Preußens ein neues Volk erſtanden. Dieſes Volk war ſeinem König, der die reformatoriſchen Miniſter berufen und ſie gegen die privilegierten Stände geſtützt hatte, treu ergeben und zugleich im tiefſten ergriffen von dem Gedanken der Freiheit und der Demokratie. Und darin lag ſeine Stärke. Es entflammte die Fackel der franzöſiſchen Revolution, die Napoleons Füße zertreten hatten, aufs neue und trieb ſie in Feuergarben über ganz Deutſchland hin. Jetzt, da es ſeinem Vaterlande im gleichen Maße hingegeben iſt, wie es ihm vor Jena und Auerſtedt gleichgültig gegenüberſtand, iſt es fanatiſch entſchloſſen, alles für die Heimat zu opfern, bis zum letzten Manne unterzugehen, um ſie zu retten und zu befreien. Die preußiſche Armee kann beſiegt werden, aber ihr Untergang wird dem Kriege kein Ende ma-

Er glaubte da droben auf der Leiter in Sicherheit zu ſein, da merkte er, daß einer hinter ihm hinaufſteigt. (Franzöſiſche Karikatur, 1871)

chen. Denn dann muß erſt noch das preußiſche Volk, das hinter ihr ſteht, beſiegt, zu Boden geworfen und ausgetilgt werden. Der Kampf gegen Napoleon nimmt in der Tat einen ganz neuen Charakter an. Er iſt keine Sache der Könige mehr, ſondern eine Sache der Völker. Genau wie die Franzoſen in ihrer heroiſchen Zeit, trägt jetzt ganz Preußen die ſchwarz-weiße, die

nationale Kokarde. Sie iſt das Zeichen dafür, daß jeder Anteil nimmt. Sie bedeutet, daß jeder bereit iſt, das Gewehr zu ergreifen, das den Händen eines Soldaten entgleitet, der auf die Fahne niederſank, daß jede Lücke in den Reihen der Vaterlandsverteidiger unmittelbar wieder ausgefüllt werden wird.

Wir wollen uns von aller Feindſchaft und allem Haß freimachen. Wir wollen dieſer Vaterlandsliebe, dieſer Hingebung, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Und wir wollen aus dem erhabenen Beiſpiel, das uns Preußen in dieſer feſtlichen Stunde gibt, die eine Lehre ziehen, die ſchon in den Annalen der franzöſiſchen Republik aufgezeichnet iſt: die Lehre, daß die Vaterlandsliebe, die durch die Könige und herrſchenden Klaſſen in den Herzen der Nationen entzündet wurde, in unſerem Zeitalter zum Lichte der Gleichheit und Freiheit führt. Denn die Völker, die wahrhaft unbeſiegbar ſind und ſich ewig gegen jede Fremdherrſchaft und jedes äußere Joch erheben, ſind die, die nur freie und gleiche Bürger zählen.

(Charras, Hiſtoire de la guerre de 1813 en Allemagne. 1866)

*

Wir beſitzen immer das Vorrecht der edelmütigen Nationen, unſere Gegner ſchützen und ehren zu können. Wir wollen daher ganz unparteiiſch dieſe unverſöhnlichen Feinde unſerer Väter bewundern. Es iſt ein großes Schauſpiel, dies Volk zu ſehen, wie es nach Jena, verkleinert auf eine Einwohnerſchaft von fünf Millionen, keinen Augenblick am Siege über einen Kaiſer von der Bedeutung eines Karl des Großen verzweifelt, wie es zur ſelben Zeit davon träumt, einen eignen Kaiſer von gleicher Größe hervorzubringen, und ſich 1813 wie ein Mann erhebt, auf die Gefahr hin, unter ſeinen Trümmern begraben zu werden, wie es, ohne ſeine Kräfte erſt abzuwägen, Blut und Glauben opfert, um das fremde Joch abzuſchütteln. Möchten die achtund-

dreißig Millionen Franzoſen das Beiſpiel beherzigen und ihm die Lehre abgewinnen: „Wer will, der kann".

(R. Normand, Le Patriotisme allemand. 1910)

*

... Meines Wiſſens gibt es kein Naturgeſetz und keine himmliſche Parlamentsakte, auf Grund deren Frankreich allein unter allen irdiſchen Weſen keinen Teil von ſeinem Raub zurückgeben müßte, wenn der beraubte Eigentümer ihm den Raub wieder abnehmen kann. Niemand, außer Frankreich ſelbſt in dieſem Augenblick, kann glauben, es gebe ein ſolches Naturgeſetz. Elſaß und Lothringen ſind beide nicht auf ſo providentielle Weiſe an Frankreich gekommen, daß man ſie ihm nicht wieder nehmen dürfte. Richelieus Liſt, Ludwigs XIV. grandioſer Säbel: dies ſind die einzigen Rechtstitel Frankreichs auf die deutſchen Länder. Richelieu ſchraubte ſie los. Und der General Turenne wurde zufällig mit losgeſchraubt. Denn Turenne war ein richtiger Deutſcher nach Blut und Naturell. Aber Franz I. hatte ſeinen Vorfahren, den kleinen Herzog von Bouillon, auf den Weg gebracht, den wir oben ſahen. Und er machte ihn allmählich zum Franzoſen. Ludwig der Große, mit ſeinem Turenne als oberſtem der modernen Heerführer, vollbrachte den Reſt der Operation, jedoch ausgenommen die Herunterbrennung der Pfalz in ſchwarze Trümmer, vom Heidelberger Schloß an bis zu der niederſten Hütte. Denn dies wollte Turenne nicht mitmachen. Und Ludwig XIV. mußte es deshalb durch einen anderen machen laſſen. — Dann ſetzte man damals eine erpreſſeriſche Juſtiz in Aktion, eine Prozeßführung mittelſt ſchlechter Praktiken. Des großen Ludwigs „chambres de réunion", die Metzer Kammer, die Breiſacher Kammer waren berüchtigt, und man erhob über ſie Klagen in England und überall ſonſt jenſeits des Rheins. Der große Ludwig antwortete bloß mit erhabener Gebärde und

ironiſcher Höflichkeit. Er nennt ſich auf ſeinen Denkmünzen von 1687: excelsus supra omnes gentes Dominus. Aber die elendeſten Advokatenkniffe waren ſeine Werkzeuge bei der Eroberung des Elſaſſes. Und bei Straßburg ging das Kunſtſtück nicht einmal durch Advokatenkniffe und noch weniger durch das Schwert. Sondern der große Monarch benutzt den gemeinen Dietrich des Einbrechers. Im tiefſten Frieden nahm er Straßburg durch Beſtechung. Die Behörden verrieten die Stadt und ließen die Franzoſen in einer Nacht ein.

Auch das jungfräuliche Metz iſt nicht durch Kriegsgewalt an Frankreich gekommen, wie überhaupt keines von den drei Bistümern. Es war bloß die Gewalttat eines betrügeriſchen Pfandleihers. Der franzöſiſche König Heinrich II. nahm dieſe Plätze im Jahre 1552 ſozuſagen zum Pfand, als die Proteſtanten ihn anriefen in ihrer Not. Heinrich zog dort ein mit fliegenden Fahnen und Trommelſchlag und „bloß als Stütze germaniſcher Freiheit, Gott ſei mein Zeuge". Aber er tat nichts für den Proteſtantismus oder die germaniſche Freiheit. Die germaniſche Freiheit half ſich in dieſem Fall raſch ſelbſt. Und dann verweigerte er mit eherner Stirn wie ein betrügeriſcher Pfandleiher die Rückgabe der Plätze: „er hatte alte Rechte auf ſie", die ihm ganz unzweifelhaft waren, und konnte ſie nicht zurückgeben. Und er wollte es niemals tun trotz allem Druck und Zuſpruch. Der große Karl V. verſuchte mit größter Energie, daß ihm faſt das Herz darüber brach, ihn wieder hinauszuwerfen, wobei ihm der Proteſtantismus jetzt ſelbſt beiſtand. Aber er konnte es nicht fertigbringen. Der jetzige Hohenzollernkönig, ein beſcheidener und friedfertiger Mann im Vergleich zu jenem, hat es fertiggebracht. Ich glaube, es iſt ganz recht, vernünftig und weiſe, daß Deutſchland dieſe Länder wieder mit heimbringt aus ſeinem beiſpielloſen Feldzug, und daß es ſeinen alten Wasgau, Hundsrück und die drei Bistümer ſtark befeſtigt und ſonſt militäriſch

Feuer, Schwert und Hungersnot
(Engliſche Karikatur auf die Belagerung von Paris, Februar 1871)

kräftigt und ſo ſich ſelbſt für die Zukunft ſchützt vor franzöſiſchen Viſiten . . . . . .

Vor hundert Jahren wünſchte man in England lebhaft, daß Elſaß-Lothringen den Franzoſen wieder abgenommen werde. Und man hoffte es nicht nur, ſondern man gab ſich auch darum Mühe. Dem Lord Carteret, ſpäter Lord Granville genannt, kein Vorfahre in keiner Art ſeines jetzigen miniſteriellen Namensvetters, viele hielten ihn für den weiſeſten Miniſter des Auswärtigen, den wir je hatten, mit Ausnahme von Lord Chatham; beſonders war er der einzige Miniſter, der Deutſch ſprach und überhaupt etwas von deutſchen Dingen verſtand; — ihm lag ſehr viel an dieſem Objekt. Und er hatte gute Ausſichten für die Erreichung des Ziels. Aber unſer lieber, teurer Herzog von Newcaſtle fegte ihn plötzlich daraus weg und überhaupt aus ſeinem ganzen Amt in mürriſchen Ueberdruß, und zu viel Wein dazu, ſagt Walpole, und in gänzlicher Vergeſſenheit bei ſeinem Volk, welches außer Chatham niemanden hat, deſſen Gedächtnis es mehr bewahren ſollte.

Daß Bismarck und Deutſchland jetzt in ihrer günſtigen Lage das gleiche Verlangen ſtellen, dies überraſcht mich nicht. Nach ſolcher Herausforderung und nach ſolchem Sieg iſt der Entſchluß vernünftig, gerecht und ſogar beſcheiden. Wenn man alles erwägt, was ſeit dem denkwürdigen Zuſammenbruch bei Sedan ſich ereignet hat, kann man nur ſagen: es macht dem geſunden Sinn und der Mäßigung des Grafen Bismarck alle Ehre, daß er feſt dabei bleibt; — daß er nicht mehr verlangt, aber auch nicht weniger nimmt und langſam und ruhig auf dem vorteilhafteſten Wege wandelt. Die „Belagerung von Paris", welche ausſieht wie die ungeheuerlichſte und gräßlichſte tragiſche Poſſe, die je unter dieſer Sonne geſpielt wurde: — Bismarck hofft offenbar, ſie brauche nicht zu kommen zum ärgſten Bombardement, zu millionenfachem Hungertod, zur Brandſteckung von

Elſaß
(Franzöſiſche Karikatur, 1871)

Paris und ſeinen Bauten und Aſphaltſtraßen durch Bomben und glühende Kugeln in einem Feuermeer. Fleißig Tag für Tag ſind dieſe Preußen, nie raſtend und nie haſtend. Sie kennen gut den Spruch: Langſam aber ſicher! Ich glaube, Bismarck wird ſein Elſaß bekommen und was er von Lothringen braucht; und ebenſo glaube ich, das wird ihm ganz gut tun und uns und der ganzen Welt und nach und nach ſogar Frankreich ſelbſt . . . . . .

Bismarck iſt meines Erachtens kein Mann von Napoleoniſchen Ideen, ſondern von Ideen, die den Napoleoniſchen weit über ſind. Er zeigt keine unwiderſtehliche Ländergier und iſt nicht gequält von „gemeinem Ehrgeiz". Sondern er hat Beſtre-

bungen, die hoch über derartigem ſtehen. Er ſcheint mir in Wirklichkeit zu ſtreben mit ſtarkem Können und geduldigen, großen, erfolgreichen Schritten nach etwas, was für die Deutſchen und alle anderen Menſchen von großem Segen iſt. Daß das edle, geduldige, tiefe, fromme und ſolide Deutſchland, endlich ein ein Volk zuſammengeſchweißt, Königin des Kontinents werden ſoll an Stelle des windigen, prahleriſchen, geſtikulierenden, ſtreitſüchtigen, ruheloſen und überempfindlichen Frankreichs: — dies dünkt mir das verheißungsvollſte politiſche Faktum, das in meinen Tagen ſich ereignet hat*).

(Th. Carlyle, Brief an den Herausgeber der Times)

*

Er fuhr mit ſeiner verſtändigen Miene fort und erläuterte ſeine Befürchtungen: dieſes Preußen, nach Sadowa groß geworden, die nationale Bewegung, durch die es an die Spitze der übrigen deutſchen Staaten gekommen war; dieſes ganze, weite, im Werden begriffene Reich, verjüngt und von dem Gedanken an die zu erobernde Einheit mit Begeiſterung und unwiderſtehlichem Schwunge erfüllt; dann dieſes Syſtem der allgemeinen Wehrpflicht, das ein ganzes Volk in Waffen aufſtellte, eine Volksarmee, unterrichtet, diſziplíniert, mit mächtigem Material ausgerüſtet, wohlgeübt im großen Kriege, noch ruhmbedeckt von ſeinem gewaltigen Triumphe über Oeſterreich; die Intelligenz, die moraliſche Kraft dieſer Armee, die von faſt durchweg jungen Führern befehligt wurde, einem Generaliſſimus gehorchend, der mit vollendeter Klugheit und Vorſicht, mit

*) In einer Rede ſagte der engliſche Marineminiſter Churchill, der Krieg werde von langer Dauer ſein und ſehr hart werden. Die urſprüngliche Urſache des Krieges ſeien die grauſamen Bedingungen, welche Deutſchland im Jahre 1871 Frankreich aufgezwungen habe, und die Art und Weiſe, in welcher Deutſchland dieſen Sieg ausgenutzt habe, hätte bewirkt, daß das neue Kaiſerreich ein Schrecken für Europa, eine Bedrohung für alle Kleinſtaaten und eine beſtändig rinnende Quelle der Beunruhigung für ſeine mächtigen Nachbarn geworden ſei. (K. Rieger i. d. Südd. Monatsh.)

Wie er um den Käfig ſchleicht!!
(Franzöſiſche Karikatur auf Rußland, 1871)

einer wunderbaren Klarheit des Blickes die Kunſt des Krieges zu erneuern ſchien.

(E. Zola, Der Krieg von 1870/71)

*

Wir nannten ſie Panduren, Hunnen, Vandalen; und wir goſſen alle Schimpfwörter, mit welchen unſer geſchichtliches Wörterbuch uns verſah, über ihre Häupter aus: in gutem Glauben, ah! Wie wenige unter uns waren imſtande, ſich Rechenſchaft über die Fortſchritte zu geben, welche dieſes kleine und unſcheinbare Preußen, das ſich uns ſoeben ſo furchtbar gezeigt, gemacht hatte, nicht nur im Waffenführen, ſondern auch in der Wiſſenſchaft und Kunſt, welche das Vorrecht und die Zierde des Friedens ſind!

(Fr. Sarcey, Die Belagerung von Paris)

*

Ein Wort über die Sympathien des belgiſchen Volkes. Es iſt ſicher, daß das belgiſche Gefühl in den walloniſchen Provinzen und vielleicht auch in den flämiſchen für die Franzoſen war, aber keineswegs die Vernunft. Die Franzoſen hatten den unwiſſenden und leichtgläubigen Teil der Bevölkerung auf ihrer Seite; aber die ganze Intelligenz, alles, was der eignen Berechnung fähig war, alle, die das Weſen der Politik Bonapartes ſtudieren konnten, gaben Deutſchland recht.

(Leclercq, Guerre de 1870)

*

Im ganzen und großen iſt es außer Frage, daß die Errichtung des Deutſchen Reiches dem Frieden der Welt förderlich geweſen iſt. Dieſe Erklärung wird denen ſeltſam erſcheinen, die von nichts etwas wiſſen als von den Ereigniſſen der Gegenwart, und für welche die Geſchichte nichts anderes iſt als ein ewig ſich verändernder, blinder Kinematograph. Die Geſchichte ſollte aber doch etwas mehr ſein. Ihr ziemt es, das Licht der Vergangenheit auf der Gegenwart wirres Getriebe ſcheinen zu laſſen, und in jenem höheren Lichte werden Dinge, welche verletzend erſcheinen, ein natürliches Anſehen gewinnen. Denn wenn wir in die Vergangenheit blicken, ſo finden wir, daß unſere Vorfahren Frankreich mit weit größerer Furcht betrachteten, als die wildeſten Lärmſchlager heute Deutſchland fürchten. Und die Furcht unſerer Voreltern hatte ihren Grund. Frankreichs geographiſche Lage gibt ihm bedeutende Vorteile für einen Angriff auf England und den engliſchen Handel. Es beſitzt Häfen an der Nordſee, am Kanal, am Meerbuſen von Biscaya, im Mittelländiſchen Meer; und die Beobachtung ſeiner vielen Häfen und ſeines ausgedehnten Küſtengebietes war eine weit ſchwierigere Aufgabe als die, welche der britiſchen Flotte im Falle eines Krieges zwiſchen uns und Deutſchland zufallen würde. Wenn Frankreich und Spanien gegen uns verbündet waren,

wie es oft der Fall geweſen iſt, ſo war eine Blockade ihrer vereinigten Flotten faſt unmöglich. Die Sperrung der deutſchen Seehäfen iſt eine weit leichtere Aufgabe.

Ferner iſt die geographiſche Lage Deutſchlands viel ſchwächer als die Frankreichs. Das deutſche Reich beſitzt keine natürlichen Grenzen im Oſten, und unzulängliche natürliche Grenzen im Süden und Weſten. Seine Politik iſt daher beinah notwendigerweiſe auf Verteidigung geſtellt. Seit dem Abſchluß des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes iſt ſeine Haltung vorſichtig geweſen.

Vae Victis!
Paris, 1. März 1871
(Engliſche Karikatur, 1871)

Seine Stellung zu Großbritannien war im Jahre 1895 weniger unfreundlich, als ſie es zu ſein ſchien. Vielleicht auch fühlte es ſich nicht genügend vorbereitet, um den Kampf mit uns aufzunehmen. Es iſt nicht möglich, zu ſagen, welche dieſer Urſachen ſich für die Erhaltung des Friedens geltend machte; es iſt jedoch gut, uns dabei gegenwärtig zu halten, daß dies die Zeit war, in der das franzöſiſch-ruſſiſche Bündnis zur Tatſache wurde, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß das neue Gleichgewicht der

Kräfte ſo gleich und für Deutſchland ſo bedrohlich war, daß es zur Vorſicht nötigte.

Vorſicht, um nicht zu ſagen Beſorgnis, iſt die vorwiegende Haltung der verantwortlichen Männer in Deutſchland. Es kann tatſächlich keine angreifende Macht ſein, ſolange das ruſſiſch-franzöſiſche Bündnis beſteht. Denn die Feindſeligkeit Frankreichs gegen Deutſchland iſt dauernd; und daher muß das franzöſiſch-ruſſiſche Einvernehmen ſeine Spitze mehr oder minder gegen das Haus Hohenzollern richten. Deutſchland hat ein großartiges Werk vollbracht, indem es ſeine Völker vereinigte — oder vielmehr haben Bismarck und ſeine Mitarbeiter es für Deutſchland getan. Aber auch ſo iſt es von den Nachteilen ſeiner geographiſchen Lage nicht frei geworden. Zu Lande iſt es von drei Seiten leicht anzugreifen; zur See iſt es weniger leicht verwundbar. Hier aber hat es unter einem ſchweren Nachteil zu leiden, nämlich dem, daß ſein überſeeiſcher Handel ſeinen Weg durch die Meerenge von Dover und Calais hindurch nehmen muß, auf dem ihm die franzöſiſche und die britiſche Flotte von Breſt, Plymouth, Cherbourg, Portsmouth und Dover aus leicht die ſchwerſten Schläge verſetzen können. Dies macht Deutſchland für ſeine Handelsflotte beſorgt. Dies veranlaßt es, ſich eine große Kriegsflotte zu bauen, und wieder ſage ich: wären wir in ſeiner Lage, wir würden dasſelbe tun.

Es läßt ſich alſo, um alles zuſammenzufaſſen, zeigen, daß die Gründung des Deutſchen Reiches ein Gewinn für Europa geweſen iſt und deshalb auch für Großbritannien. Denn die Ereigniſſe der Jahre 1866—1871 machten ein für allemal der Möglichkeit, Raubkriege gegen die bis dahin unbeſchützte Mitte zu unternehmen, ein Ende und beſeitigten damit eine Lockung zum Kriege, welche in früheren Jahrhunderten Frankreich ſo oft auf falſche Bahnen gelockt hatte; ſie ſetzten das deutſche Volk inſtand, ſeine bis dahin verkümmerten politiſchen Fähig-

keiten zu entwickeln, und ſie halfen dazu, auf ſicherer Grundlage ein neues europäiſches Syſtem zu errichten, welches vierzig Jahre lang den Frieden erhalten hat. Dieſer Segen ergab ſich aus der Tatſache, daß die deutſche Einheit auf einen Schlag zuſtande brachte, was Großbritannien trotz all ſeines Aufwandes von Blut und Geld nicht hatte bewirken können, nämlich das Gleichgewicht der Kräfte in ſo entſcheidender Weiſe zu ſichern, daß ein großer Krieg zum gefährlichſten aller Wagniſſe wurde.

Mondfinſternis
Fürſt Bülow: Wollen Euere Majeſtät nicht einmal die Mondfinſternis durch das Fernrohr betrachten, ſie iſt jetzt deutlich zu ſehen.
(Franzöſiſche Karikatur, 1905)

(F. H. Roſe, Deutſchland im 19. Jahrhundert)

*

Zwei Nationen haben Europa gemacht. Dieſe zwei Nationen ſind Deutſchland und Frankreich. Deutſchland iſt für das Abendland das, was Indien für das Morgenland iſt: eine Art großer Urahne.

(Victor Hugo, 1870)

*

Ich wollte, daß die Franzoſen aufgeklärt und ohne jedes Vorurteil kämen, um Preußen zu beſichtigen und zu ſtudieren. Sie

würden ſehr bald eine ernſte, ſtrebſame und kräftige Nation kennen lernen, die bar allerdings aller anziehenden Seiten, ohne allen Charme und ein feines, edles Empfinden, aber zum Erſatz dafür mit den achtenswerteſten Eigenſchaften begabt iſt: mit Liebe zur Arbeit und zum Studium, mit Fleiß, Geiſt für Ordnung und Sparſamkeit, Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl, Achtung vor der perſönlichen Würde und der Autorität, Gehorſam gegen die Geſetze. Sie würden ein Land ſehen, das vortrefflich verwaltet und durch kräftige, geſunde und ſittliche Einrichtungen geleitet wird, in dem die oberſten Klaſſen ſich ihres Ranges würdig erweiſen und den Einfluß, der ihnen gebührt, bewahren, indem ſie das Beiſpiel der Selbſtaufopferung geben und ſich ohne Erſchlaffen dem Staatsdienſte widmen. Ein Land, in dem jedes Ding am rechten Platz iſt und die vollkommenſte Ordnung in allen Organen des Geſellſchaftskörpers regiert. Vielleicht würden dieſe Beobachter Preußen wider Willen mit einem impoſanten, maſſiven, vom Grundſtein bis zum Dach ſtark gebauten Haus vergleichen, in dem jede Schicht auf die beſte Art angebracht iſt, um zur Haltbarkeit des Ganzen beizutragen, ein Haus, das man wegen ſeiner meiſterlichen Struktur bewundert*). (Stoffel, Militäriſcher Bericht aus Berlin, Auguſt 1869)

*

Jedes Volk trägt den Keim zu ſeinem Schickſal in ſich ſelbſt. Das Spiel des Zufalls, das oftmals das Los des Einzelnen beſtimmt, hat über große Einheiten keine Macht, und unausbleiblich kommt eine Zeit, wo die Summe ihrer guten oder ſchlechten Eigenſchaften ſie ſteigen oder ſinken läßt.

*) Der Niedergang des franzöſiſchen Ruhmes erniedrigt Deutſchland. Dieſe Nation, die erſt vor kurzem den Rang einer Großmacht erreicht hat, kann ſich nicht darein fügen, daß ſie keine Geſchichte beſitzt. Wie ein Kaufmann, der vom Handel mit Rüben und Schweinen reich geworden iſt, ſucht es ſich vornehme Viertel anzulegen.

(H. Jacque, L'Allemagne et la Legion. 1914)

Sie vergeſſen ganz an die Katze, die ſie bewacht
(Franzöſiſche Karikatur, September 1871)

Im Kampf um die Exiſtenz, der ein untilgbares Geſetz für alle Lebeweſen iſt, wechſeln die Waffen mit den verſchiedenen Zeitabſchnitten. Einmal iſt es der kriegeriſche Geiſt, einmal die Liſt, einmal die Arbeit, die die Uebermacht verſchafft. Genau wie die Genies der Wiſſenſchaft nichts anderes tun, als die Na-

turphänomene, die man ſich vor ihnen nicht erklären konnte, bis zu ihrem Urſprung zu verfolgen und darzutun, ſo verleihen die großen Führer der Menſchheit den rings verbreiteten Kräften der Einzelnen, indem ſie ſie zu einem Bündel vereinen, eine Kraft, die nur danach verlangt, ſich zu offenbaren. Wenn Bismarck das heutige Deutſchland geſchaffen hat, ſo konnte er das, weil es in Menge die Elemente enthält, die er zuſammenzufaſſen verſtand.

Die Kraft und Militärmacht Deutſchlands ſind Ergebniſſe ſeiner Vorliebe für Bildung und Diſziplin. Die Kriege, die es ſeit einem Jahrhundert führt, ſind wiſſenſchaftlich vorbereitet und wiſſenſchaftlich geführt worden. Alle Welt iſt Zeuge davon.

Allein die Erfolge der Deutſchen wären unfruchtbar geblieben, wenn ſie ſich nicht mit demſelben Geiſt der Beharrung und der Methode auch der Friedensarbeit gewidmet hätten. Im Gegenſatz zu vielen Soldatenvölkern ſahen ſie ihre Siege nur als ein Mittel, niemals als Endzweck an. Die fünfundzwanzig Jahre der Regierung Wilhelms II. ſind hierfür der Beleg. Daß die Notwendigkeit, auf einem mittelmäßigen Boden für ihr Daſein zu ſorgen, ſie zu dieſer Arbeit angefeuert hat, kann niemand beſtreiten. Aber, abgeſehen davon, daß zahlreiche Völker in Notdürftigkeit dahinvegetieren, anſtatt ſich durch Tätigkeit zu erheben, iſt es heute offenbar, daß dieſe Eigenſchaft den Deutſchen angeboren iſt, weil das Lächeln des Glückes auf keine Weiſe ihre Arbeit erſchlaffen und ihre Diſziplin lockern konnte.

Der Deutſche ruht ſich niemals aus. Er will ſich wohl zerſtreuen, und zwar ausgiebig, aber nur, um am nächſten Tag und bis zu ſeinem Tode zu ſeiner Werkſtatt, zu ſeinem Bureau und ſeinen Forſchungen zurückzukehren. Man ſieht ihn nie vor einer Arbeit, mag ſie auch noch ſo hart und erdrückend ſcheinen, zurückſchrecken. Das iſt das Geheimnis der Rieſenunternehmun-

Da habt Ihr Euren Reiſekoffer. Die Anleihe iſt gedeckt. (Franzöſiſche Karikatur, 1871)

gen, die wir an allen Ecken und Enden ſeines Vaterlandes emporſchießen, ſich entwickeln und ohne Ende vergrößern ſehen. Er wirft ſich mit Begeiſterung ins Zeug, denn ſo gut wie er auf ſich ſelbſt vertraut, rechnet er auf ſeine Landesbrüder. Er weiß, daß ſein Werk, das er für die Allgemeinheit begonnen hat, von einer Legion arbeitſamer und kundiger Menſchen, wie er einer iſt, erhalten und ohne Unterlaß fortgeſetzt wird. In Deutſchland bilden die einſamen Arbeiter die Ausnahme . . .

„Sage mir, was du lieſt, und ich ſage dir, was du biſt." Die Bücher, die in Deutſchland veröffentlicht werden, können uns viel erklären. Es ſind wenig Werke der Einbildungskraft, in erdrückender Mehrzahl belehrende Schriften.

Was enthalten ihre Zeitungen? Von Neuigkeiten aus aller Welt und aktuellen Ereigniſſen gerade das, was nötig iſt, um ſie nicht ganz zu übergehen. Perſönliche Polemik überhaupt keine. Aber eine fortlaufende Reihe von ökonomiſchen, wiſſenſchaftlichen, geographiſchen und ſozialen Fragen, die von berufenen

Spezialiſten aufgeworfen, behandelt und gelöſt werden. Jeder kann in einer großen deutſchen Tageszeitung das finden, was ihn intereſſiert. Wenn er gewiſſe Fragen gründlicher betrachten will, ſo kann eine unzählige Menge von Zeitſchriften ihm Aufklärung erteilen.

Ganz beſchäftigt mit ſolchen Dingen begehrt die Mehrzahl des deutſchen Volkes kaum außerpolitiſche Verwicklungen, die ihm vielmehr ein wahres Alpdrücken bedeuten. Dieſe Nation beſitzt zu viel Logik, um ſich nicht auszurechnen, daß ſie durch Arbeit mehr gewinnt als durch Kanonen.

(W. Cambon, Les derniers progres de l'Allemagne)

*

Allein die politiſchen Einrichtungen können den Charakter eines Volkes formen. Die Natur der Regierung Deutſchlands ſtand faſt im vollſten Gegenſatz zu den philoſophiſchen Erleuchtungen der Deutſchen. Daher kommt es, daß ſie die denkbar größte Kühnheit des Gedankens mit dem gehorſamſten Charakter verbinden. Das Vorherrſchen des Militärſtands und die Rangabſtufungen haben ſie an die genaueſte Unterwürfigkeit in den Beziehungen des geſellſchaftlichen Lebens gewöhnt. Dieſer Gehorſam aber iſt bei ihnen nicht Knechtsſinn, ſondern genaue Befolgung des Nötigen; ſie ſind in der Ausführung der empfangenen Befehle ſo gewiſſenhaft, als wenn jeder Befehl eine Pflicht wäre.

(Madame de Stael, Über Deutſchland. 1813)

*

Die Quelle des Stromes von Deutſchlands geiſtigem wie politiſchem Leben liegt in der Reformation. Am Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts aber begann eine in der Weltgeſchichte einzige Strömung in einer Weiſe zu fließen, die ſeit jener Zeit ſo ununterbrochen wie charakteriſtiſch geweſen iſt. Seit den Tagen des alten Griechenlands hat

die Welt kein ſolches Beiſpiel engſter Verſchmelzung des Lebens des Staatsmannes mit dem des Denkers geſehen. Der Geiſt des heutigen Deutſchlands iſt in hohem Maße konkret und praktiſch.

Er beruht aber auf Grundlagen abſtrakten Wiſſens, und darum iſt er ſo wohl geordnet. Denn die Ordnung wird leicht, wenn die erſten Grundſätze klar beſtimmt ſind. Das Land, welches einen Kant und einen Goethe hervorgebracht hat, kann ſpäter einen Bismarck hervorbringen; „aus dem Lernvolk ſoll ein Tatvolk werden".

Der hoch entwickelte Intellektualismus hat ſeine Schattenſeiten. Vieles, was in der Welt vorgeht, muß unter der Wucht des erſten Eindrucks und ohne viel Gelegenheit zu vorheriger Ueberlegung getan werden. Praktiſcher Inſtinkt und Mut zu ſelbſtändigem Vorgehen entſpringen größtenteils aus der Notwendigkeit. Die Fähigkeit zur Führerſchaft und die Bereitwilligkeit, Verantwortung auf ſich zu nehmen, werden in der Schule der Notwendigkeit am beſten gelehrt. Nach dieſer Seite hin ſind wir auf unſeren Inſeln ſtark geweſen. Aber die Wiſſenſchaft wird auf jedem Gebiete des Lebens, des öffentlichen wie des privaten, immer unerläßlicher, und wenn Deutſchland in dieſen Tagen ſeiner Ausdehnung von uns zu lernen hat, haben wir mindeſtens ebenſoviel von Deutſchland zu lernen. Es iſt gut, daß wir uns dies klar machen . . . Die Kräfte, welche wir beſitzen, und die, welche Deutſchland zur Verfügung ſtehen, könnten, wenn ſie einander unterſtützten, große Dinge tun zum Wohle der Menſchheit. Wechſelſeitiges Studium mit der Hilfe des Lichtes, welches Hiſtoriker und Gelehrte uns geben, kann uns zu vollem Erfaſſen dieſer Wahrheit verhelfen*).

(Haldane of Cloan, Deutſchland im 19. Jahrhundert)

*

*) Wie ſehr Lord Haldane dieſe Wahrheit erfaßt hat, beweiſt nicht nur der Umſtand, daß er jetzt noch dem engliſchen Miniſterium angehört, ſondern,

Im Grunde iſt dieſe Nation noch immer jung — jünger als man denken möchte.

(W. H. Dawſon, The Evolution of Moderne Germany. 1908)

*

Glaubt nur nicht, daß man uns das Deutſchland getötet hat, an dem ſich von jeher das geiſtige Frankreich begeiſtert hat, dasſelbe, das uns Madame de Stael vor Augen geführt hat und an dem ſich unſer romantiſches Gefühl nährte. Dieſer arbeitſame und kühne Induſtrielle, der erfindungsreiche, anpaſſungsfähige, ausdauernde, geſchmeidige und fixe Kaufmann, der daheim gerne anmaßend iſt, aber draußen im Wettſtreit mit der fremden Konkurrenz ſo gut geſchaffen für Geſchäft und Vorteil erſcheint, iſt nicht ganz Deutſchland. Obwohl das realiſtiſche Preußen es mehr und mehr überſchwemmt, bleibt Deutſchland das, als was wir es bisher gekannt haben: gefühlvoll, doch ohne Einbildungskraft und Fieber, träumeriſch, doch ohne Ideal, ungekünſtelt und leichtgläubig in allem, außer wenn es ſeine Intereſſen gilt. Aber zur ſelben Zeit, da es ſeine hiſtoriſchen Eigenſchaften bewahrt, ſieht man es ſich mehr und mehr um materielle Genugtuung bemühen, in der Erwartung, ſie ſich zu erringen. Und es zeigt jenen Eifer um Genuß, jenen verzehrenden, unerſättlichen Hunger, der Völkern, die lange entbehrt haben, Sieg, Wohlleben und Reichtum verleiht. Dabei iſt es umſichtig, energiſch, hartnäckig und geduldig.

(G. Bourdon, L'Enigme allemande. 1914)

*

Das moderne Deutſchland gleicht einer jener großen Maſchinen-Triumphen des modernen Erfindergeiſtes —, welche auf ganz mechaniſchem Wege mit größerer Genauigkeit und Schnelligkeit eine Arbeitsleiſtung verrichten, zu der früher eine ganze Menge

wie ſich jüngſt zeigte, als ein guter Schüler Deutſchlands danach ſtrebte, die allgemeine Wehrpflicht in England einzuführen, um den Krieg gegen uns zu verlängern. D. H.

Die Kriegsentſchädigung
Ich habe dich damit überſchüttet, ich wollte dich damit erdrücken
(Franzöſiſche Karikatur, 1871)

von menſchlichen Arbeitskräften nötig war. Eine derartige Maſchine bezeichnet den Höhepunkt moderner Technik; ſie iſt nicht das Werk eines einzelnen Geiſtes, ſondern jeder Arbeiter, der an ihrer Fertigſtellung gearbeitet hat, gab ihr etwas von ſeiner Erfahrung mit, indem er dieſes vereinfachte, jenes verbeſſerte, bis dieſe vollkommene Maſchine fertig daſtand.

Eine ſolche Maſchine iſt das moderne deutſche Staatsweſen, das ſich auch geräuſchlos und mit der größten Genauigkeit entwickelt. Deutſchland hat der Welt gezeigt, wie man die Elektrizität und Chemie der Landwirtſchaft nutzbar macht; es hat alle Erfindungen, z. B. für militäriſche Zwecke, ſeinen Abſichten unterworfen; es hat die Führung in der ſozialen Geſetzgebung übernommen und bewahrt, indem es ſie den Verhältniſſen anpaßte und ihre verſchiedenſten Syſteme nach den neueſten Erfahrungen ſeinen Untertanen zugute kommen ließ. Kurz, ſein ſo anpaſſungsfähiger Genius hat eine Staatsmaſchine erbaut mit allen Vorteilen — aber auch mit allen Nachteilen — eines künſtlichen Werkzeugs gegenüber einem natürlichen. Das Deutſche Reich ſteht heute da als das vollkommenſte Beiſpiel der Ueberlegenheit des Geiſtes über die Materie, der Unterwerfung aller Dinge unter das Staatsintereſſe.

Die Fabel erzählt von jenem ſterbenden Vater, der ſeinen Söhnen ein Stabbündel als Zeichen der Familieneinigkeit zeigte. Das moderne Deutſchland iſt auch ein ſolches Bündel, ſeine heutigen Bewohner ſind die einzelnen Stäbe. Jeder deutſche Bürger iſt nach Erziehung und Ueberzeugung nur ein Teil des großen Ganzen, der ſeinen beſtimmten Platz, ſeine Pflichten gegen ſich und ſein Vaterland genau kennt und genau vorgeſchrieben findet. Unermüdlich, ganz methodiſch, mit unglaublichem Fleiß und wunderbarer Geduld geht das Deutſche Reich ſeinen Weg zur Weltmacht.

(Daily Mail, Unſere deutſchen Vettern)

*

Man wandert durch ſaubere Straßen, deren Toilette regelmäßig und mit Sorgfalt beſorgt wird, bewegt ſich unter lauter reinlich gekleideten Menſchen, die, auch in den ärmeren Vierteln, ſich ſchämen würden, ein Elend in Lumpen zur Schau zu ſtellen. In den Trambahnen, in den Eiſenbahnzügen darf man

ſicher ſein, daß niemand an einem vorbei auf den Boden ſpuckt, und man kann in die zweite oder die dritte Klaſſe einſteigen, ohne durch Schmutz in den Waggons oder durch zweifelhafte Berührungen beläſtigt zu werden. Man weiß, daß alle Vorſichtsmaßregeln getroffen werden, eventuelle Gefahren nach Möglichkeit einzuſchränken, und hat die Beruhigung, daß jeder ſich ſeiner Rechte und Pflichten bewußt iſt und daß, wenn Konflikte entſtehen, eine billig denkende Polizei zum Schutze bereit iſt.

Dieſe allgemeine, für Geiſt und Nerven ſo wohltuende Reinlichkeit iſt dem wachſamen Auge der Regierenden ſowohl, als der verſtändigen Unterordnung der Regierten zuzuſchreiben.

„Hier wird das Geſetz befolgt"

könnte auf einer Tafel an der deutſchen Grenze angeſchrieben werden.

Und darin beſteht eine unleugbare Ueberlegenheit des deutſchen Staates dem franzöſiſchen Staate gegenüber, ſei es nun, was die öffentliche Geſundheitspflege oder was geſetzliche Vorſchriften überhaupt anbelangt.

Denn es iſt wohl anzunehmen, daß heutzutage die allgemeinen Geſetze bei allen ziviliſierten Völkern die gleichen ſind. Was ſie voneinander unterſcheidet, hängt vor allem davon ab, ob der Einzelne ihnen Gehorſam entgegenbringt.

Bei der Pariſer Ausſtellung im Jahre 1900 ſprach ich mit einem der Leiter der deutſchen hygieniſchen Abteilung über dieſe Dinge, und ich kann Ihnen einen Begriff davon geben, welche Wichtigkeit Staat und Behörden der Hygiene der Wohnungen, der Nahrungsmittel, ſeiner rationellen Körperpflege und der Prophylaxis bei Infektionskrankheiten beilegen.

(Jules Huret, Berlin)

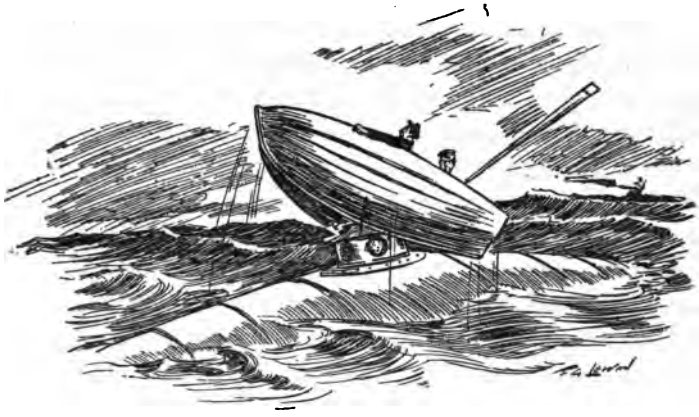
*

Hüten wir uns davor, zu glauben, daß Deutſchland in dem Maße weniger frei ſei als wir, in dem es mehr unter Aufſicht

ſteht! Die Freiheit, wie ſie bei uns in England gewöhnlich aufgefaßt wird, iſt hauptſächlich ein negativer Begriff, der in der Verſicherung, daß wir „nie Sklaven ſein wollen", ſeinen treffenden Ausdruck gefunden hat. Die deutſche Freiheit aber iſt ein poſitives und vielgeſtaltiges Ideal, welches durch den Einzelnen als berechtigten Teil *im* organiſierten Staat und *durch* ihn in die Erſcheinung tritt; eine Freiheit, die, wie Goethe ſo ſchön ſagte, nur dann voll genoſſen wird, wenn man ſie täglich erobert. Der unbändige Perſönlichkeitsdrang der Urgermanen hat in dem Deutſchland Fichtes und Bismarcks nichts von ſeiner Kraft oder ſeiner Urſprünglichkeit verloren. Es iſt die Aufgabe und in hohem Grade auch die Leiſtung des modernen Deutſchlands geweſen, die Forderung einer freien Entwicklung der Individualität, welche in den tiefſten Inſtinkten der Raſſe wurzelte, mit den Bedürfniſſen einer vielſeitigen und in allen Teilen ſorgfältig organiſierten Ziviliſation zu vereinigen. Wenn Deutſchland heute das größte Beiſpiel eines wiſſenſchaftlich verwalteten Staates iſt, ſo iſt es zugleich das Land, welches das Leben der Seele am tiefſten empfunden und ergründet und am höchſten geſchätzt hat. Wenn das neunzehnte Jahrhundert mit den Trümmern ſeiner erhabenen philoſophiſchen Syſteme überſät iſt, wenn die Jagd nach Reichtum und Ueppigkeit und Macht es mehr und mehr in Anſpruch zu nehmen ſcheint, ſo iſt Deutſchland doch immer noch das Land, auf das wir die Blicke richten, um von ihm die Bürgſchaft zu erhalten, daß der Gedanke, welcher die Ewigkeit durchſchweift und, wenn auch vergeblich, mit den Rätſeln des Weltalls ringt, ein bleibender Faktor der Ziviliſation iſt; und durch all das Getöſe ſeiner Eſſen und das Gehämmer ſeiner Werften hindurch tönt uns Deutſchlands Antwort hell und klar zurück.

(F. H. Roſe, Deutſchland im 19. Jahrhundert)

*



Eine Vergnügungsbootsfahrt
Wie Jack und Tom fiſchen gingen und ein Unterſeeboot fingen
(Engliſche Karikatur, 1903)

Der Denker und der Mann der Tat müſſen in enger Vereinigung zuſammen handeln, aber ſie brauchen und können das gewöhnlich nicht in ein und derſelben Perſönlichkeit, ja ſie brauchen nicht einmal zu gleicher Zeit zu leben. Die Geſchichte des vielleicht bemerkenswerteſten Beiſpiels von Organiſation, die auf Kultur beruht, — des Beiſpiels, das uns Deutſchland im neunzehnten Jahrhundert bietet, iſt hier in hohem Grade lehrreich. Um dieſe Geſchichte von Anfang an zu betrachten, müſſen wir zurück zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts gehen. Nach der Schlacht bei Jena ſtand Deutſchland unter der Gewalt Napoleons. Vom Geſichtspunkt der äußeren Kraft aus beſehen, war es gebrochen. Vergebens rüttelte es an ſeinen Ketten; dieſer Mann war ihm zu ſtark. Aber es gibt eine Kraft, die größer iſt als die des Schwertes, das iſt die Kraft des Geiſtes. Die Welt wurde jetzt Zeugin dieſer wundervollen Macht des Gedankens. Deutſchland war ſchwach und arm, und hatte keinen Friedrich den Großen, der ihm hätte aufhelfen können. Aber es be-

ſaß ein Gut, das auch vom materiellen Standpunkt aus auf die Dauer die Quelle einer weit größeren Gewalt für es wurde. Seit den beſten Tagen des alten Griechenlands hat es keine ſo ſtolze Reihe von tiefen Denkern gegeben, wie ſie damals in Berlin, Weimar und Jena zu finden waren und in die rauchenden Ruinen blickten, die Napoleon hinter ſich gelaſſen hatte. Die ermatteten Soldaten und mittelmäßigen Politiker machten einigen der größten Philoſophen und Politiker, die die Welt ſeit zweitauſend Jahren geſehen hat, Platz. Dieſe Männer ſchufen die Idee vom Staate neu, und durch ihre Schüler verbreitete ſich in der Allgemeinheit der Gedanke, daß das Leben des Staates als einer überwachenden Macht für alles Gute ebenſo wirklich und groß wie das Leben der einzelnen Perſönlichkeit ſei . . .

Das war die Lehre, die dem niedergeſchmetterten Deutſchland zu Beginn des letzten Jahrhunderts gegeben wurde. Sie wurde von einer Reihe von großen Männern erteilt . . . In Wiſſenſchaft, Philoſophie, Theologie, Dichtkunſt und Muſik war der hohe Befehl ergangen und wurde befolgt, und die untergeordneten Leiter handelten, getrieben von den großen Ideen, durch denſelben Geiſt beſeelt. Ein greifbares Ergebnis war das Leben, das ſich allmählich von den erſten Anfängen an über die Univerſitäten Deutſchlands verbreitete. Die neuen Ideen beherrſchten ſie, und ſie blieben des weiteren für nahezu ein halbes Jahrhundert lang von ihnen beherrſcht . . . Die Folge war eine organiſierende Tendenz nach jeder Richtung hin. Der Organiſierungsgeiſt wurde zur Regel. Er griff um ſich wie er nie zuvor in einer anderen Nation um ſich gegriffen hat. Die großen Denker und ihre Schüler erkannten raſch, daß, wenn Deutſchland auch nicht als das, was es damals war, Frankreich und der franzöſiſchen Nation, die ein Napoleon leitete, ſtandhalten konnte, im Lauf der Zeit noch eine militäriſche Organiſation entwickeln mußte, deren Vollſtreckung keine Grenzen geſetzt werden konnten. Scharn-

horst und Gneisenau erspähten den Weg und begannen das Werk, das durch Moltke, Roon und Bismarck vollendet wurde. Doch die militärische Organisation war nicht dasjenige, was der deutsche Geist in allererster Linie schuf. Die Leiter sahen klar, daß Erziehung der Schlüssel zu allem Fortschritt sei, und sie machten sich daran, die Erziehung des Volkes vorzubereiten. Das Werk nahm sechzig Jahre in Anspruch, bis es vollendet wurde, aber schließlich war es vollendet und zwar mit einer Gründlichkeit, deren gleichen die Welt schwerlich irgendwo anders gesehen hat. Denn wieder war der Geist der Organisation, der systematischen Tätigkeit, der auf vorbereitender und systematischer Gedankenarbeit aufbaut, am Werke. Das deutsche Schema der Erziehung stellt sich heute als ein einziges Ganzes dar, das in sich selbst seine drei großen Stufen einbeschließt. Als ein Triumph des Geistes der Organisation ist das Unübertrefflichste, — das wundervolle Ergebnis der wissenschaftlichen Einrichtungen ausgenommen — die deutsche Armee. Und die Seele, durch die all dies ins Leben gerufen und durchgeführt wurde, war hauptsächlich die Zusammenarbeit von Universität und Staat, die jene Männer hervorbrachten, welche die Entwicklung der Organisation leiteten.

Deutschland ist heute zu praktischen Geschäften herabgestiegen. Aber es hält die Einrichtungen der Erziehung und des Heereswesens in Ehren, deren wahre Gründer die großen Gestalten des frühen neunzehnten Jahrhunderts sind. An der Entwicklung der technischen Hochschulen und der Flotte unter der glänzenden Führerschaft Kaiser Wilhelms II. sieht man, daß es die Fähigkeiten, die es von jenen Männern überkommen hat, nicht verloren hat. Wenn ein Volk einmal die Selbstorganisation gelernt hat, so vergißt es sie nicht leicht wieder. Die Gewohnheit überlebt das Streben, das sie begründet hat.

(Haldane of Cloan, Universities and National Life. 1910)

Im europäiſchen Netz iſt Deutſchland wie eine Spindel von Eiſen, ſtets bereit, ſich zu verteidigen und dahin zu wenden, wo eine Gefahr droht. Es iſt wachſam und läßt ſich nicht überraſchen. Obwohl es weiß, daß es bei ſich zu Hauſe iſt, ſchläft es nur mit einem Auge und ſchaut oft hinter ſeinen Grenzpfählen vor, um zu ſehen, was draußen geſchieht. Iſt es für Europa eine Gefahr? Unter den gegenwärtigen Umſtänden kann man mit Beſtimmtheit antworten: Nein. Denn es iſt friedliebend. Der Beweis dafür iſt, daß es ſeit fünfzehn Jahren den Frieden erhält und mehr als einen Konflikt vermieden hat. Wäre es ſo kriegeriſch und unzufrieden wie die Einbildung der Leute, die es nicht kennen, ſo hätten ihm die Gelegenheiten nicht gefehlt das Schwert zu ziehen.

(L'Allemagne actuelle. Von einem Belgier. 1887)

*

Jedes Jahr bringt eine größere Zahl von Seelen in die Welt, deren Patriotismus bei Gelegenheit das Ideal des deutſchen Volkes ergreift, das die deutſchen Politiker, die Literaten und Publiziſten jeder Art und Höhe ſo emſig während vieler Jahre gepflegt haben.

Dieſes nationale Ideal iſt ſo unverkennbar, daß ſeine Bedeutung jedem Mann und jeder Frau in unſerem Reiche bald klar ſein wird, und wenn es das iſt, ſollte es wenigſtens einen defenſiven Patriotismus in jedem britiſchen Herzen erwecken. Jene, die nicht wiſſen, welches das Ideal der Untertanen des Kaiſers iſt, ſollten „dominus illuminatio mea" zu ihrem täglichen Gebet machen. Dieſes wundervolle Deutſche Reich, das erſt vor fünfunddreißig Jahren homogen wurde, will ſich nicht mehr auf ſeine bisherigen Grenzen beſchränken, deshalb ſuchte es ſehr vernünftiger Weiſe eine führende Weltmacht zu werden.

Schon 1863, alſo vor langer Zeit, ſchrieb Lord Lytton nach Kopenhagen wie folgt: „Die deutſche Regierung und das deut-

Vater Neptun: Jetzt muß ich noch auf meine alten Tage Deutſch lernen
(Engliſche Karikatur, 1900)

ſche Volk behalten denſelben Gegenſtand im Auge — nämlich die Erwerbung einer Meergrenze und eines Seetores. Die Regierungen brauchen die See für unverkennbare Zwecke der kommerziellen und politiſchen Vergrößerung. Die Bevölkerung braucht ſie, weil jedes Volk, das danach ſtrebt, ſich zu entwik-

keln und ſeine Freiheit zu befeſtigen, einen untrüglichen Zug zur See fühlt." Vierundvierzig Jahre ſpäter finden wir, daß Preußen noch immer dieſelbe Geſinnung hat. —

Als dieſes ſtarke und einige Volk zuerſt erſtand, da waren die fetten Striche der Erde zum größten Teile ſchon beſetzt, und die Engländer hatten einen beträchtlichen Anteil der bewohnbaren Erdkugel. Niemand konnte uns daraus einen Vorwurf machen. Wir verdienen keinen Tadel, weil Deutſchland erſt hundertfünfzig Jahre ſpäter auf Ländereroberung ausgeht als wir . . . Ehe der Staatenbund, der jetzt das Deutſche Reich bildet, uns wirklich beneidete, ſtanden wir mit unſerer Weltſtellung, die durch wirklich erſtaunlich große Leiſtungen berechtigt war, in der Tat über allem Haß. Aber alle, die auf der Leiter des Erfolges höher ſteigen als ihre Genoſſen, verlieren mehr Freunde, als die Trunkenbolde und Verſchwender. Es gibt eine Eiferſucht, die jeden Erfolg haßt — die Eiferſucht einer gemeinen und hündiſchen Seele; aber die Eiferſucht Deutſchlands gehört nicht zu dieſer Art. Sie iſt größer, edler, und ſie ſollte nicht nur uns zum höchſten Anſporn des körperlichen und geiſtigen Vorwärtsſtrebens dienen, ſondern könnte auch der ganzen Menſchheit nützen. Wetteifer der Nationen iſt der edelſte Wetteifer und das gehorſame Werkzeug alles evolutionären Fortſchrittes.

(Rowland Thirlmere, Der Zuſammenprall der Weltmächte. 1907)

*

Die Kraft der Perſönlichkeit iſt in Deutſchland ſtark entwickelt. Aber das hat keinen anarchiſtiſchen Individualismus zur Folge. Und dieſe Tatſache dürfte das Ergebnis einer wohlbekannten Raſſeneigenſchaft ſein. Der Deutſche verſpürt in geringerem Grade als andere Völker das Bedürfnis, ſeine Perſönlichkeit nach allen Richtungen hin zu entfalten. Er iſt geneigt,

ſich in irgendeiner Spezialbeſchäftigung zu begrenzen und ſich da ganz auszugeben. Gerne opfert er ein Stück ſeiner Individualität, beſchränkt ſich — wie der ſtarke deutſche Ausdruck heißt — darauf, ein Teilmenſch zu ſein, der Bruchteil eines Menſchen, ein Spezialiſt, der ſich mit ausgezeichneter Ueberlegenheit irgendeiner ſehr beſtimmten Beſchäftigung widmet, ohne ſich um das zu kümmern, was außerhalb des ſorgfältig abgegrenzten Bereiches liegt, wo er ſich feſtgeſetzt hat. Aus dieſem Grunde liebt er es auch, ſich zuſammenzutun, um ſich einzuordnen. Er liebt jene unzähligen Vereine der verſchiedenſten Art, von denen es in Deutſchland wimmelt. Er liebt es, ſich als notwendigen Beſtandteil einer großen Organiſation zu fühlen, deren Triebwerk ſich als mehr oder weniger greifbar darſtellt. Er iſt glücklich, ſein perſönliches Los dem einer großen Unternehmung anzuſchließen, deren Gedeihen er ſich widmen kann. Mit einem Wort, er beſitzt den Inſtinkt der Diſziplin. Er verſteht zu gehorchen und ebenſo zu befehlen. Er weiß die Befehle, die ihm erteilt werden, pünktlich auszuüben, und auf der anderen Seite auch Unternehmungsgeiſt auf dem Gebiete zu entwickeln, das ihm anvertraut iſt. Das deutſche Volk bildet ſo ein wunderbares Menſchenmaterial, um rieſige Organismen der verſchiedenſten Art zu errichten, die dazu dienen, die Herrſchaft des Unternehmergeiſtes zu begründen, wie Volksheere, große Verwaltungen, weitangelegte Unternehmungen auf dem Gebiete der Finanz, der Induſtrie und des Handels, Syndikate und Kartelle. Ja ſogar im Bereiche der Kunſt verſuchen ſie ihr Werk der Vereinigung zu betätigen, ſei es im muſikaliſchen Drama, ſei es in der ſtiliſierten Arbeit auf den verſchiedenſten Gebieten. Dieſer Sinn für Anpaſſung und Unterordnung iſt dem Deutſchen angeboren. Er bedarf keiner Entſagung zur Diſziplin. Er übt ſie mit Freuden. Er iſt mit Vergnügen Spezialiſt, ohne die Dinge zu vermiſſen, die ewig außerhalb ſeines Horizontes bleiben wer-

den. Er ſchließt ſich innerhalb der Grenzen ſeines Berufs, in ſeinem Fache ab, und empfindet dabei eine herbe Luſt, die ſich oft mit ein wenig Abſcheu oder heiterer Ironie gegen den Denkenden paart, der ſich in alles miſcht, was er nur oberflächlich kennt, der ſich anmaßt, über alles Wiſſenswerte zu ſprechen, und mit großem Pomp die höchſten Fragen der Politik oder der Religion, der Kunſt oder der Moral abhandelt. Sein Ernſt, ſeine Gründlichkeit verachtet den Geiſt der Improviſatoren, der Pfuſcher, der Univerſal-Menſchen, die an allem mit der gleichen Kühnheit und der gleichen Unberechtigung herumtaſten. Mit größter Vorliebe begibt er ſich nicht außerhalb des Bereiches, den er kennt, auf Abenteuer. Oder einfacher ausgedrückt: er beſitzt keine Neugierde: Das Univerſum hört für ihn an den Grenzen ſeiner Spezialität auf.

Dieſer Inſtinkt für Diſziplin, dieſer Sinn für Hierarchie, der in Deutſchland ſo verbreitet iſt, hat zur weiteren Folge, daß die Nation in ihren Gewohnheiten ganz konſervativ iſt. Das Denken des Einzelnen iſt in Deutſchland von außerordentlicher Kühnheit. Es ſcheut vor keinem Problem zurück und prüft ſie alle mit vollſter Unabhängigkeit. Aber zuletzt ſträubt er ſich gegen radikale Schlüſſe. Auf religiöſem Gebiete iſt Deutſchland weder atheiſtiſch noch klerikal. Es fürchtet keine Unterſuchung des wiſſenſchaftlichen Patriotismus, aber es bewahrt immer eine ernſte Verehrung für die inſtinktive Weisheit, die ſich in der religiöſen Entwicklung der Menſchheit offenbart. Es bemüht ſich nach Kräften ſowohl Wiſſen wie Glauben, ſowohl die Wahrheit der Vernunft, wie die der Ueberlieferung zu Rate zu ziehen. Auch auf politiſchem Gebiete verſucht es das Prinzip der Autorität mit dem der Demokratie zu vereinen. Es würde keinen deſpotiſchen Abſolutismus dulden. Aber es bewahrt ſich eine ganz urſprüngliche Ehrfurcht für die Monarchie, für die beſtehende Hierarchie, für die kompetenten Autoritäten. Die deutſche

Wie wilde Vögel fliegen die Koſaken zur deutſchen Grenze, und das deutſche Reich ſinkt vor ihrem Hurra in den Abgrund.
(Ruſſiſche Karikatur, 1914)

Demokratie beanſprucht nicht, die einzige Hüterin der nationalen Ziele zu ſein. Sie fügt ſich willig darein, die Macht mit einem oberſten Leiter zu teilen, den ſie ſich nicht ſelbſt gibt, ſondern der ihr durch die Tradition gegeben iſt.

Es hat den Anſchein, als erhebe ſich Deutſchland dank ſeinem Sinn für Diſziplin und Ordnung allmählich zu einer mehr ſolidariſchen Lebensauffaſſung, die langſam die Idee des freieren Wettbewerbes korrigiert und ergänzt. Und ich glaube, hierin verdient ſein Aufſtieg unſere größte Bewunderung. Die Ent-

wicklung der politiſchen Parteien, der ſozialen Schichten, der Syndikate der Arbeitgeber und Arbeiter, die grandioſe Ausdehnung, die das Werk der Verſicherungen genommen hat, all das zeigt uns einen ſteigenden Fortſchritt der Solidaritätsidee. An Stelle der Auflöſung durch die allgemeine Konkurrenz, an Stelle des Krieges aller gegen alle, tritt Schritt für Schritt das Bewußtſein der Notwendigkeit eines gemeinſamen Beſtrebens, um zur Macht zu gelangen. Nach der Periode des großen Umſturzes, der Unbeſtändigkeit und Unſicherheit, die durch die Entwicklung der Herrſchaft der freien Unternehmung hervorgerufen wurde, erwartet und erhofft Deutſchland für die Zukunft eine beſſer geſicherte ökonomiſche und ſoziale Ordnung, eine ſtabilere Hierarchie, eine weniger unſichere moraliſche Standhaftigkeit. Nach dem gewaltigen Streben um die politiſche Vorherrſchaft und den materiellen Reichtum begehrt es eine Wiedergeburt des Idealismus, der Kultur und Künſte ſchafft. Dieſe ſchönen Perſpektiven beſtehen zweifellos. So unſicher ſie auch ſind — es genügt, daß ſie als verwirklichbar erſcheinen, denn die Deutſchen haben das Recht, mit begründetem Stolz den Weg zu überſchauen, den ſie zurückgelegt haben, und ſie dürfen ſich mit einem gewiſſen Optimismus die Zukunft ausmalen, der ſie entgegengehen.

(H. Lichtenberger, L'Allemagne moderne. 1912)

*

Unſer Heer

Die preußiſche Armee, obgleich ſie an Zahl hinter jenen Heeren, welche in Begriff waren, ihr gegenüberzutreten, weit zurückſtand, war dennoch im Vergleich zu dem Umfang des preußiſchen Ländergebietes von ganz unverhältnismäßiger Stärke. Sie war bewunderungswürdig geſchult, ſtand unter bewunderungswürdiger Führung und war daran gewöhnt, zu gehorchen und zu ſiegen.

(Macaulay, Friedrich der Große)

Deutſchland erleuchtet die Welt (Franzöſiſche Karikatur, 1905)

*

Nicht eine außergewöhnliche Tapferkeit der Soldaten iſt die Eigenſchaft, die der preußiſchen Armee ihren erſtaunlichen Wert verleiht, den ſie faſt bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegt hat. Allerdings geben die Pommern Soldaten von einer ſeltenen Güte und Treue ab. Man ſchätzt auch die Soldaten der Mark Brandenburg und Preußens hoch ein. Aber alle preußiſchen Regimenter ſind mit Fremden angefüllt, die keinen guten Willen beſitzen, und wenn man auch den Pommern eine außergewöhnliche Veranlagung für den Krieg zuſpricht, ſo iſt doch ihre Zahl im Vergleich zum ganzen Heere gering . . . Man muß alſo die Urſache des Rätſels wo anders als in der natürlichen Be-

Hol's der Teufel, dieſes Chaſſepotgewehr! ich ſchlief ſo gut — — (Franzöſiſche Karikatur, 1866)

gabung der Volksſtämme ſuchen und dann kann ſie nur in den militäriſchen Einrichtungen Friedrichs II. liegen.

Dieſe Einrichtungen ſind bewunderungswürdig, und das um ſo mehr, als ſie einen hohen Grad von Schwierigkeiten überwinden müſſen. . . .

Die erſte Triebkraft der preußiſchen Armee iſt der Stolz, das Ehrgefühl; es beſeelt auch den einfachen Soldaten. Hier herrſcht nicht dieſe kleinliche, ſinnloſe und höchſt gefährliche Eitelkeit, die gewiſſe Nationen anſtachelt, und in der wir eine Anzahl von Männern, die Militärs nur dem Namen nach waren, ſich haben auszeichnen ſehen . . . Bei den Preußen entſpricht das Ehrgefühl des Soldaten dem Gefühl, daß er einen erſten Platz im Königreich einnimmt, daß der König aus ſeinen Truppen etwas ganz Beſonderes macht, daß er ſie kennt und liebt. Es entſpringt

Das preußiſche Gewehr rennt ſich ſeine Zündnadel mitten durch den Leib, als es ihm klar wird, daß es neben dem Chaſſepotgewehr nur ein Taugenichts iſt.
(Franzöſiſche Karikatur, 1866)

aber auch aus der Vollkommenheit, die das Waffenhandwerk bei ihnen erreicht hat, aus der Vortrefflichkeit der Diſziplin, aus der reſtloſen Ordnung, die bis in die kleinſten Einzelheiten der Militärverfaſſung herrſcht. Man kennt häufige Beiſpiele von preußiſchen Deſerteuren, die ſich, nachdem ſie zu weniger harten Beſchäftigungen übergegangen waren, in der Weichlichkeit und Nachläſſigkeit, die ſie ſcheinbar geſucht hatten, nicht wohl fühlten, ſich über einen ſo wenig exakten Dienſt luſtig machten, und nach der ſtrengen Diſziplin, der ſie unterworfen worden waren, und die ihren Ehrgeiz ausmachte, wieder zurückſehnten.

Man täuſcht ſich von Grund aus über die Natur des preu-

ſiſchen Militärs, wenn man ſich einbildet, daß die Diſziplin etwas Entehrendes hat . . . Es geſchieht in Preußen niemals, daß der Soldat unter der militäriſchen Diſziplin ſeines Offiziers zuſammenbricht. Alle anderen Staaten haben die Pflicht, ihn zu ehren und ihm mit Achtung zu begegnen. Auch der preußiſche Soldat beſitzt Stolz, manchmal ſogar Schwung.

(Comte H. de Mirabeau, De la Monarchie Pruſſienne ſous Frederic le Grand. 1788)

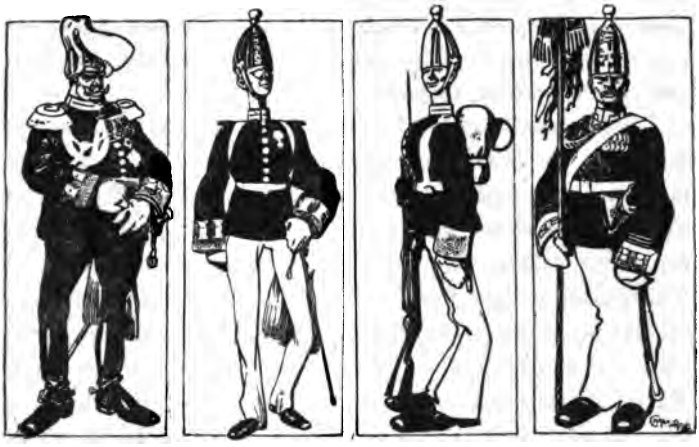
*

Es wird mir zunächſt obliegen, die moraliſchen Elemente der Ueberlegenheit der preußiſchen Armee im Vergleich zur franzöſiſchen, überhaupt zu jeder anderen europäiſchen Armee, namhaft zu machen: 1. das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht, 2. den auf alle Klaſſen des Volkes ausgedehnten Unterricht (Schulzwang), 3. das Pflichtgefühl. — Man kann nicht anders als dies Volk bewundern, das dahin geſtrebt hat, das Heer zur erſten und geachtetſten aller Staatseinrichtungen zu geſtalten, und alle wehrfähigen Männer an den Laſten wie an der Ehre teilnehmen zu laſſen, das Vaterland zu verteidigen. Welch herrliches Beiſpiel geben die Offiziere allen Volksklaſſen! Die Mitglieder der reichſten Familien, alle berühmten Namen dienen, ertragen Anſtrengung und Entbehrung des Militärlebens, und lehren ſo durch Beiſpiel. Man fühlt ſich von Achtung erfaßt für dieſes ernſte und derbe Volk, und kommt faſt zu Befürchtungen vor der Kraft, welche derartige Einrichtungen ſeinem Heere geben.

(Baron Stoffel, Militäriſcher Bericht. 1869)

*

Eine Armee nach einer Niederlage zu reformieren, iſt einfach; alle Völker bemühen ſich darum, und manche haben Erfolg dabei. Aber von ſeinen Siegen zu profitieren, um die ſiegreichen



Die Garde
(Franzöſiſche Karikatur, 1902)

Waffen zu verbeſſern, das iſt das Zeichen einer ſeltenen Weisheit. Dieſe Weisheit hat Deutſchland gehabt, es beſitzt ſie noch im höchſten Grad und ſcheint ſie auch nicht verlieren zu wollen. Nie war die deutſche Armee beſſer eingeübt, beſſer im Zug, beſſer gewappnet als ſeit dem Frankfurter Frieden. Nie war das Metall des Soldaten beſſer geſchmiedet und härter geſtählt.

Es beſteht die merkwürdige Ausnahme, die nur der ſcharfe Beobachter feſtſtellen kann: Die deutſche Nation als Ganzes genommen, iſt friedliebend, und zu gleicher Zeit iſt ſie mit jenen Soldatentugenden begabt, von denen ſie auf jeder Seite ihrer Geſchichte glänzende Zeugniſſe abgelegt hat. Sie iſt widerſtandsfähig gegen Strapazen, langſam im Lernen, aber was ſie gelernt hat, behält ſie auch gut . . . Infolge der unbarmherzigen Militärdiſziplin begeht der Soldat keine Fehler. Er zwingt ſich, zu begreifen, er bemüht ſich automatiſch die Bewegungen zu machen, die der Unteroffizier ihm beibringt, und wenn er ſeinen Haupt-

mann vorbeikommen ſieht, fühlt er eine Erregung, die nicht ganz des Schreckens entbehrt.

Dieſe triumphierende Armee arbeitet an ſich wie eine beſiegte, die den Ruhm von einſt erneuern möchte. In Deutſchland weiß man beſſer als anderswo, daß die großen Armeen, die eine ſtraffe Ausbildung nicht zu einer homogenen Maſſe gemacht hat, nichts anderes bedeuten als Menſchenmengen, die leicht in Verwirrung geraten. Man weiß dort auch, daß ein Menſch kein Soldat iſt, genau ſo gut wie ein Stück Stahl noch kein Werkzeug. Der Eingezogene — Arbeiter oder Bauer — iſt ein Stück Stahl, die militäriſche Erziehung macht aus ihm ein Werkzeug von höchſtem Wert. Die Eigenſchaften, die man ihn zu erwerben zwingt, mag es auch oft mit Hilfe von Arreſtkammer und Nachdienſtübungen ſein . . dieſe Eigenſchaften wird er ſpäter im Leben, auf dem Felde, oder in der Werkſtatt wiederfinden und zu ſeinem Nutzen Gebrauch davon machen. Für den Deutſchen iſt das Leben in der Garniſon mit ſeiner ununterbrochenen Arbeit die Vorübung für den bürgerlichen Beruf. Da hat er gelernt ſeine mechaniſchen Kräfte methodiſch zu gebrauchen und ſie zur denkbar größten Kraftleiſtung anzuſpannen, deren ſie fähig ſind.

Erklärt es ſich daraus, daß der deutſche Soldat ſo heiter iſt*)? Ich habe oft in Magdeburg und in Spandau Rekruten in der Juliſonne, die ſo prall in dieſen Gegenden ſcheint, im Tuchrock und der Wollmütze Stunden und Stunden lang üben ſehen: Eins — zwei! Eins — zwei! — Rechtsum! — Linksum! — Im Laufſchritt! — Halt! — Niemals hätten Zirkuspferde in der Manege gleiches geleiſtet. Ich hatte Mitleid und ſagte: ihr armen Jungen! Aber als das Exerzieren beendet war, als endlich der Augenblick gekommen, wo ſie in die Kaſerne zurück durften,

*) Ein deutſcher Soldat ſieht immer aus wie ein geprügelter Hund. (Maurice Barrès, In deutſchen Heeresdienſten)

um auszuruhen, ſtellten ſie ſich in Reih und Glied und marſchierten über die ſtaubige Straße. Einer von ihnen machte einen Sprung nach vorne, um ſeinen Kameraden einige Schritte voranzugehen. Dann ſtimmte er einen Geſang an, in den alle im Chor einfielen. Ein patriotiſches Lied? Nicht immer. Ich habe Abenteuer von Gretchen

Eine Kriegsliſt
Sauerkraut! — dagegen können ſie nicht widerſtehen. (Franzöſiſche Karikatur, 1870)

ſingen hören, die einen Koſaken hätten erröten machen . . .

Junge Leute aus guten Familien, junge Leute aus dem Bürgerſtand und aus den Kreiſen der Kaufleute und Induſtriellen, Söhne von Aerzten, Gelehrten, Profeſſoren, Pfarrern und Beamten, alles Menſchen mit Erziehung und Bildung werfen ſich mit Freuden in die Uniform . . .

Die fremden Armeen haben da einen großen Vorſprung einzuholen. Anſtatt ihre Gegner ſyſtematiſch zu ſchmähen, wie ſie es gewöhnlich tun, ſollten ſie den deutſchen Soldaten nachahmen, der die Stärke ſeines Feindes achtet, mit ihr rechnet, und nichts verſäumt, um in die Lage zu kommen, ihm überlegen zu ſein.

(L'Allemagne actuelle. Von einem Belgier. 1887)

*

(Engliſche Karikatur, 1870)

Der jähe und triumphierende Aufſtieg Deutſchlands auf dem Felde der großen europäiſchen Schlacht hat die Idee erweckt, man muß die Waffen und militäriſchen Einrichtungen, die eine ſo gewaltige Ueberlegenheit verurſacht haben, nachahmen. Was die Waffen anbetrifft, ſo kann nichts einfacher ſein. Bei den militäriſchen Einrichtungen aber iſt die Schwierigkeit ſchon groß. Man muß ſich bei alledem in acht nehmen, daß man nicht die Folgen ohne die Urſachen, die Früchte des Baumes ohne ſeine Wurzeln haben will. Die preußiſche Organiſation iſt das Ergebnis eines Nationalgeiſtes, der aus einer ſtarken Philoſophie erwachſen iſt. Es wäre daher wenig weiſe, die Organiſation nachzuahmen, ohne auch den Geiſt, der ſie erzeugt hat, nachzuahmen. Sonſt könnte man die Ueberraſchung erleben, daß gleiche Einrichtungen bei verſchiedenen Geiſtern ganz voneinander abweichende Reſultate erzielen. Was muß man denn alſo nachahmen? Die deutſchen Univerſitäten, die ſittliche Erziehung Deutſchlands, die deutſche Art, religiöſe Fragen zu behandeln . . .

Der Krieg iſt heutzutage ein wiſſenſchaftliches und ſittliches Problem geworden. Er iſt eine Sache der Hingabe und des Ge-

lehrtenfleißes und, alles in allem, ein guter Maßſtab für das, was eine Raſſe wert iſt. Die Armeen können nur mehr die Aufgebote der geſamten Volksmaſſe ſein, und da die Koſten, die ſie verurſachen, ganz außerordentlich hohe ſind, wird das Prinzip der großen Nationalitäten, die ſich auf wahrer Vaterlandsliebe aufbauen, mehr und mehr zum Weltgeſetz werden. Eine Nation ohne Schwung, ohne große innere Bewegung, ohne Begeiſterung für ihre Oberhäupter, wird in dieſem ſchrecklichen Spiel bald ermüdet ſein. Auf der anderen Seite wird die Vervollkommnung der Waffen, die ja eine der tauſend Aufgaben der Wiſſenſchaft geworden iſt, die Gewalt der Vernunft in die Hände geben, die die Materie beherrſcht . . . Die Nation, die am meiſten die Wiſſenſchaft pflegt und deshalb die beſten Mechaniker und Chemiker beſitzt, wird auch die beſte Armee abgeben. Die Barbarei, das heißt die rohe, dumme Gewalt, iſt dann für immer beſiegt. Der endgültige Sieg wird bei dem Volke ſein, das das gebildetſte iſt und moraliſch am höchſten ſteht, wenn man unter Moral die Fähigkeit zur Aufopferung und die Liebe zur Pflicht verſteht.

(Erneſt Renan, Queſtions contemporaines. 1868)

*

Wie kann man ein Heer, wo jeder zweite Offizier ein Profeſſor oder ein Kaufmann oder ein Rechtsanwalt iſt, „militariſtiſch" nennen? (H. St. Chamberlain, Kriegsaufſätze. 1914)

*

Bei Sadowa hat die deutſche Wiſſenſchaft geſiegt.

(Erneſt Renan. 1868)

*

„Die Republik, liebe Freunde, iſt die ſorgliche Mutter, die groß und klein, arm und reich, ohne Unterſchied, unter ihre Fittiche nimmt, und einem jeden etwas von der Wärme ihrer Federn abgibt, auf daß niemanden friert."

„Und wer soll uns leiten?"

„Ihr selbst; und so ist's viel besser, denn die Kaiser führen euch nach Sedan und nehmen euch Ehre und Geld. Ihr seid doch rechtschaffene Leute, nicht? — Würdet ihr den Boden, darauf ihr geboren seid, eurem Feinde ausliefern, selbst um den Preis von ein-, zwei-, fünfhundert Franken pro Hektar? Nein, nicht wahr?"

Und die Köpfe schüttelnd, antworteten sie:

„Nein, das täten wir nicht."

„Seht ihr, und euer Bonaparte, der hat es getan, um seine Krone zu behalten."

Ein Unglücklicher, unter einer Last Reisig gebeugt, erbat sich unsere Beihilfe, um seine Bürde ein wenig zu erleichtern. Er sah gänzlich vernichtet aus und sprach unter Seufzern:

„Die Preußen, die haben uns nicht so sehr geschadet, ihr Herren, wie die Zuaven; diese haben es am ärgsten getrieben. Alles haben sie geraubt, geplündert, gestohlen und weggetragen ohne zu zahlen, während die Preußen wenigstens gut zu uns waren. Ich bin aus der Nähe von Balan. Sie sind zu mir gekommen, die Preußen, und haben mir kein Härchen gekrümmt. Ach nein, nicht einmal angerührt haben sie mich. Höflich sind sie und nicht stolz. Aber die Zuaven, die Turkos! — Eine Räuberbande, die plündert und nichts bezahlt. Sehen Sie nur, und jetzt haben sie sogar ihren Kaiser vor die Tür gesetzt."

„Das hättet ihr schon längst tun sollen. Jene Zuaven und Turkos, die euch beraubten, waren nicht Frankreichs Soldaten; Soldaten des Kaiserreiches waren sie. Gehe, Bauer, und sieh, ob die Letztangekommenen, die unter dem Tritt der Preußen aufsprießenden Soldaten, auch noch plündern. — Hör auf zu klagen und ergreif dein Gewehr."

(C. Lemonnier, Aus den Tagen von Sedan)

*

Wir wagen aus dieſem allem zu ſchließen, daß, militäriſch geſprochen, die preußiſche Methode im modernen Staat . . ſehr gut und vielleicht die einzig wahrhaft geeignete iſt, um ein vollkommenes Heer zu bilden . . . Ich möchte behaupten, daß die beſten politiſchen und militäriſchen Mittel gefunden ſind, um die Preußen zu den beſten Soldaten der ganzen Welt zu machen.

(Comte H. de Mirabeau. 1788)

*

Ihr wachſamen Menſchen! Ihr großen Soldaten! Du glänzende Armee des vornehmen Deutſchland! — Ihr Deutſche! Ihr treuherzige Armee. Ihr mutiges Volk!

(Victor Hugo. 1871)

*

Es gibt zwei Arten, von Deutſchland und deutſchen Angelegenheiten zu ſprechen: entweder wir betrachten uns immer als die Beſiegten von 1870 und tun es mit all unſerem Groll und unſeren Hoffnungen, oder wir vergeſſen, was vergangen iſt, und nehmen Deutſchland als das, was es in Wirklichkeit iſt, als ein Land, deſſen militäriſche Einrichtungen von uns oft gut beurteilt wurden, weil wir uns ihrer für unſere militäriſche Organiſation von heute nicht ſchlecht bedienten.

In dieſem Falle ſind wir der Schüler, der ſeinen Lehrer in dem, was bei ihm wertvoll iſt, wertet — wir wollen nicht ſagen, der ihn beurteilt . . . Das deutſche Offizierskorps braucht keines der anderen Militär-Staaten Europas zu beneiden. Es bildet innerhalb ſeiner Nation eine Kaſte, und die beſondere Bedeutung, die ihm zukommt, hat ihren Einfluß auf den Aufbau des Ganzen, das unſere Beachtung in hohem Grade verdient.

Ich will nicht ſagen, daß es ein Ideal, eine reſtloſe Vollkommenheit darſtellt, denn alles Menſchenwerk iſt verbeſſerungsbedürftig, aber man wird mir zugeſtehen, daß es mitſamt ſeinen Fehlern noch immer dem anderer Nationen überlegen iſt.

Wir haben hier ein Beiſpiel, ein Vorbild vor uns. Mehr als in anderen Punkten eröffnet ſich hier eine Pflicht für die Franzoſen, die die Geſchäfte unſerer Armee in den Händen haben: ſie müſſen ſich von dem, was Deutſchland für ſein Offizierskorps tut, inſpirieren laſſen und daran lernen, etwas für das unſere zu tun.

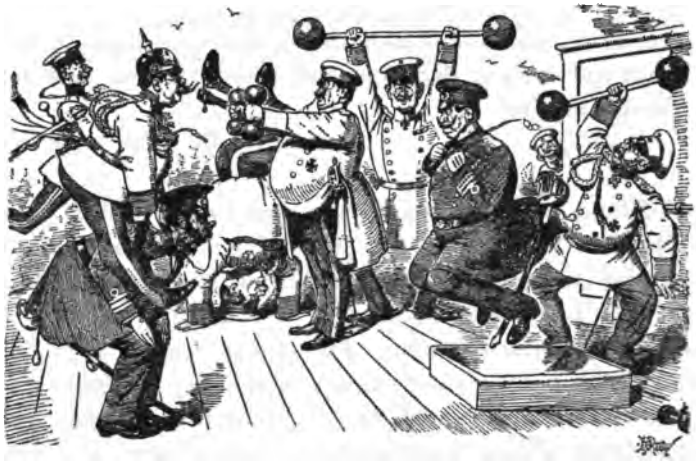
(Jules Poirrier, L'Officier en Allemagne. 1907)

*

Ich erinnere mich noch, wie eines Tages an allen Straßenecken und in allen öffentlichen Gebäuden Dresdens Anſchläge erſchienen, auf denen in rieſengroßen Buchſtaben ſtand: Der Krieg iſt erklärt! Mit unwillkürlicher Bewunderung ſah ich die Truppen: ſo kühn und munter der Geſichtsausdruck, ſo leuchtend froh und zugleich ernſt der Blick! Es waren lauter junge Leute, und als ſo manche Kompagnie an mir vorbeimarſchierte, bewunderte ich die herrliche, ſtramme Haltung, den rhythmiſchen Schritt, die genaue und ſtrenge Richtung der Linien und zugleich die ungewöhnliche Freiheit*), wie ich ſie noch an keinen anderen Soldaten geſehen habe, eine bewußte Entſchloſſenheit, von der jede Bewegung, jeder Schritt dieſer Tapferen zeugte. Es war offenſichtlich, daß ſie nicht getrieben wurden, ſondern von ſelbſt gingen. An dieſen Deutſchen war nichts Hölzernes, nichts, was an den Stock oder an den Drill erinnerte; und das waren dieſelben Deutſchen, von denen wir zur Zeit

*) Der Deutſche ſalutiert mit dem Handrücken nach vorn, während der Franzoſe ſeine offene Hand zeigt. Es gibt dabei noch einen anderen, zarteren Unterſchied, welcher mit dem Temperament der beiden Raſſen zuſammenhängt: der Deutſche läßt die Hand gerade herabfallen, ſein Ellbogen iſt dabei wie ein Scharnier. Man betrachte hingegen, mit welcher nervöſen Lebhaftigkeit der franzöſiſche Soldat ſeine Hand von dem Käppi herabfallen läßt. Meine franzöſiſche Art inmitten der Steifheit dieſer jungen Deutſchen ſtach grell ab.

(M. Barrès, In deutſchen Heeresdienſten)



Für Kaiſer und Vaterland
(Der deutſche Kaiſer hat jüngſt den Admiralen und Offizieren, die ſich auf der kaiſerlichen Yacht befanden, gymnaſtiſche Übungen anbefohlen.)
(Engliſche Karikatur, 1902)

Peters des Großen mit dem Heerweſen auch den Stock und den Drill übernommen hatten! Nein, dieſe Deutſchen gingen ohne Stock, wie ein Menſch, in vollkommener Entſchloſſenheit und abſoluter Siegeszuverſicht. Der Krieg war ein wahrer Volkskrieg, und in jedem Soldaten leuchtete der Staatsbürger.

(Doſtojewski, Tagebuch eines Schriftſtellers, Auguſt 1870)

*

Ich betrachte dieſe Dragoner. Männer und Pferde ſind in tadelloſem Zuſtande. Es iſt ein ſchmerzliches Schauſpiel, wenn man dieſe kräftigen, gut ausgerüſteten, gut befehligten und gut diſziplinierten Reiter in demſelben Dorfe ſieht, welches achtundvierzig Stunden vorher von jener Flut zerlumpter und ausgehungerter Mobilgardiſten überſchwemmt war. Alle dieſe Preußen haben ein kräftiges und geſundes Ausſehen. Sie plaudern,

lachen und ſcherzen. Und dann muß man ſehen, wie alles am Schnürchen geht!

(L. Halevy, Der Feind im Land)

*

Plötzlich erſcholl vom Ende der Straße her Militärmuſik. Ein bayriſches Regiment zog auf. Ich muß geſtehen, ich vermöchte mir das verkörperte Ideal der Diſziplin nicht anders zu denken, als dieſe deutſchen Truppen. Alle den gleichen Tritt, die gleiche kerzengerade Haltung, den gleichen ſtarren Blick, wie Zinnſoldaten, mit denen die kleinen Knaben auf Holzleiſten manövrieren. Mit ſtrammem Körper, unbeweglichem Geſicht und gemeſſenem Schritt marſchierten ſie an uns vorbei. Und alſo werden ſie auf Kommando weitermarſchieren, gleichviel, ob es zur Parade oder vor die Mündung der feindlichen Kanonen geht, ein lebendiges Bollwerk, das zuſammenrückend ſeine Breſchen immer wieder aufs neue ſchließt.

Das Regiment der Bayern beſtand vorwiegend aus kleinen unterſetzten, bärtigen Soldaten mit entſchloſſenen Zügen, breiten Vollmondsgeſichtern und mächtig entwickelten Backenknochen.

Ein wenig ſpäter folgten prachtvolle weiße Küraſſiere auf ſtolzen Rappen, durchwegs zwei Meter hohe Geſtalten, in faltige Mäntel gehüllt, reglos wie Bronzefiguren im Sattel ſitzend. Je zwei und zwei ritten nebeneinander im Trab, die Zügel mit ihren Stulphandſchuhen umſpannend.

(E. Lemonnier, Aus den Tagen von Sedan)

*

Die beiden (deutſchen) Offiziere geleiteten uns in ein in nächſter Nähe befindliches Haus, deſſen Schlüſſel ſie in der Taſche trugen. In zwei Zimmern hatten ſie ſich behaglich eingerichtet. Ein paar Sammetfauteuils, von Degenſtichen aufgeſchlitzt, entblößten ihre Roßhaarfüllungen, und zwei koſtbare Teppiche, zum Wärmen der Füße übereinandergeſchichtet, zeigten Spuren von

Sporentritten. In einer Ecke ſtanden Weinflaſchen, auf einem Spind eine Menge volle und halbgefüllte Gläſer; auf dem Klavier lag ein Haufen Gemälde aufgeſtapelt, auf dem Pulte ein aufgeſchlagener Band Beethoven, und im Kamine zuckte ein verglimmendes Feuerchen. Einer unſerer Wirte nahm aus der Fenſterniſche einen geſchnitzten Stuhl, zerſtampfte ihn mit ſeinen Abſätzen und ſchleuderte die zerbrochenen Stücke mit dem Fuße ins Feuer.

Der vollkommene Soldat (Franzöſiſche Karikatur, 1884)

Die Offiziere ſteckten einige Kerzen an und holten aus einem Schranke Biskuits, die ſie uns zum Champagner anboten. Dann ſetzte ſich der eine ans Klavier und ſpielte Beethovens F-moll-Sonate. Ein anderer, ein dicker, kleiner Mann mit Händen wie Dreſchflegel und einer blauen Brille auf der Naſe, ſtand bei der Kerze und wendete die Seiten um, mit dem Kopfe den Takt dazu nickend. Bloß dann und wann unterbrachen die beiden ihr Schweigen, um mit begeiſterten Mienen in laute „Achs" des Entzückens auszubrechen.

Wie trunken, in des Meiſters Genius verſunken, ſchienen ſie alles andere um ſich herum vollſtändig vergeſſen zu haben. Das waren nicht mehr dieſelben grimmigen Haudegen, die die Möbel anderer mit Fußtritten bearbeiteten und ſich erbeuteten Wein in die Kehle goſſen. Man hätte meinen können, es ſeien zwei alte Kameraden, die in einem traulichen Eckchen neben dem Kamine,

darauf der Teekeſſel brodelt, muſizierten, indes im Nebengemache ihre Ehehälften die häusliche Wäſche ausbeſſerten und über die Preiſe der Lebensmittel plauderten.

Als die letzte Note verklungen war, blieben die beiden ſtumm, wie unter einem Zauberbanne ſitzen. Plötzlich aber begannen ſie ungemein lebhaft in deutſcher Sprache zu reden; ab und zu ſang der eine, eine verzückte Grimaſſe ſchneidend, ein paar Takte einer Melodie, während der andere, auf ſeinem Klavierſeſſel herumrückend, ſie gefühlvoll nachſpielte.

Nach einer Viertelſtunde wandten ſie ſich zu uns. Man könnte ſich keine beſſeren Jungen denken; und als ſie dann gar mit tränenfeuchten Augen von ihren Familien zu erzählen begannen, mußten wir uns verwundert fragen, wie es denn möglich ſei, daß ſich ſolch harmloſe Menſchen in ſo fürchterliche Mordgeſellen verwandeln könnten!

Der eine war der Sohn eines kleinen Kaufmannes in Kaſſel. Bei ſeiner Abreiſe hatten ihn Mutter und Schweſter bis zum Bahnhofe begleitet, wohl mehr als hundert Male umarmt und ihm zum Abſchied noch allerlei Unterhemden, Beinkleider aus Flanell, Bruſtlätze und Trikotwäſche zugeſteckt. Jeden Augenblick mußte er ſich ſeine feuchtgewordenen Augengläſer abwiſchen, während er uns tief ſeufzend von den traulichen Muſikabenden an den Sonntagen daheim erzählte, wenn der alte Violinlehrer Wilhelm Mauß, die dicke Anna mit den langen Fingern, die muntere Berta und Herr und Frau Samuel ſich zum Tee in dem kleinen Mahagoniſalon verſammelten, wo das Familienſilber auf dem Büfett im Licht der Lampe funkelte. Es waren alte Kameraden, beide aus Kaſſel, wo der Vater des anderen Verwaltungsbeamter war. Und ſie wurden nicht müde, einander hunderterlei Geſchichten von daheim zu erzählen und unzählige Male zu fragen:

„Was mag wohl jetzt Freund Hans machen und Kollege Jo-

ſeph und die dicke Mutter Urſel, die jeden Augenblick in Tränen zerfließt, als röche ſie an Zwiebeln?"

Und noch viele andere Dinge, die ſie abwechſelnd bald lachen, bald weinen machten.

(E. Lemonnier, Aus den Tagen von Sedan)

*

Die Preußen gehen nach dem Grundſatz, daß der Offizier die Seele der Truppen ſei, und daß die Disziplin alles bei den Menſchen ausrichten kann. Dieſer Grundſatz iſt richtig . . .

(Comte H. Mirabeau, De la Monarchie Pruſſienne. 1788)

*

Wie einem Franzoſen der deutſche Helm ſteht (Franzöſiſche Karikatur, 1904)

Ich ſelbſt bin mir darüber vollſtändig klar geworden, daß die höheren Offiziere, beſonders die des Generalſtabs, hervorragende Perſönlichkeiten ſind. Auch hier ſpreche ich nicht von ihren militäriſchen Fähigkeiten, über die mir kein Urteil zuſteht, ſondern von ihrem Wert als Menſchen, ihrem Ernſt, ihrem ſittlichen Empfinden, ihrer Energie und namentlich von ihrem Pflichtbewußtſein. Soweit man Menſchen vom Sehen, Zuhören, und nach dem, was andere, die ſie kennen, von ihnen halten, taxieren kann, habe ich den Eindruck gewonnen, Leuten von feinſter Lebensart, geſunder, tüchtiger Geſinnung und — Charakteren gegenüberzuſtehen. Uebrigens gilt es als Tatſache in Deutſchland, daß die Armee zurzeit die beſten Elemente an ſich zieht.

*

(J. Huret, Berlin)

Seitdem die preußiſche Armee gebildet worden iſt, waren ihre Offiziere durch ihre ernſte Haltung, durch ihre Sparſamkeit, durch ihren guten Willen zur Arbeit und zum Studium rühmlich bekannt. Sie gaben ihren Untergebenen das Beiſpiel der ſtrikteſten, militäriſchen Diſziplin und Aufopferung; ſie brachten ihnen die höchſten Eigenſchaften des Soldaten bei; einen kalten und bedachten Mut, enge Kameradſchaftlichkeit, Reſpekt vor den Vorgeſetzten, vollkommenſte Selbſtverleugnung und ſtolze, brennende Vaterlandsliebe. „Wir haben die beſten Offiziere der Welt," konnte Bismarck im Reichstage ſagen, und zwar nicht ohne Recht. Sie beſaßen eine tüchtige militäriſche Ausbildung und eine hohe Meinung von ihrem Stande, „dem erſten im Königreich Preußen", eine Meinung, die ſie vor ſchweren Verirrungen und Ausſchreitungen bewahrte; es war eine große Ehre, den Rock des Königs tragen zu dürfen, und man mußte ſich ſeiner immer und überall würdig zeigen. Von der höchſten bis zur niederſten Stelle in der ganzen Hierarchie erfüllten die Offiziere mit peinlicher Gewiſſenhaftigkeit ihre Pflicht.

(E. Reybel, La Revue. 1905)

*

Er haßte den brutalen Militarismus, den er auf ſich laſten fühlte, all dieſe Säbel, die auf dem Pflaſter klangen, dieſe Gewehrpyramiden und vor den Kaſernen aufgeſtellten Kanonen, die mit ihrer gegen die Stadt gerichteten Mündung ſchußbereit daſtanden. Zur ſelben Zeit machten Skandalromane großen Lärm, welche die Verlotterung großer und kleiner Garniſonen aufdeckten. Die Offiziere waren darin als bösartige Weſen dargeſtellt, die außerhalb ihres Automatenberufes nichts anderes kannten als Müßiggehen, Trinken, Spielen, Schuldenmachen, ſich von ihrer Familie erhalten laſſen, ſich untereinander Böſes nachſagen und ihre Macht von oben bis unten durch die ganze

Hierarchie hindurch den Untergebenen gegenüber mißbrauchen. Der Gedanke, daß er eines Tages gezwungen sein würde, ihnen zu gehorchen, würgte Christof an der Kehle. Niemals, niemals würde er ihre Demütigungen und Ungerechtigkeiten ertragen können und sich vor ihren Augen dadurch erniedrigen . . . Er ahnte nicht, welche sittliche Größe in manchen von ihnen lebte*).

(Romain Rolland, Johann Christof. 1914)

*

Der Offizier selbst steht mit seiner Mannschaft auf dem besten Fuße. Die Offiziersburschen sind in der Regel ihren Vorgesetzten und deren Familien treu ergeben und dienen ihnen in allen möglichen Eigenschaften, vom Kellermeister bis zum Kindermädchen. Nirgends kann man sich ein besseres Urteil über das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaft bilden als beim Kaiserball, wo der gemeine Soldat die Hauptrolle spielt. Daß er kein geistig niedergedrücktes, geplagtes, bedauernswertes Opfer des Militarismus ist, tritt hier klar zutage. Bei Beginn des Festes wird ein militärisches Theaterstück aufgeführt,

*) Romain Rolland an Gerhart Hauptmann nach Kriegsbeginn:

. . . . . Ich wende mich übrigens an Sie, nicht an die Meinung der Welt, ich wende mich an Sie selbst, Hauptmann. Im Namen Europas, zu dessen berühmtesten Wortführern Sie bisher gehört haben, im Namen der Zivilisation, für welche die größten Männer seit Jahrhunderten kämpfen, im Namen der eigenen Ehre Ihrer deutschen Rasse beschwöre ich Sie, Gerhart Hauptmann, und fordere Sie auf, Sie und die ganze geistige Elite Deutschlands, unter der ich soviel Freunde zähle, mit aller Kraft die Stimme gegen dieses Verbrechen zu erheben, das auf Sie zurückfällt . . . . . .

Tun Sie das nicht, so werden Sie beweisen, entweder, daß Sie das Geschehene billigen, und in diesem Falle wird die Meinung der Welt Sie zermalmen, oder aber, daß Sie ohnmächtig sind, die Stimme gegen die Hunnen zu erheben, die Sie befehligen. Und mit welchem Recht können Sie dann noch beanspruchen, wie Sie geschrieben haben, für die Sache der Freiheit und des menschlichen Fortschritts zu kämpfen? Unfähig, die Freiheit der Welt zu verteidigen, liefern Sie der Welt den Beweis, daß Sie selbst Ihre eigene Freiheit nicht verteidigen können, und daß die Elite Deutschlands dem schlimmsten Despotismus dienstbar ist, demjenigen, der die Meisterwerke verstümmelt und den Menschengeist mordet.

Parademarſch
(Franzöſiſche Karikatur, 1911)

in welchem ein Soldat die Offiziersrolle ſpielt und die Charakterzüge und Abſonderlichkeiten irgendeiner Perſönlichkeit darſtellt, zum Ergötzen des ganzen Offizierskorps, ja des Gekennzeichneten ſelbſt. Dann beginnt das Tanzen. Jedem Soldaten ſteht es frei, eine Dame mitzubringen, die mit Wurſt und Bier traktiert wird. Das erſte, was ihr Kavalier tut, iſt ſie zu ſeinem Lieblingsleutnant zu führen und in militäriſcher Haltung, aber mit einem breiten Grinſen ſeinen Vorgeſetzten zu fragen: „Ob der Herr Leutnant nicht mit der Meinen tanzen möchte?" Und der Leutnant walzt mit der errötenden Magd im Arme davon, während der Mann, der ſie um alles in der Welt keinem ſeiner Kameraden überlaſſen hätte, voller Stolz und Freude zuſchaut. Später tanzen die Leutnants mit den Damen der Unteroffiziere uſw. nach der Reihe, und wehe dem, der aus Verſehen unterläßt, mit einer der eiferſüchtigen Schönen eine Runde zu machen! Wenn dieſer geſelligen Pflicht Genüge getan iſt, verſchwinden die Offiziere, und die Unteroffiziere avancieren für den Abend zum Range der „großen Männer".

Ich habe genügend Gelegenheit gehabt, nicht nur beim Kaiſerball, ſondern auch auf dem Exerzierplatze und im Biwak, das Verhältnis zwiſchen Gemeinen und Unteroffizieren zu beobachten, und es herrſchte ſtets ein Ton guter, aufrichtiger Kameradſchaft . . . (Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Parademarſch
(Franzöſiſche Karikatur, 1911)

Haben Sie die Deutſchen ſchon defilieren ſehen? Der Soldat hebt den Fuß, wobei er die Spitze nach unten richtet, während ſein Bein und ſein Schenkel ein rechtes Dreieck bilden. Er hebt Fuß, Bein und Schenkel ſehr hoch, ſo hoch er kann, dann ſchleudert er mit einer zweiten Bewegung kräftig das Bein und den Fuß vorwärts und läßt in dem nämlichen Augenblicke den ganzen Körper folgen. Der Fuß fällt platt auf die Erde, das Bein ſtreckt ſich heftig, ſo daß es eine ſchöne Krümmung nach rückwärts bildet. Im Prinzip ſind die deutſchen Gymnaſtiker uns Franzoſen über, in allen Uebungen, welche die Kräftigung der Muskel bezwecken, beiſpielsweiſe am Reck. Dagegen ſind wir geſchmeidiger, gelenkiger und übertreffen die Deutſchen in allen Gelenkigkeitsübungen. Ihr ſchwerfälliger Körper und ihre kurze Taille ſind ihnen hinderlich. Meine Kameraden waren ſtärker in den Armmuskeln, ich war ſtärker in der Kniekehle. Ich durchſchaute ſogleich, daß der Parademarſch nur eine Komödie ſei, denn indem die Deutſchen immer alles zu gut machen wollen, neigen ſie zu Uebertreibungen. Das ganze Geheimnis liegt darin, das Knie abgehärtet zu haben und alle Kraft in die Kniebeuge zu legen. Eine merkwürdig raffinierte Uebung iſt: die Bruſt herauszuſtrecken und den Bauch einzuziehen; das drängt das Kinn nach vorne und die Lenden nach rückwärts. (M. Barrès, In deutſchen Heeresdienſten)

*

Aber es iſt nicht zu viel geſagt, wenn ich behaupte, daß ein träger, nichtsnutziger Offizier im deutſchen Heere keine Stelle findet, jedenfalls iſt ſeines Bleibens immer nur kurze Zeit, bis der unvermeidliche Augenblick kommt, wo die Vorgeſetzten ſeine Leiſtungen mit kritiſchen Augen betrachten und ihm mit rückſichtsloſer Schnelligkeit den Laufpaß geben.

Das Offizierskorps des deutſchen Heeres kann der Nation und der ganzen Welt als Muſter der ernſten Pflichterfüllung, der Selbſtaufopferung, der Selbſtbeherrſchung und Entſagung dienen.

Ich erinnere mich eines Berichtes über die deutſchen Manöver im letzten Sommer, worin ein engliſcher Kritiker ſeine Bewunderung über die Ausdauer des deutſchen Soldaten, beſonders aber über ſeine Mäßigkeit und Ordnungsliebe, nicht nur während des Dienſtes, ſondern auch bei ſeinen Vergnügungen, ausſprach. Er hob hervor, daß er während der ganzen Zeit ſeines Verweilens unter den Truppen kein Beiſpiel von Trunkenheit oder Unordentlichkeit geſehen habe. Es gereichte mir zur Genugtuung, meine eigene Erfahrung durch einen Landsmann beſtätigt zu ſehen. Der Zufall wollte es, daß denſelben Sommer die Kaiſerparade in unſerer Nachbarſchaft ſtattfand, ſo daß ein ganzes Armeekorps, etwa fünfunddreißigtauſend Mann, in und um Karlsruhe konzentriert war. Während der drei Tage, an denen wir infolgedeſſen mit Militär überſchwemmt waren, blieb die Stadt, obgleich ſie von Uniformen wimmelte, vollſtändig ruhig; die Ordnung wurde nicht geſtört. Es gab keine Fälle von Trunkenheit oder Straßenlärm, ein Kirchenfeſt hätte kaum ruhiger verlaufen können. Und die Parade ſelbſt gewährte einen Anblick, der den allerſchärfſten ausländiſchen Kritiker zu unbegrenzter Bewunderung gezwungen haben würde.

Auf ein Kommandowort, auf ein Signal ſchien ein gewaltiger Mechanismus in Tätigkeit zu treten. „Ma-

Da Preußen um jeden Preis eine Seemacht werden will, veranſtaltet es Flottenübungen für die Kinder. (Franzöſiſche Karikatur, 1864)

ſchinen*)!" ruft der ausländiſche Kritiker mit ſelbſtgefälligem Kopfſchütteln. „So iſt's, der deutſche Soldat iſt nur ein Teil einer Maſchine, perſönliche Initiative

*) Der deutſche Soldat iſt kein Menſch, er iſt eine Maſchine. Nach dem eignen Bekenntnis deutſcher Offiziere hat man den Paradeſchritt angenommen, um den Soldaten zu verpflichten auf unbequeme Art zu marſchieren und ihm dadurch begreiflich zu machen, daß er blind zu gehorchen hat. Im ſelben Augenblick, wo der Deutſche in ſeine Uniform ſchlüpft, legt er ſeine ganze Perſönlichkeit ab. Er iſt Soldat um jeden Preis und kennt nur mehr unbedingten, duldenden Gehorſam.
(J. St. Gere, L'Allemagne telle, qu'elle eſt. 1886)

hat er nicht." Vielleicht iſt die Kritik berechtigt. Ich ſelbſt glaube kaum, daß der deutſche Soldat, ſich ſelbſt überlaſſen, Wunder der Strategie wirken würde; man erwartet das auch gar nicht von ihm. Die Offiziere ſind das Hirn, die Gemeinen der Körper, und daß die einen das Werk der anderen verrichten, iſt nicht wünſchenswert. Unbedingter, blinder Gehorſam und Diſziplin ſind die erſten und größten Tugenden des deutſchen Soldaten, und der deutſch-franzöſiſche Krieg hat bewieſen, daß ſie mehr wert ſind als die perſönliche Intelligenz der Franzoſen.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, Sir, ohne Euer Exzellenz meine Bewunderung für die Tüchtigkeit und unerſchöpfliche Tatkraft, welche der (deutſche) Kapitän von Uſedom von H. J. S. M. S. Hertha während der ganzen Expedition an den Tag gelegt hat, und damit meine hohe Meinung von dem Wert ſeiner Dienſte auszuſprechen. Die vereinigten Streitkräfte ſtanden in der Schlacht bei Lanfang am 18. dſs. unter ſeinem Oberbefehl, während ich ſelbſt mich zu jener Zeit einige Meilen entfernt aufhielt. In der Attacke, die hierbei befohlen wurde, in der erſten, in welcher die kaiſerlichen Truppen Chinas mit den Boxern vereint auftraten, wurde der Kapitän von Uſedom verwundet. Seinem geſchickten Auftreten und ſeinen Anordnungen für ein Zurücknehmen der Kräfte, als dies nötig ſchien, iſt es zuzuſchreiben, daß dabei ein Unglück abgewendet wurde.

Ich habe ihn oft als den Offizier, der mir im Rang von allen Anweſenden am nächſten ſtand, mit großem Vorteil zu Rate gezogen und ich habe ihn daher offiziell als meinen Nachfolger im Oberbefehl für den Feldzug ernannt, falls ich fallen ſollte, damit dann unſer allgemeines Intereſſe nicht zu leiden hätte. Als mein Flaggenkapitän durch eine Verwundung feld-

Der Deutſche gibt den Chineſinnen einige Belehrung über deutſche Poeſie.
(Franzöſiſche Karikatur, 1900)

dienſtuntauglich geworden war, bat ich Kapitän von Uſedom, mir die Ehre anzutun, Chef meines Stabes zu werden. Er erklärte ſich dazu bereit und hat mir die größten Dienſte geleiſtet.

Im Hinblick auf den Mut und die hohe Diſziplin, die alle Offiziere Eurer Kaiſerlichen Hoheit und die Mannſchaften, die uns begleiteten, bewieſen, kann ich nur ſagen, daß ſie ſich der hohen Ueberlieferungen des großen Deutſchen Reiches durchaus würdig gezeigt haben*). (Flotten-Admiral Seymour. 1900)

*

*) Aus dem Brief des engliſchen Flotten-Admirals an den Höchſtkommandierenden im chineſiſchen Feldzug, im Jahre 1900. Am 22. Juni des gleichen Jahres erteilte der engliſche Admiral beim Zuſammenſtoß mit den Feinden den berühmten Befehl: The Germans to the front.
(M. v. Köller, Deutſche Revue, Januar 1915)

Ein Deutſcher iſt bei uns Kapitän,
Die Heizer ſind alle Ruſſen.

(Alter ruſſiſcher Spruch)

*

Die japaniſche Marine iſt dem Muſter Englands, und die Armee anfangs dem Vorbild Frankreichs nachgebildet worden. Später aber iſt alles nach deutſchem Muſter eingerichtet worden. Von den vielen deutſchen Offizieren, die nach Japan gingen und ſich um das japaniſche Heer große Verdienſte erworben haben, iſt der leider jetzt verſtorbene General Meckel ganz beſonders zu nennen.

(Dr. Daiji Itchikawa, Die Kultur Japans. 1907)

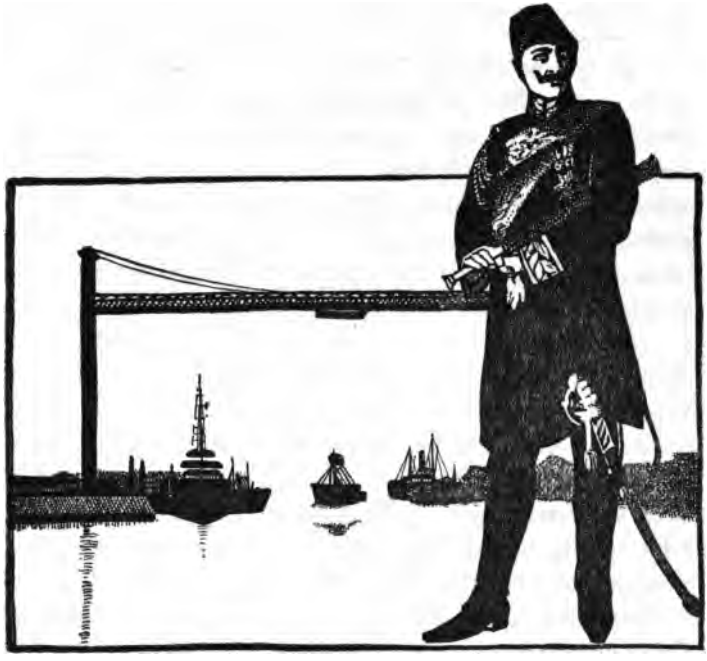
*

Und die Deutſchen ſchonen ſich nicht. Bei jedem Wetter, Tag und Nacht, fahren ſie hinaus auf die ſo rauhe Nordſee mit ihren oft ſo ſchwierigen Durchfahrten. In dichter Formation gleiten ſie ohne Feuer und Lotſen dahin. So bildet ſich Deutſchland die Seeleute, die ihm fehlten. Und unſere (die franzöſiſche) Marine ſoll daraus das lernen: weder die beſten Schießreſultate bei glatter See, noch die klügſten Arbeiten über techniſche Fragen wiegen die Gewöhnung an Seegang und Nebel auf, und nur der Kampf mit den Elementen ſtählt zum Kampf mit den Menſchen . . .

(Ein anonymer franzöſ. Offizier in der Revue de Paris. 1914)

*

Ganz anders iſt es mit Deutſchland, dem letzten Bewerber um den erſten Preis im Seeweſen. Die Deutſchen haben ſich mit der ihnen eigenen Gründlichkeit und Beharrlichkeit in den letzten fünfundzwanzig Jahren eine Handels- und Kriegsflotte geſchaffen, die von der ganzen Welt bewundert wird. Ein Land, das anfangs ſeine Schiffe bei uns bauen und teilweiſe die Maſchinenräume mit engliſchen Maſchiniſten beſetzen ließ, beſitzt



Die Macht der deutſchen Marine
(Aus einer japaniſchen Zeitung, 1914

jetzt zwei der bedeutendſten Dampfſchiffsgeſellſchaften der Welt — den Norddeutſchen Lloyd und die Hamburg—Amerika-Linie. Tatſachen laſſen ſich nicht leugnen.

Wir britiſchen Seefahrer begegnen den deutſchen Linienſchiffen auf allen Weltmeeren, und wir müſſen anſtandslos ihre vollkommene Ausrüſtung und Führung zugeben. Und das iſt nicht alles! Deutſchland hat bei der Ausbildung ſeiner Seeoffiziere und Mannſchaften keine Anſtrengungen geſpart. Kadetten und Schiffsjungen lernen ihren Beruf praktiſch und theoretiſch auf Schulſchiffen, die zur Begleichung ihrer Unkoſten Frachten zu mäßigen Preiſen befördern. Der Erfolg dieſer wei-

ſen, ſeit langem geübten Politik iſt, daß die deutſchen Seeleute in der ganzen Welt an erſter Stelle ſtehen. (Das iſt eine bittere Pille für Männer meines Schlages, die Deutſchlands ehrgeizige Pläne durchſchauen.) Wir müſſen anerkennen, daß wir täglich auf einem Gebiete geſchlagen werden, das wir für unſer unantaſtbares Eigentum hielten. In der Seefahrerkunſt, deren ſchwierigſte Aufgabe die Führung der Segelſchiffe iſt, haben die Deutſchen uns bereits überflügelt. Ich erörterte ſchon die Arbeit der ungeheuren überſeeiſchen Hamburger Fünfmaſter in einem „Standard"-Artikel, wiederhole hier nur, daß derartige Leiſtungen als unerreicht in den Schiffsannalen gebucht ſtehen.

Wir konnten auch nichts anderes von der wiſſenſchaftlichen Gründlichkeit und Genauigkeit erwarten, mit der das Deutſche Reich die Errichtung ſeiner Handelsflotte durchgeführt hat. Und dabei bedeutet ſie ihm nur eine Sache der nationalen Erweiterung, während ſie unſer täglich Brot iſt. Ohne die völlige Beherrſchung des überſeeiſchen Handels ſind wir auf Deutſchlands Gnade zur Beſchaffung von Nahrung und Rohmaterial angewieſen. Deutſche Schiffe würden deutſche Manufakturwaren überallhin zu ſo billigen Preiſen tragen, daß ſie uns vom Markt ausſchließen.

Kurz und gut, unſere Handelsflotte iſt für uns eine Sache auf Leben und Tod, und wir behandeln ſie als Nebenſache.

Wir ſind weit davon entfernt, den Titel der beſten ſeefahrenden Nation beanſpruchen zu dürfen. Wir faſſen noch immer unſere Handelsflotte als kosmopolitiſche Angelegenheit auf. Unſere Seeleute ſtammen aus aller Herren Ländern, wo man doch mit geeigneten Maßregeln unſere eigenen Landsleute zu tüchtigen Matroſen heranbilden könnte.

(Marine-Kapitän Frank Bullen. 1914)

*

Kaiſer Wilhelm II.

Der Prinz Wilhelm, der älteſte Sohn des Kronprinzen, iſt noch nicht älter als vierundzwanzig Jahre. Es iſt daher ſchwer zu ſagen, was aus ihm werden kann. Nicht zu beſtreiten aber iſt ſchon jetzt, daß er ein junger Menſch von Zukunft, Geiſt, Kopf und Herz iſt. Er iſt der begabteſte unter den Prinzen der königlichen Familie. Dabei iſt er tüchtig, unternehmungsluſtig und ehrgeizig, hat den Kopf voll närriſcher Pläne, aber ein Herz von Gold. Einnehmend in höchſtem Grade, voll Lebhaftigkeit, Feuer und Beweglichkeit des Weſens, beſitzt er eine geiſtreiche Schlagfertigkeit im Geſpräch, die einen faſt auf den Gedanken bringen könnte, daß er kein Deutſcher ſei. Er vergöttert die Armee, die ihn gleichfalls liebt. Er hat es trotz ſeiner hohen Jugend verſtanden, ſich in allen Klaſſen der Geſellſchaft beliebt zu machen, er beſitzt Bildung, iſt beleſen, ſchmiedet Pläne für das Wohlergehen ſeines Landes, und verrät ein bemerkenswertes Verſtändnis für alles, was mit Politik zuſammenhängt. Er wird ſicher ein außergewöhnlicher Menſch und ſehr wahrſcheinlich ein außergewöhnlicher Herrſcher. Preußen wird in ihm vielleicht einen neuen Friedrich II., aber ohne den Skeptizismus des erſten wiederfinden. Außerdem beſitzt er eine Doſis Heiterkeit und guten Humor, die die kleinen Härten mildern werden, welche ſich bei einem echten Hohenzollern immer im Weſen finden. Er wird ganz beſonders ein perſönlicher König werden, der ſich nicht leiten läßt, wird ein geſundes Urteil, raſche Entſchlußfähigkeit, energiſche Tatkraft und feſten Willen beſitzen. Wenn er den Thron beſteigen wird, wird er das Werk ſeines Großvaters fortſetzen . . . Die Feinde Deutſchlands werden in ihm einen achtenswerten Gegner finden; er kann der Heinrich IV. ſeines Landes werden.

(Comte P. Waſili, La Societe de Berlin. 1884)

Als der Kaiſer ſeinerzeit den Thron beſtieg, da lachte die Welt über den heißblütigen jungen Mann und ſeine Ideen. Heute ſind dieſe Ideen zum größten Teil ſchon Wirklichkeit.

(Daily Mail, Unſere deutſchen Vettern)

*

Nichts iſt ſchwieriger als ein völlig unparteiiſches Urteil über Kaiſer Wilhelm II. abzugeben. Wer zu wohlwollend ſchreibt, ſetzt ſich dem Vorwurf des Antipatriotismus aus. Eine zu ſcharfe Kritik dagegen bringt uns in eine ſchiefe Stellung gegenüber unſerem eigenen Gewiſſen.

(Pierre de Bouchaud)

*

Er beſitzt die Meiſterhand in der Diplomatie, weil er, durch das lobenswerte Streben eines großen Volkes unterſtützt, mit Erfolg ganze Reihen großer Operationen ausführen kann, die ſich über eine beträchtliche Periode erſtrecken, ohne doch zu irgendeiner Zeit ſeine Nation unnötigen Gefahren auszuſetzen. Er lieſt die Gedanken der Menſchen, und er weiß genau, wann er derb und rauh und dreiſt ſein darf, und ſeine rauhe und raſch entſchloſſene Art hat ihm eine große Macht verliehen, mit der man rechnen muß. Was immer zu tun er beſchließt, man kann ſicher ſein, er wird es ausführen, wenn er Geſundheit und Kraft behält. Was immer auch das perſönliche Streben des Kaiſers ſein mag, ſo wird er es mit jener außerordentlichen Hartnäckigkeit und Furchtloſigkeit verfolgen, die ſchon ſo viel für Deutſchland getan haben . . . . . Er iſt ein Mann, in deſſen Innerem ein Licht brennt, ein Aladin, ein Zauberer, und jede deutſche Familie ſollte Renans Wort ſauber eingerahmt in jedem Schlafzimmer hängen haben: „A défaut de Dieu nous avons le Divin.“

Des Kaiſers Energie iſt die Bewegung einer unermeßlich tiefen See. Von ihm kann geſchrieben werden, was man vom

Der Photograph zum Kaiſer: Bitte ein ganz klein wenig weiter zurück, Sire. Ihr Schatten ſtört noch etwas in dem Gruppenbild.
(Engliſche Karikatur, 1905)

großen Maximilian, Herzog von Bayern, ſagte: „Was immer er tut, hat Hand und Fuß." Er ſteht jeden Morgen auf, erfüllt von ſeiner höchſten Idee, und er iſt immer bereit, zu arbeiten. Er arbeitet unermüdlich. Während ſein ferner Vetter, der verſtorbene Schah von Perſien, ſeidene Strümpfe ſtrickte für ſeine perſönlichen Freunde, war Kaiſer Wilhelm mit Plänen zur Vervollſtändigung ſeiner Flotte beſchäftigt . . .

Kein größeres Beiſpiel der Verſchiedenheit in Unterrichtsmethoden könnte gefunden werden, als in dem Gegenſatz liegt, den der Erfolg der männlichen, elaſtiſchen Erziehung Kaiſer Wilhelms durch Profeſſor Hinzpeter, und die kalte Enge des Unterrichtes, den Profeſſor Popjedonoszew dem Zaren Nikolaus erteilte, aufweiſt. Anlage bedeutet natürlich viel für die Geſchichte, aber Erziehung bedeutet mehr. Erziehung und gute Frauen. Was Calpurnia dem jüngeren Plinius war, das iſt die Kaiſerin ihrem Gemahl. Sie teilt ſeinen literariſchen Geſchmack, ſie ſchenkt ihm aufmunternde Bewunderung . . . Auch hat er nie das Anregungsmittel des Scherzes verachtet . . . Wenn, wie Doktor Reich annimmt, der Erfolg einer Nation von Perſönlichkeiten abhängt, dann kann man Deutſchland zum Beſitz einer beſonders glänzenden gratulieren — eines Idealiſten, der zu gleicher Zeit einer der praktiſchſten Herrſcher iſt, die die Welt je geſehen hat. Bei einem großen Holzfeuer nach einem ſchweren Tag militäriſcher Manöver und bei einem ganz einfachen Mahl finden wir den Kriegsherrn, umgeben von ſeinen Generalen, deutſchen Champagner oder Limonade ſchlürfend, und ungezwungen die Ereigniſſe des letzten Kriegsſpieles beſprechend. Später finden wir ihn zwiſchen den Biwakfeuern ſeiner Soldaten als beluſtigten Beobachter bei ihren Feldſpielen . . . . . In dieſen Phaſen ſeiner Exiſtenz und in jedem anderen Zug ſeines Lebens iſt er praktiſch, bis zu dem vollſtändigen Vertrauen, das er in die deutſch-freundlichen Mitglieder des engliſchen Kabinetts, vor allem in den Kriegsminiſter Haldane und in den Lordkanzler, ſetzt . . . Wer ſein Urteil über den Kaiſer nach ſo törichten Büchern bildet, wie: „Das Privatleben Wilhelms und ſeiner Gemahlin" und den zahlreichen verächtlichen Publikationen, die die Buchhandlungen der Schweiz und Frankreichs ſchänden, iſt wirklich bedauernswert. Dem iſt die Anregung durch einen herrlichen Anblick verſagt — den Anblick eines

Prince of Wales zu Kaiſer Wilhelm: Gott ſegne Euch, Sire! England wird niemals Eure hochherzige Teilnahme vergeſſen.
(Aus einem engliſchen Witzblatt 1901, als Kaiſer Wilhelm wegen der Krankheit der Königin nach England eilte)

Mannes von großem Charakter und wunderbarer Energie, der die Geſchichte eines ſtolzen Reiches geſtaltet . .

(Rowland Thirlmere, Kaiſer Wilhelm II.)

*

Die Liebe zum Guten und Gerechten iſt eine der Eigenſchaften Ihres Charakters, ich möchte ſagen, es iſt einer ſeiner weſentlichen Züge . . . Eure Majeſtät hat die Ehre, zu den

größten Perſönlichkeiten der Welt zu gehören in einer Zeit, wo die Welt an einem Wendepunkt ihrer Geſchichte angelangt iſt. Und in dieſer hochgeſtellten Perſönlichkeit lebt eine Vergangenheit, deren Erbe ſie iſt. Kein Fürſt hat jemals ſo wie Eure Majeſtät kraft des Vorſtellungsvermögens eines Künſtlers und Dichters die Vergangenheit ſeines Geſchlechtes und ſeines Reiches beſeſſen und erfaßt . . .

Es gereicht denen, die Eure Majeſtät beobachten, zur Ueberraſchung, daß ſie von Zeit zu Zeit in Ihrer lebhaften Intelligenz die Zukunft ahnen. Sie hat den Anſtoß zu einer europäiſchen Beratung der Arbeitsverhältniſſe gegeben, ſie hat auch, glaube ich, zuerſt an eine Verbündung Europas gegen Oſten gedacht. Dadurch hat Eure Majeſtät bewieſen, was von hoher Bedeutung iſt, daß es ſchon eine innere Politik und eine äußere Politik Europas gibt. Ohne Zweifel bewegt ſich Ihre rege und bewegliche Einbildungskraft ebenſo gern in der Zukunft wie in der Vergangenheit.

(Laviſſe an den Kaiſer ſelbſt. 1895)

*

Uebrigens iſt Wilhelm II. nicht nur dem Namen nach Kaiſer. In ſeinem Auftreten und in ſeiner Lebensweiſe repräſentiert er ſeine Stellung, und ſeine ausgeprägte Prunkliebe umgibt ihn mit einem Zauber, einem mittelalterlichen Glanz, der dem deutſchen Charakter und Geſchmack entſpricht. Das Volk ſieht in ihm einen Mann von erhabenen Grundſätzen und hohen Idealen, dem die Ehre und Größe des Vaterlandes ſehr am Herzen liegt, und dieſe Vorzüge halten die Verbindung mit ſeinem Volke auch in den ſchlimmſten und ſtürmiſchſten Zeiten aufrecht. Was der Kaiſer auch ſonſt ſein mag, jedenfalls iſt er in ſeinen Anſichten, ſeinen Tugenden und Fehlern ein Deutſcher. In ihm erkennt ſein Volk ſich ſelbſt wieder, es ſieht in ihm den Inbegriff der Raſſe, und wenn es auch zuweilen nicht mit ihm über-

Die gute Großmama
Wenn Gui-gui ganz artig iſt, bekommt Gui-gui dieſen ſchönen Kuchen.
(Franzöſiſche Karikatur, 1900)

einſtimmt, wie das ja häufig unter denen vorkommt, die ſich am meiſten ähneln, ſo iſt eine wirkliche, andauernde Entfremdung doch unmöglich.

(Wylie, Mein deutſches Jahr. 1911)

*

Wie mir ſcheint, ſcheut man ſich immer noch, öffentlich ſeine perſönlichen Eindrücke über einen Herrſcher wiederzugeben, deſſen Gaſt man war und bei dem man die liebenswürdigſte Aufnahme gefunden hat. Ich glaube jedoch ohne den leiſeſten Anflug von Liebedienerei ſagen zu können, daß der deutſche Kaiſer vor allem ein Charmeur iſt. Seine Perſönlichkeit zieht an, er will liebenswürdig ſein und kann es. Ich glaube bemerkt zu haben, daß er ſich in der Geſellſchaft von Franzoſen beſonders

wohl fühlt. Sein Wohlwollen iſt durchaus eigenartig, nicht alltäglich. Es iſt zugleich Schliff und Glätte, ſpontane Beweglichkeit mit dem markigen Ton des Militärs. Man wird inne, daß dieſer Mann zugleich gut und gebieteriſch, großmütig und ſtreng ſein kann. Ich kann die Meinung der Leute nicht teilen, die Seine Majeſtät Wilhelm II. für impulſiv halten. Der Kaiſer iſt vielſeitig und gründlich gebildet, er hat viel gelernt und behalten, und ſeine Unterhaltung iſt ſowohl lebhaft wie bilderreich. Mit einem ſeltenen Glück trifft er den bildlichen Ausdruck, der ſeinen Gedanken eine ſehr perſönliche Faſſung und Färbung gibt. Der Kaiſer war ſo gnädig, mir eine Reihe von Lieblingsgedanken darzulegen, und ich konnte nicht umhin, ihm zu erklären, daß er einen berechtigten Erfolg erzielen würde, wenn er ſie in unſerer Ecole des Sciences politiques vortrüge. Wilhelm II. muß die Franzoſen, die ihm nahen, für ſich einnehmen; ſein Temperament, ſein Weſen, ſein Edelmut entſprechen der furia francese. Er wirkt ohne Unterlaß für die Größe des „größeren" Deutſchlands. Er weiß, was er will, und ſein Ziel verfolgt er mit unermüdlicher Ausdauer. Es iſt, als ob ihm ein Doppelweſen zu eigen wäre: das des Privatmannes und Familienvaters, der ſich einfach, gutmütig und zwanglos gibt und ſeine Söhne und ſeine Töchter lieb hat, und das des Kaiſers, das ihn ſofort mit einem geheiligten Schein umgibt, und das er mit einer Art Religion ausfüllt, deſſen Pflichten für ihn dem göttlichen Recht entfließen.

(Comte Juſtinien Clary, Guillaume II juge par les Francais)

*

Der Kaiſer iſt bedeutend als Menſch und groß als Fürſt. Bei ſeinem Regierungsantritt war er in Frankreich Gegenſtand von Angriffen, ſo leidenſchaftlich und grob, daß man ſich darüber ärgern muß. Dennoch gehört ein gewiſſer Mut dazu, ſein Lob zu

sprechen. Ist es doch so leicht, mit Schimpfwörtern um sich zu werfen, weil man immer Gehör findet, wenn man den niedrigen Organen des Patriotismus schmeichelt. Wir haben erlebt, wie in der Presse über die Person des Kaisers ein Strom von Torheiten sich ergoß, dabei stand die Albernheit und Unwissenheit mit der Grobheit auf gleicher Stufe. Man hat vermeintliche Uebel bloßgelegt oder vorhandene übertrieben. Man hat die der menschlichen Natur anhaftenden Schwächen aufgewühlt, die einen jeden zum Träger des Leidens machen, und man hat dabei eine Unverschämtheit gezeigt, die das französische Zartgefühl in roher Weise Lügen straft. Man hat einen gewissen Spott über die Enzykliken Wilhelms II. ergossen, wie ich sie nennen möchte, über dessen Reden, die wie eine Predigt klingen, wie etwa die Ansprachen an die Besatzung der Hohenzollern. Allein es liegt, wenn man von der Religion absieht, in diesen Aeußerungen nichts anderes als etwas Patriarchalisches. Und was mich am meisten empört und angewidert hat, ist, daß ein Teil der französischen Presse damals, als der Kaiser es für gut hielt, auf die Dienste Bismarcks zu verzichten, so weit ging, diesen harten und unerbittlichen Gegner zu preisen. Niemals hat Wilhelm II. uns beleidigt. Er steht weit über dem Schimpf, ernst und erhaben. Er hat für uns stets nur schmeichelhafte Worte

Wilhelm zum Zaren: Übrigens, wie stehst Du mit Marianne? (Französische Karikatur, 1906)

gehabt. Ich weiß wohl, daß wir uns nicht verſtändigen können. Er ſagt zu uns: Verzichtet und ſeid unſere Freunde. Und wir erwidern: Erſt wiedergeben, dann wollen wir ſehen. Allein, iſt es ſo wunderlich, daß ein deutſcher Kaiſer die Eroberungen ſeines Großvaters hochhält? Sollen wir es ihm nicht hoch anrechnen, daß er niemals verbitternde Drohungen, wohl aber beſänftigende Lobſprüche geäußert hat?

Ich ſchrieb dies im Jahre 1893, heute würde es vielleicht weniger rhetoriſcher Wendungen bedürfen, um, wie es mir mein Gewiſſen eingibt, das Lob eines Herrſchers zu verkündigen, deſſen Edelmut ſo treffend zum Ausdruck kam, als er nach dem tragiſchen Tode des Präſidenten Carnot an der Trauer Frankreichs teilnahm, indem er zwei unſerer Offiziere in die Freiheit ſetzen ließ. Das war keine rein politiſche Handlung, dabei ſprach das Herz weſentlich mit.

(Rene Melinette. 1896)

*

Als der Kronprinz Friedrich Wilhelm, unter dem Namen „Wilhelm II.", der dritte Kaiſer des neuen Deutſchland wurde, war er ein junger Menſch von ungefähr neunundzwanzig Jahren, deſſen Züge mehr an die ſeines Großvaters Wilhelms I., als an die ſeines Vaters Friedrichs III. erinnerten. Jules Simon, der ihn zwei Jahre ſpäter geſehen hat, hat folgendes Bild von ihm entworfen: „Sein Geſicht iſt angenehm, ſein Ausdruck freundlich und wohlwollend. Seine kaſtanienbraunen Haare haben einige goldblonde Reflexe. Findet ihr nicht, daß ich ein wenig im Stil der alten Poſſe ſpreche? — und um den Vergleich zu vervollſtändigen, füge ich noch hinzu, daß der Kaiſer einen wenig farbigen Teint beſitzt. Er hat mir den Eindruck eines unſerer jungen normanniſchen Edelleute erweckt: er beſaß ihre Freundlichkeit und Heiterkeit." Derſelbe Verfaſſer fügt hinzu: „Ich habe ihn nie anders als in Uniform geſehen,

auf der Straße, im Theater, bei Hoffeſtlichkeiten und auch an Abenden ohne Zeremoniell. An dem Tage, von dem ich ſpreche, hatte er eine Huſarenuniform, und da er ſehr ſchlank iſt, hielt ich ihn von weitem für einen jungen Offizier . . . Wenn man ihn treffen würde, ohne zu wiſſen, was er iſt, ſo hätte ich ihn für einen ſtattlichen, aufgeweckten Offizier gehalten."

Ueber den Charakter des neuen Kaiſers, über ſeine Ideen und Ziele, beſaß man in den politiſchen Kreiſen Frankreichs Vorſtellungen, die der Richtigſtellung, oder wenn man will, der Vervollſtändigung bedurften. Man ſtellte ſich ihn damals allgemein als impulſiven Militär vor, der, zu unüberlegtem Enthuſiasmus bereit, und vor allem von Soldatengeiſt erfüllt, auf gefährliche Art von der Ueberlegenheit Deutſchlands über alle anderen Nationen überzeugt war . . .

In Wirklichkeit war Wilhelm II. beſſer, als man es glaubte darauf vorbereitet, die fürchterliche Verantwortung auf ſich zu nehmen, mit der ſeine Geburt ſeine jungen Schultern belaſtete. Eine beſonders vielfältige Kultur, die Gewohnheit unausgeſetzter Arbeit, und die Uebung in der Diſziplin, die peinlich gewiſſenhaft gepflegt wurde, zügelten die Uebertreibungen, zu denen ſeine Natur ſo leicht neigte. Er war vor allem Soldat und ſetzte, wie jeder preußiſche Edelmann, die Armee über alles. Aber er war nicht nur Soldat, ſondern ſetzte ſeinen Ehrgeiz darein, von allem, oder wenigſtens von einem großen Teil der Wiſſenszweige, nicht nur einen Schimmer, ſondern wirklich tiefe Kenntniſſe zu haben. Sicher war Wilhelm II. impulſiv, voller Vorliebe für Pracht und militäriſchen Ruhm, und ganz durchdrungen vom Glauben an den göttlichen Urſprung ſeiner Miſſion und damit halb und halb an ſeine eigene Unfehlbarkeit. Aber, ſoweit ihn ſeine raſchen Pläne auch führen mochten, verſtand er es doch im paſſenden Augenblick anzuhalten und in die rechte Bahn einzulenken. Seine Natur neigte nach der kriegeri-

ſchen Seite hin, aber gerade, wenn es nötig war, zügelte er ſein Verlangen. Er entwickelte ſich auf dem Gebiet der Politik ein wenig auf die gleiche Art, wie er ſich im privaten Leben benahm; ſein Temperament war heiter, liebenswürdig und ſehr geneigt, zu ſcherzen und, wie er mit einem alten Wort ſagte, zu „ſchlemmen". Dann auf einmal erinnerte er ſich ſeines Ranges, zog die Augenbrauen zuſammen und nahm eine gebieteriſche Haltung ein, indem er majeſtätiſche und ernſte Gedanken ausſprach und ſich bemühte, bei allen eine hohe Meinung von der erhabenen Würde, die er vertrat, zu erwecken. Mit einem Worte: er verſtand es, ſeine bewegliche Geiſtesnatur den Pflichten anzupaſſen, die ſeine kaiſerliche Würde ihm auferlegte.

(Pierre Albin, L'Allemagne et la France en Europe. 1913)

*

Bei uns gibt es einige Millionen wackerer Leute, die feſt und ſteif glauben, das Denken und Trachten des Kaiſers ſei nur darauf gerichtet, über Frankreich herzufallen. Sie meinen, ſie entgehen ihm nur durch ihre Klugheit und Macht, dank unſerer umſichtigen Diplomatie und der Ueberlegenheit unſeres Heereswesens, denn jedes Volk hat ſchließlich immer die beſte Armee der Welt. Die guten Leute irren ſich: der Kaiſer verſpürt keine Luſt, über uns herzufallen, er hat kein Intereſſe an einem Krieg mit Frankreich. Der Beweis hierfür iſt leicht zu erbringen.

Krieg führt man nur dann, wenn man es für vorteilhaft und notwendig hält. Von jeher iſt es ſo geweſen. In einem jüngſt erſchienenen Buche von Guglielmo Ferrero leſen wir, daß Julius Cäſar, als er Gallien erobern wollte, eine reiche Kolonie an ſich brachte, zu einer Zeit, in der Italien notwendigerweiſe Getreide im Weſten finden mußte. Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts äußert ſich Alain Cartier über die franzöſiſchen Großen: „Sie rufen zu den Waffen und laufen dem Gelde nach." Bernal Diaz del Caſtillo, ein Gefährte des Fer-

Ich bin bereit
(Franzöſiſche Karikatur, 1908)

dinand Cortez, ſchreibt in ſeiner Chronik, er ſei nach Neu-Spanien gegangen, um Ehren und Reichtum zu erringen.

Aus welchem Grunde ſollte der Kaiſer mit uns Krieg führen? Wegen der Möglichkeit des Sieges? (Um mit Don Quichotte zu ſprechen, iſt das Waffenglück ſtets ungewiß.) Und ſelbſt dann, was könnte er uns wohl nehmen, das für ihn von Nutzen wäre? Die Hochöfen an der Moſel, die Stahlfabriken an der Meurthe? Er hat zu Hauſe im eigenen Lande ſchon übergenug Hüttenwerke.

Ich bin bereit
(Franzöſiſche Karikatur, 1908)

Unſere Kolonien? Das wäre ein ſehr ſchlechtes Geſchäft . . .

Warum ſollte er uns alſo angreifen? Erregt unſere große Gewerbetätigkeit ſeinen Neid? Fürchtet er eine erdrückende Konkurrenz unſerer Hüttenwerke, unſerer Webereien? Ach nein. Unſer Hüttenweſen hält ſich in beſcheidenen, mäßigen Grenzen und macht nicht viel von ſich reden . . . Sollte er auf unſere Textilinduſtrie neidiſch ſein? Ganz mit Unrecht. Sie iſt gar nicht dazu angetan, ſo bittere Gefühle zu wecken. In ihrer Harmloſigkeit, in ihrer primitiven Einfachheit, in ihrer altertüm-

Ich bin bereit
(Franzöſiſche Karikatur, 1908)

lichen, bäuerlichen Biederkeit entwaffnet ſie jedes Neidgefühl. . . . Deutſchland unterhält gute Handelsbeziehungen mit uns. Es gibt uns von dem Seinigen, wir geben ihm von dem Unſerigen. Deutſchland ſendet uns ſeine Erzeugniſſe; wir ſenden ihm die unſeren für die gleiche Summe. Seine Fabrikate ſind meiſt Gebrauchsartikel; die unſeren dagegen ſind anderer Art: Juwelen, Toiletten, Hüte . . . Dazu kommen noch landwirtſchaftliche Erzeugniſſe und etwas Buchhandel. Das iſt ziemlich alles.

Was könnte alſo Deutſchland und Frankreich tödlich ver-

feinden? Etwa Marokko, die Einmiſchung Frankreichs in Marokko? Ach nein! . . . Im Prinzip hindert uns Deutſchland nicht, daß wir von den Marokkanern für die in ihrem Lande angerichteten Verwüſtungen und Metzeleien Schadenerſatz verlangen. Deutſchland ſteht zu ſehr auf der Höhe der Ziviliſation, als daß es nicht wüßte: das iſt Völkerrecht . . .

Es gibt einen Mann, der uns eines Tages ganz unvermerkt einen Krieg auf den Hals laden könnte. Es iſt ein kleiner, unterſetzter Mann mit friſcher Geſichtsfarbe, fayenceblauen Augen und graumeliertem Bart. Ganz gutmütig ſieht er aus. Ein wohlbeleibter Nußknacker mit vornehmen Manieren, der mit Frauen umzugehen weiß. Er reiſt für ſeine Krongeſchäfte. Der Onkel! Man hält ihn für ſchlau. Er brauchte es gar nicht zu ſein, wahrhaftig nicht! Uns Franzoſen machen die Streiche, die er ſeinem Neffen ſpielt, oft viel Spaß . . . König Eduard . . .

(Anatole France, Unter Nachbarn. 1908)

*

Ich denke, daß wir — allgemein betrachtet — im Irrtum ſind, wenn wir den Kaiſer als eine europäiſche Gefahr betrachten. Dreiundvierzig Jahre lang iſt Deutſchland nicht zum Kriege geſchritten. Während der Regierung des Kaiſers gab es zahlreiche Zwiſchenfälle und ernſtere Streitfragen mit Frankreich, die ein weniger kluger und kriegliebenderer Mann dazu hätte benutzen können, um über ganz Europa den Krieg zu bringen. Er hat es nicht getan, und es iſt Zeit, daß man ihm Vertrauen ſchenkt, und ihm zugeſteht, daß ein Herrſcher, der ſeines Landes Würde und Intereſſen verteidigt, deshalb kein hartnäckiger und unvernünftiger Feind aller Nationen der Welt iſt.

(Lady Phillips, A friendly Germany. Why not? 1913)

*

Der Kaiſer iſt der Mann, den wir als Präſidenten der Republik brauchten könnten.

(Baron d'Eſtournelles de Conſtant)

Made in Germany

Wenn wir, am Ende unſerer Unterſuchung angekommen, verſuchen, unſeren Geſamteindruck zuſammenzufaſſen, den das Schauſpiel der Entwicklung des modernen Deutſchland hinterläßt, ſo glaube ich, es iſt in erſter Linie und vor allem ein Gefühl, das ſich uns aufdrängt, das der Verwunderung angeſichts der unerhörten Entwicklung, die die deutſche Kraft im Laufe des vergangenen Jahrhunderts durchgemacht hat.

Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts exiſtiert Deutſchland nicht als Großmacht. Das heilige, römiſche Reich iſt nur eine Ruine, die ſich kümmerlich inmitten der allgemeinen Gleichgültigkeit erhält. Es gibt kein Deutſchland mehr, es gibt nur deutſche Fürſten, die aufs tiefſte verfeindet und aufeinander eiferſüchtig ſind . . . Und in dieſer uneinigen machtloſen Nation nirgends politiſches Leben . . . Das ökonomiſche Leben iſt knapp und armſelig. Die Bevölkerung iſt dünn geſät, das Land arm, die Hauptſtädte ſind ſelten, Induſtrie gibt es kaum. Um ſich aus dieſem Elend zu retten, bleibt ein einziges Tor geöffnet. Der Gedanke und die Kunſt. Die geiſtige Ausleſe weiht ſich dieſen beiden mit einer wunderbaren Schwungkraft der Begeiſterung. Und in dieſem zerſtückelten, erniedrigten, durch Kriege und feindliche Einfälle halb zerſtörten Deutſchland erſprießt eine literariſche und philoſophiſche Kultur, die vielleicht den ſchönſten Ruhm der Nation begründet. Deutſchland geht aus dieſer Zeit als das klaſſiſche Land des Idealismus und des Traumes hervor. Da England ſich des Meeres und Frankreich der Erde bemächtigt hat, bleibt Deutſchland nach einem bekannten Worte nur das Gebiet der Luft. Und es hat ſich dort ein Reich von unvergleichlichem Glanze geſchaffen.

Doch ſiehe, da entwickelt ſich in dieſer Nation, die in Hin-

ſicht auf die Wirklichkeit zurückgeſetzt und enterbt, nur ganz eingenommen von Geſichten und Träumen erſcheint, der Geiſt der Unternehmung. Und es offenbart ſich bald, daß unter allen abendländiſchen Völkern das deutſche vielleicht am glücklichſten begabt iſt, um den ökonomiſchen Kampf zu beſtehen. Mit der ihm eigenen außerordentlichen Schwungkraft erreicht und überflügelt es nicht nur die romaniſchen Nationen, die ihm lange im materiellen Fortſchritte voran waren — es bedroht heute ſogar England in ſeiner uralten Vorherrſchaft in Induſtrie und Handel.

Es zeigt ſich, daß dieſes etwas ſchwerfällige und langſame, aber kräftige und geſunde Volk für die Entwicklung der kapitaliſtiſchen Ziviliſation einen außergewöhnlich günſtigen Boden abgibt. Der Deutſche will die Macht, aber nicht ſo ſehr aus der perſönlichen Begierde heraus ſich hervorzutun, ſich geltend zu machen, oder weil er die materiellen Vorteile berechnet, die ſie verſchafft; er will ſie um ihrer ſelbſt willen, weil ſie das Maß des wahren Wertes iſt, mit dem man einen Menſchen, eine Geſellſchaft, eine Partei und ein ganzes Volk mißt . . .

Und dieſer Wille zur Macht betätigt ſich und wächſt auf allen Gebieten des deutſchen Lebens, in allen Bereichen menſchlicher Tätigkeit. Er zeigt ſich bei den Einzelnen, bei den politiſchen Parteien, bei den ſozialen Schichten, bei den Staaten. Er beſtärkt ſich ſelbſt im Empfinden der deutſchen Geſamtheit, letzten Grundes in der Form des Imperialismus und der Weltpolitik . . . Uebrigens muß betont werden, daß der Wille zur Macht bei den Deutſchen ſo geordnet iſt, wie nur irgend möglich.

(H. Lichtenberger, L'Allemagne moderne. 1912)

*

Zweifellos iſt die rapide Entwicklung des deutſchen Handels innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte zum guten Teil an der

Mißſtimmung gegen Deutſchland ſchuld, die ſich in einigen Kreiſen Englands eingebürgert hat. Kein falſcher Schluß iſt allgemeiner bei denen, die nicht klar denken, verbreitet, als der, daß der Fortſchritt eines Landes in Handel und Induſtrie nur auf Koſten eines anderen Landes gewonnen werden kann. Die Tatſachen aber und eine genaue Nachprüfung ergeben, daß gerade das Gegenteil der Wahrheit näher kommt, daß es für jede beliebige Nation unmöglich iſt, große Fortſchritte in Handel und Wohlſtand zu machen, ohne in gewiſſen Zweigen alle die Nationen zu begünſtigen, mit denen ſie in Beziehungen tritt. Aber der Irrtum, daß Deutſchland alles, was es gewinnt, auf unſere Koſten gewinnt, hat ein hohes Maß von unwiſſendem Vorurteil, das leicht zu nationaler Feindſchaft führen kann, hervorgerufen, und verhindert, daß dem deutſchen Volk für den wunderbaren Aufſtieg, den es in Handel und Induſtrie genommen hat, die gebührende Bewunderung gezollt wird.

Nikolas der Friedreiche beim Kaiſer oder: die neue ruſſiſche Anleihe
Der Kaiſer: Pa, mein Beſter, keinen roten Heller. Nach Algeciras kannſt Du mir gewogen bleiben. (Belgiſche Karikatur, 1906)

Die Ausdehnung des deutſchen Handels iſt nicht das Ergebnis von Raub an irgendeinem anderen. Sie iſt auch kein Werk

eines glücklichen Zufalls. Sie iſt allein der Lohn für eitel harte Arbeit, für ausdauerndes, auf Erziehung begründetes Streben, für ſolide Sparſamkeit. Der Deutſche hat mehr Stunden am Tage gearbeitet. Früher wurde in den deutſchen Handelshäuſern ſiebzehn Stunden gearbeitet. Jetzt ſind zehn oder elf Stunden die Regel. Der Deutſche hat ſein Syſtem der techniſchen Ausbildung ſo vervollſtändigt, daß es für die ganze Welt zum Vorbild wurde. Und er hat der chemiſchen und allgemein wiſſenſchaftlichen Forſchung den höchſten Grad der Aufmerkſamkeit gewidmet. Der Grund, weshalb wir den größten Teil der modernen Erfindungen in der induſtriellen Chemie den Deutſchen zu verdanken haben, iſt nicht darin zu finden, daß die Deutſchen Glück gehabt haben, und auch nicht darin, daß der deutſche Geiſt dem der anderen europäiſchen Völker überlegen iſt, ſondern darin, daß die Deutſchen fleißiger und ſyſtematiſcher ſind, daß ſie mehr Sinn für den Ernſt des Lebens beſitzen.

(Lady Phillips, A friendly Germany. Why not? 1913)

*

Seit die deutſche Nation ihrer ſelbſt bewußt geworden iſt, indem ſie ihre Lebenskraft mit der Wucht ihrer Siege erhöht hat, zielen all ihre Kräfte, die der eiſerne Willen des erſten Kanzlers im Kaiſerreich in einem Lande zu ſammeln verſtand, das vorher nichts zu ſo hohen Zielen zu rufen ſchien, darauf hin, die drohende Prophezeiung zu verwirklichen, die die Legende den Prinzen Friedrich Karl am Tag nach der Kapitulation von Sedan ausſprechen läßt: „Wir ſind daran, Frankreich auf militäriſchem Felde zu ſchlagen. Es bleibt uns nur noch übrig, dies auch auf dem induſtriellen Gebiete zu tun.“ Deutſchland iſt gegenwärtig das „größere Deutſchland“ geworden, größer und ſtärker ſogar, als die Gründer ſeiner Einigkeit es in ihren Träumen zu hoffen wagten. Und alle Völker der Erde ſehen mit

dem drohenden Klang ſeines Schwertes den ſtolzen Wahlſpruch triumphieren: Deutſchland, Deutſchland über alles.

Mächtig durch die Zahl ſeiner Einwohner und die Intenſität ſeines ökonomiſchen Lebens ſieht es ſich genötigt, die Grenzen ſeines Landes, die offenkundig zu eng ſind, zu überſchreiten, das Zuviel ſeiner Bevölkerung nach außen abzuſchieben, und die Weltmärkte mit der Maſſe ſeiner Erzeugniſſe zu überſchwemmen. Eine tiefe Entwicklung hat die kriegeriſchen Inſtinkte von einſt umgewandelt, und die mörderiſchen Kämpfe haben dem Streit der materiellen Intereſſen Platz gemacht. In dieſer neuen Form, in der ſich das internationale Ringen offenbart, erſcheint Deutſchland an erſter Stelle. Das „Made in Germany" beherrſcht die Welt, von den ziviliſierteſten Gegenden Europas bis zu den Völkerſchaften Afrikas.

Deutſchland, in vierzig Jahren zur Höhe ſeiner Macht emporgetragen, furchterregend in all ſeiner Einſamkeit, zwingt allen Bewunderung ab. Aber ſein Gedeihen bedeutet für unſer Land ein beängſtigendes Rätſel, ein ſchreckliches Problem auf Leben oder Tod.

(L. Bruneau, L'Allemagne en France)

*

Meine Meinung iſt, daß der deutſche Wettbewerb in der Induſtrie, weit davon entfernt, ſeinen Höhepunkt ſchon erreicht zu haben, unvermeidlich in der nächſten Zukunft noch an Wucht zunehmen wird. Gewichtige Gründe ſcheinen mir dieſe Meinung reichlich zu rechtfertigen. Der eine iſt, daß die deutſche Induſtrie im Vergleich zu anderen noch jung iſt. Ein anderer iſt die Tatſache, daß ſich, wie in keinem anderen Lande des Kontinents, nationale Gedankenarbeit und Energie dem Streben des Kaufmanns widmen. Damit will ich nicht ſagen, daß der deutſche Induſtrielle und Kaufmann ſeinen Nebenbuhlern überlegen iſt, aber ſie zeigen, wo immer es auch ſei, ein vollkommenes Aufge-

hen in ihrem Beruf, wie es in unſerer Zeit ſonſt nirgends an der Tagesordnung iſt. Der furor Teutonicus von einſt hat ſein modernes Gegenſpiel in einem ardor Teutonicus, deſſen Objekt die materielle Welt iſt, und dies Objekt dauert an, wenn man es erobert hat.

(W. H. Dawſon. The Evolution of modern Germany. 1908)

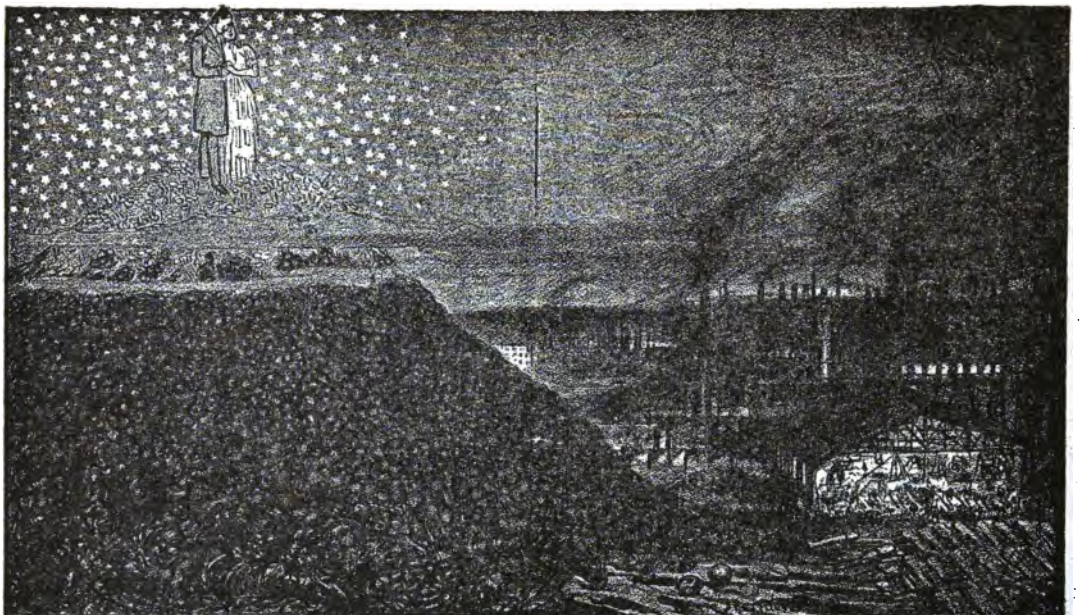
*

Täuſchen wir uns nicht! Deutſchland ſteht im Begriffe, ſich ohne viel Lärm eine Handels- und Induſtriearmee zu ſchaffen, die ebenſo furchterregend iſt wie ſeine militäriſche Armee von 1870. Es iſt dieſelbe weiſe Organiſation, dieſelbe Sorge für jede Einzelheit, dieſelbe Vollendung des Handwerkzeugs, dasſelbe Netz von Spionage, das ſich diesmal über die ganze Welt erſtreckt, denn es handelt ſich heute um die Eroberung der ganzen Welt.

(M. Schwob, Le Danger Allemand. 1896)

*

Seht euch um, und was werdet ihr bemerken? Ihr werdet entdecken, daß der Stoff eines Teiles eurer Kleidung wahrſcheinlich in Deutſchland gewebt iſt. Noch wahrſcheinlicher iſt, daß ein Teil der Kleidungsſtücke eurer Frau aus deutſcher Einfuhr beſteht. Und zweifellos ſind die ſchönen Mäntel und die prachtvollen Jacketts, womit ſich dieſe Lieben Sonntags ſchmücken, in Deutſchland hergeſtellt und durch Deutſche verkauft worden, denn ſonſt wären ſie nicht zu dieſem Preis zu haben. Der Bräutigam eurer Lehrerin iſt Kommis in der City, aber auch er iſt made in Germany. Die Spielſachen, die Puppen und Bilderbücher eurer Kinder ſtammen aus Deutſchland, und alles ſpricht dafür, daß auch das Papier eurer Lieblingszeitung, die natürlich ſehr patriotiſch iſt, aus der gleichen Quelle kommt. Geht von oben bis unten durch euer Haus, und ihr werdet auf Schritt und Tritt der verhängnisvollen Marke



Die Hochzeit der Kanonenkönigin Bertha Krupp
Die Kanonen von Eſſen haben zu Ehren des jungen Paares gedonnert, aber diesmal waren ſie nicht geladen.
(Franzöſiſche Karikatur, 1906)

begegnen, vom Piano im Salon angefangen bis zum Bierglas der Köchin, obwohl ſie auf engliſch eingeſchrieben iſt. Steigt in den Keller eures Hauſes hinab, und ihr werdet feſtſtellen können, daß die Abzugsrohre in Deutſchland gemacht ſind. Ihr hebt ein Papier auf, in dem ein Pack Bücher eingewickelt war, und auch das iſt in Deutſchland hergeſtellt. Ihr werft es ins Feuer: Der Schürhaken, den ihr in der Hand haltet, iſt in Deutſchland geſchmiedet. Indem ihr euch erhebt, zerſchlagt ihr eine Nippſache auf dem Ofenſims. Ihr ſammelt die Scherben und leſt auf dem Bodenſtück: made in Germany. Und ihr ſchreibt eure traurigen Ueberlegungen mit einem Bleiſtift aus Deutſchland auf. Im ſelben Augenblick kommt deine Frau aus dem Theater; ſie hat eine Oper gehört, die aus Deutſchland ſtammt und hier von Sängern, Muſikern und einem Kapellmeiſter, ſämtlich made in Germany, mit Inſtrumenten und Notenheften, gleichfalls made in Germany, aufgeführt wurde. Du gehſt zu Bett, und deine beleidigten Blicke fallen auf den Farbendruck an der Wand; er iſt mit der Anſicht einer Kirche aus einer engliſchen Stadt geſchmückt, aber gedruckt iſt er in Deutſchland. Vielleicht beſitzt du Phantaſie und einen ſchlechten Magen und träumſt, kaum biſt du eingeſchlafen, daß der heilige Petrus (deſſen Heiligenſchein die gute Marke einer deutſchen Fabrik trägt, und deſſen Schlüſſelbund von den Ufern des Rheins ſtammt) dich nicht ins Paradies einlaſſen will, . . . weil du nicht made in Germany biſt. Du tröſteſt dich, indem du denkſt, daß dies Paradies doch nichts anderes als eine Bierbrauerei iſt, und du erwachſt morgens durch die klangvollen Töne einer deutſchen Muſik.

(M. Williams, Made in Germany)

*

Die überraſchendſte Entwicklung hat die deutſche Induſtrie genommen. Keine Tat in dem Aufbau des neuen Deutſchen

Reiches ſteht ſo hoch, wie die Unabhängigkeitserklärung der deutſchen Induſtrie von ihrem auf dem Kontinent vorherrſchenden Nebenbuhler. Obgleich Deutſchland ein vorwiegend ackerbautreibendes Land war, und trotz ſeines großen Mangels an natürlichen Hilfsquellen, hat deutſche Tatkraft eine Induſtrie geſchaffen, auf der das gegenwärtige und zukünftige Wohl des Staates beruht. Nationalökonomen, wie z. B. Herbart Dawſon, haben feſtgeſtellt, daß Deutſchland gerade jetzt die erſte Stufe ſeiner induſtriellen Entwicklung hinter ſich hat, daß alſo die Möglichkeiten für die Zukunft beinahe unbeſchränkt ſind.

Mit dem Wachstum der Induſtrie hat ſich der deutſche Auslandshandel dermaßen ausgebreitet, daß heute der deutſche Kaufmann der gefürchtetſte Nebenbuhler der Engländer und Amerikaner iſt. Ueberall, wo ein neuer Markt eröffnet wird, wo ein Geſchäft zu machen oder eine Konzeſſion zu erlangen iſt, da erſcheinen die Deutſchen, ausgerüſtet mit den erforderlichen Kenntniſſen, ſprachenkundig, liebenswürdig und entgegenkommend. Auf dem Gebiet des Handels wie auf jedem anderen triumphiert ihr Geiſt über die Materie, und ſie ſtellen ihre erfahrenſten, und manchmal auch beſſer orientierten Rivalen durch ihre Hartnäckigkeit einfach kalt.

. . . So fanden z. B. vor einigen Jahren deutſche Eierbecher in Indien großen Abſatz, während die betreffenden engliſchen Firmen kein größeres Geſchäft machen konnten. Der einfache Grund hierfür war der, daß der deutſche Fabrikant entdeckt hatte, daß die indiſchen Hennen kleinere Eier legen als ihre europäiſchen Schweſtern, die für Indien zu liefernden Eierbecher alſo kleiner ſein mußten.

(Daily Mail, Unſere deutſchen Vettern)

*

Die Deutſchen überflügeln uns, weil ſie daran verdienen, wenn ſie uns überflügeln. Sie geben ſich mehr Mühe als wir,

ſie ſtellen beſſere Waren her, ſie ſind viel aufmerkſamer darin, alle Verſchleuderung zu vermeiden, den Kunden zu gefallen, ihre Induſtrie zu entwickeln. Sie haben unſere Fortſchritte ſtudiert, um ſie zu vervollſtändigen ... Sie beſitzen beſſere Werkzeuge. Sie ſind gefälliger. Sie nehmen Aufträge an, die ein engliſcher Fabrikarbeiter mit Abſcheu zurückweiſen würde. Sie befördern ihre Waren unter beſſeren Bedingungen für die Packung. Sie wiſſen aus ihren auswärtigen Konſulaten Vorteile zu ziehen. Das ſind Einzelheiten, wird man ſagen. Aber das Ganze ſetzt ſich aus Einzelheiten zuſammen.

(M. Williams, Made in Germany)

*

In erſter Linie muß man den Deutſchen eine Eigenſchaft zuerkennen, die man vor einigen Jahren kaum bei ihnen feſtſtellen konnte: die Gewandtheit. Sie verſtehen ſicherlich ſehr gut, eine Sache in Szene zu ſetzen und ſind heutzutage gewiegte Meiſter in der Reklamekunſt. Sie verſtehen ſich ganz klein zu machen, ſich langſam und geduldig einzuſchmuggeln und beſcheiden und unauffällig ihre Stunde zu erwarten; dann ergreifen ſie ohne Uebereilung die günſtige Gelegenheit. Sie bemühen ſich ununterbrochen, die Aufmerkſamkeit zu überraſchen und günſtige Vorurteile zu erwecken und wachzuhalten.

(M. Schwob, Le Danger Allemand. 1896)

*

Der deutſche Soldat hat das politiſche Kaiſerreich errichtet, der deutſche Chemiker hat viel dazu beigetragen, um das induſtrielle Kaiſerreich zu errichten. Kein beſſerer Augenblick konnte für die Anfänge einer großen Induſtrie gewählt werden, als der, in dem Deutſchland, angeſchwellt durch ſeine Siege und ſtolz auf die Kraft, die es eben offenbart hatte, ſich daran machte, die Welt durch ſeinen Handel zu beſiegen, wie es Frankreich durch ſeine Waffen beſiegt hatte.

(M. Williams, Made in Germany)

Zuerſt die Blutpumpe, dann die Goldpumpe
(Franzöſiſche Karikatur, 1871)

Die Deutſchen verfahren in ihren Geſchäften weniger ſchnell, aber ſicherer. (M. Schwob, Le Danger Allemand)

*

Ein deutſcher Schüler iſt vielleicht der am meiſten geplagte Schüler. Dafür tritt er aber auch entſchieden am beſten ausgerüſtet in die Schranken des internationalen Wettkampfes um

die Herrſchaft auf dem Weltmarkt. Bevor er eine einigermaßen verantwortliche Stellung antritt, hat er ein oder zwei Jahre gedient. Er hat gelernt, wie man gehorcht, d. h. er hat geſehen, wie man befehlen muß. Fügt man hierzu Ausdauer, Unternehmungsluſt und Ehrgeiz — dieſe den Germanen angeborenen Eigenſchaften — ſo kennt man das Geheimnis der erſtaunlichen deutſchen Erfolge über Nationen, die auf dieſen Gebieten Veteranen waren, bevor Deutſchland ihnen überhaupt eine Aufmerkſamkeit zuwandte.

Nächſt der Ausbildung iſt der Fleiß des deutſchen Kaufmannes für ſeine außerordentlichen Erfolge verantwortlich zu machen. In ſeinem Eifer übertrifft er noch den Amerikaner. Gegen halb ſieben Uhr ſteht er ſchon auf, nimmt um ſieben ſein einfaches Frühſtück, gegen halb acht iſt er ſchon auf dem Wege zu ſeinem Geſchäft, und um acht Uhr ſteht er ſchon an ſeinem Pult in ſein Tagewerk vertieft. Oft erſcheint der Chef vor oder gleichzeitig mit ſeinem Angeſtellten, um zu kontrollieren, ob alles in Ordnung iſt. Bevor er vom Hauſe weggeht, ſteckt er ein kleines Päckchen zu ſich. Zwiſchen zehn und elf Uhr taucht dieſes Päckchen wieder auf, und dann kann man ſehen, wie Herr „Lehmann" — ſei er nun Bankier, Geſchäftsmann, Verkäufer oder Schreiber — ſich liebevoll ſeinem zweiten Frühſtück, beſtehend aus Butterbrot mit Wurſt oder Käſe, widmet. Er verzehrt es in ſeinem Privatkontor, in der Droſchke, in der Straßenbahn, wo er ſich gerade befindet, und er iſt ſicher, immer ähnlich beſchäftigte Leute zu finden. Gegen ein Uhr, nachdem er ſeine Angeſtellten und Arbeiter entlaſſen hat, begibt er ſich zu ſeinem Mittageſſen, nicht zu einem flüchtigen Biſſen in ein Reſtaurant, ſondern zu der reichhaltigſten Mahlzeit. Volle fünfundſiebzig Prozent aller deutſchen Kaufleute eſſen mittags zu Hauſe.

Suppe, Fleiſch, viel Gemüſe und Kartoffel, das unvermeidliche Kompott, ein Pudding und eine halbe Flaſche Wein oder

Bier bilden das durchſchnittliche Mittageſſen; es iſt einfach und kräftig. Nach dem Eſſen widmet er ſich ſeiner Frau und ſeinen Kindern — gewöhnlich hat er welche — vielleicht ein Viertelſtündchen. Dann nimmt ſein Mittagſchläfchen ihn für eine halbe Stunde ganz in Anſpruch. Bevor er wieder ins Geſchäft geht, trinkt er eine Taſſe Kaffee, und plaudert bei einer Zigarre noch etwas mit ſeiner Frau. Gegen drei Uhr iſt er ſchon wieder auf dem Weg zu ſeinem Kontor.

Niemals vor ſieben Uhr, gewöhnlich erſt nach acht Uhr, verläßt er ſein Bureau, man findet aber auch viele, die erſt um neun Uhr Schluß machen. Das bedeutet, daß der deutſche Kaufmann ſich nichts daraus macht, täglich acht bis elf Stunden zu arbeiten, jedenfalls iſt er immer bereit, wenn es nötig iſt, länger als ſeine Angeſtellten zu arbeiten. Dieſe werden durch Geſetze davor geſchützt, den Fleiß ihres Chefs nachahmen zu müſſen. Gegen acht oder neun Uhr abends kehrt er nach Hauſe zurück und nimmt ein einfaches Abendbrot zu ſich. Kommen dann Geſchäftsfreunde zu ihm, ſo vereinigt man ſich bei einer guten Zigarre und einigen Flaſchen Bier zu gemütlichem Geplauder oder zu einem noch gemütlicheren Skat. Sehr oft wird aber auch abends noch zu Hauſe gearbeitet. In dieſen Abendſtunden wird die ſchwierigſte, aber gewinnbringendſte Arbeit erledigt. Das deutſche Familienleben ſtellt unzweifelhaft eine engere Verbindung von Familien- und Geſchäftsintereſſen dar, als irgendein anderes auf der Welt.

. . . Des Deutſchen Tätigkeitsdrang, ſeine Liebe zum Geſchäft macht ihn neben ſeiner Gründlichkeit und ſeiner tadelloſen Ausbildung zu einem gefährlichen Nebenbuhler für alle anderen Völker. (Daily Mail, Unſere deutſchen Vettern. 1912)

*

Deutſchland iſt reich, aber ſein Reichtum rinnt mit dem Blut durch die Adern und läßt ſich nicht davon trennen. Alles Geld,

das es beſitzt, iſt die unabkömmliche Nahrung ſeiner Geſchäfte, alles Geld, das es gewinnt, geht ſogleich wieder in Geſchäften auf, und das Geld, das das Geld erzeugt, ſetzt ſich ununterbrochen in Fabriken und Maſchinen um.

(Bourdon, L'Enigme Allemande. 1914)

*

Der deutſche Arbeiter beſitzt techniſch ſowohl wie perſönlich Eigenſchaften von wahrhaft hohem Rang. Für ſeine Fähigkeit iſt ſeine Arbeit der beſte Beweis. Der Tag iſt vorüber, da man die Produkte der deutſchen Induſtrie mit einem Worte als „billig und ſchlecht" kennzeichnen konnte, wie ein deutſcher Profeſſor es 1876 getan hat. Verhältnismäßige Billigkeit iſt geblieben, aber während noch eine Maſſe von untergeordneter Ware produziert wird, iſt der wahrhaft höchſte Grad von Vollkommenheit erreicht . . .

. . . Der deutſche Arbeiter iſt fleißig und arbeitſam. Er iſt nicht raſch, aber niemand bringt eine beſſere Arbeit zuſtande als er, wenn man ihm das richtige Werkzeug und Material gibt, und ihm Zeit läßt. Wenn jemand ihn nach den dunklen Bildern beurteilen würde, die reaktionäre Politiker von ihm entwerfen . . . ſo müßte man zu dem Schluſſe kommen, daß der deutſche Arbeiter das moraliſche Gleichgewicht verloren habe, daß er ohne jeden Grundſatz ſei, und daß ſeine einzige Abſicht darin beſtehe, die Induſtriezweige und Fabriken, von denen er lebt, zu vernichten. Solch ein Urteil ſteht in ſeltſamem Widerſpruch mit der ökonomiſchen Entwicklung, die mit dem Anwachſen des Sozialismus zeitlich zuſammenfällt. Die ſchönen Beiſpiele moderner Architektur, die in jeder größeren Stadt zu ſehen ſind, die Muſeen der Induſtriekunſt, ſchon allein die Schaufenſter jeder Straße, ſind ein deutliches Zeugnis dafür, daß die Geſchicklichkeit und Gewiſſenhaftigkeit des Arbeiters niemals größer waren als heutzutage . . .

— Sag, Kamerad, kannſt Du die „Internationale" ſingen? — Nein, die iſt noch nicht ins Deutſche überſetzt. (Franzöſiſche Karikatur, 1907)

Niemand kann eine deutſche Induſtrieſtadt beſuchen und die Arbeiter in den Straßen und bei ihrer Beſchäftigung ſehen, ohne einen gewiſſen einfachen Anſtand in ihrer Erſcheinung und ein gewiſſes nettes äußeres Auftreten zu bemerken, die er ſich, wenn er die Sache überlegt, auf keinen Fall als in die Augen fallende und ſelbſtverſtändliche Merkmale der Arbeiterklaſſe daheim erinnern zu können glaubt. Wenn er ſich dann, geſtützt auf

ſeine Beobachtungen, nach dem Grund dieſer Tatſache fragt, ſo muß er zu dem Schluß kommen, daß dieſer Unterſchied, der für den deutſchen Arbeiter ſo günſtig iſt, von beſſeren Löhnen oder geſünderen Wohnungsverhältniſſen kommt. Oder iſt er das Reſultat eines kräftigeren Schulregimentes? Hat das induſtrielle Deutſchland von den erſten Jahren ſeines Entſtehens an gelernt, ein anſtändiges Aeußeres, eine gute Haltung und ein reſpektvolles Benehmen an den Tag zu legen? All dieſe Tugenden ſind in den Volksſchulen großgezogen worden, obwohl die Schulkinder in den deutſchen Städten geradeſo im Straßenſchmutz ſpielen und barfuß herumlaufen, wie in anderen Städten.

Sicher iſt, daß ſich der deutſche Junge der Arbeiterklaſſe durch reſpektvolles Benehmen und Selbſtbeherrſchung auszeichnet, und daß das deutſche Mädchen ein beſcheidenes und unauffälliges Auftreten zeigt, wie man es bei der engliſchen Jugend, die derſelben Geſellſchaftsſtufe angehört, nicht findet. Einen großen Teil des Verdienſtes hieran können zweifellos die Schulen für ſich beanſpruchen, die noch getreulich an dem altehrwürdigen Grundſatz feſthalten, daß man die Kinder ſehen, aber nicht hören darf. Aber zwiſchen Kindheit und Mannesalter liegt eine Zeit, die Gelegenheit genug bietet, um manche von den heilſamen Lehren der Schule wieder zu vergeſſen. Hier aber liegt der Unterſchied zwiſchen dem deutſchen und dem engliſchen Syſtem, Menſchen auszubilden. In Deutſchland nämlich wird die kritiſche Kluft zwiſchen Jugend und Mannesalter durch zwei weitere Lehrdiſziplinen überbrückt, die beide ein weſentliches Stück weiterführen und die Einflüſſe und Eindrücke, zu denen der Anfangsunterricht den Grund gelegt hat, noch verſtärken.

Das eine iſt die Fachſchule, das zweite iſt der Militärdienſt. Von der Volksſchule kommt der Knabe durch einen ganz natürlichen Uebergang in die Fachſchule; wenn die eine aufhört, be-

So wird Europa durch den Krieg
(Japaniſche Karikatur, 1914)

ginnt die andere. So entſteht im geiſtigen Entwickelungsprozeß keine Lücke, die Autorität läßt nicht fühlbar nach und die unvermeidliche Gefahr, die eintritt, wenn ein Junge ſeine eigenen Wege geht, iſt ausgeſchloſſen . . .

Die gewöhnliche Ausbildung wird dann durch den Militärdienſt weiter fortgeſetzt, dem jeder junge Menſch von voller geiſtiger und körperlicher Tauglichkeit unterworfen iſt, und der jetzt für den Gemeinen bei der Infanterie auf zwei, bei der Kavallerie auf drei Jahre ausgedehnt iſt. Abgeſehen von dem Nutzen und Wert, den dieſer Militärdienſt vom Standpunkt der Vaterlandsverteidigung aus hat, ſind ſeine erzieheriſchen Reſultate nach dem Zeugniſſe aller eine große Wohltat. Denn der Geiſt der Ordnung und die Gewöhnung an Arbeit, zwei Eigenſchaften, die er unter anderen übt, machen den entlaſſenen Soldaten ganz

von ſelbſt zu einem höchſt geeigneten Glied in dem hochorganiſierten Mechanismus moderner induſtrieller Unternehmungen.

Während der militäriſche Drill ſeinen wertvollen ſittlichen und körperlichen Einfluß auf den Arbeiter ausübt, dienen die Bäder und Waſchgelegenheiten, die überall reichlich vorgeſehen ſind, ihn zur körperlichen Reinlichkeit anzuhalten . . .

Dem Einfluß all dieſer Umſtände, die zuſammen wirken, — dem Einfluß der Erziehung in der Schule, der Diſziplin in den Kaſernen und auf den Exerzierplätzen, und der Aufmunterung zur Reinlichkeit in Kleidung und im geſamten Aeußeren, muß man die Tatſache zuſchreiben, daß der Durchſchnittsarbeiter in Deutſchland gut auftritt, gut arbeitet und gut ausſieht.

Der deutſche Arbeiter iſt beim Vergnügen maßvoll, was nicht bedeuten ſoll, daß er den Kopf hängen läßt. Der Sonntag iſt ganz und gar der Erholung gewidmet. An dieſem Tage trifft man die Arbeiter nicht in der Kirche, ſondern, wenn es Sommer iſt, in den Anlagen und Wäldern, und während der anderen Jahreszeiten in den Reſtaurants. Alle größeren Städte ſind mit beiden wohl verſehen. Wie der Mann der Bürgerklaſſe genießt auch der Arbeiter ſeine Picknicks und ſeine Vergnügungen en famille, und das Schauſpiel der anſtändigen Arbeiter, die ſich an einem Sonntagabend in den Anlagen in Geſellſchaft ihrer Frauen und Kinder vergnügen, macht einem eine ſeltene Freude und wirft ein Licht auf die geſunde Solidarität, die allen Einflüſſen moderner Zerſplitterung zum Trotz noch immer ein Hauptzug des deutſchen Familienlebens iſt. Es ſteckt eine gewiſſe Anſpruchsloſigkeit in dieſer Form des Vergnügens, die ein Mann von regerem Temperament nicht leicht zu würdigen vermag. Denn ein deutſcher Arbeiter kann geduldig ſtundenlang auf einer Bank oder einem Raſenfleck ſitzen und ſchweigend ſeine Zigarre rauchen und in die Luft ſtarren. Es wäre unrichtig, zu behaupten, daß dieſe Veranlagung zu ſeeliſcher Anſpruchsloſig-

keit notwendig ein Zeichen von mangelnder Intelligenz ſein muß. Viel eher erklärt ſie ſich aus der Einfachheit und Naivität, die ein weſentlicher Grundzug der deutſchen Natur iſt, die noch im ganzen ſparſam mit Vergnügungen wie mit anderen Dingen iſt, keine ſtarken Zerſtreuungen verlangt, die ſich an einem beſcheidenen Vergnügen lange erfreuen kann und ſich mit Kleinigkeiten begnügt. Die Deutſchen haben ein Wort geprägt, um dieſes Gefühl paſſiver Zufriedenheit zu bezeichnen, es iſt das unüberſetzbare Wort „Behagen".

(W. H. Dawſon, The Evolution of modern Germany. 1908)

*

Literatur

P. Albin, L'Allemagne et la France en Europa (1885 – 1894), Paris 1913.

L'Allemagne Actuelle, Anonym. Paris 1887.

Allemandes, Grandes et petites Dames. Paris, Calmann Levy 1886.

Des Allemands, Par un Français, Paris 1846.

L. Andro, Beim Bücherordnen. Frankfurter Zeitung.

L. Andro, Die Hunnen und Berlioz. „Die Musik", Januarheft 1915.

Angillon, Mélange de Littérature et de Philosophie.

Maurice Barrès, In deutschen Heeresdiensten. Übersetzt von Armin Schwarz. G. Grimm, Budapest.

G. Bourdon, L'Énigme Allemande, Paris 1914.

Michael Bréal, Erinnerungen an Deutschland. „Maerz" 1908.

L. Bruneau, L'Allemagne en France. 1914.

Frank Bullen, Die beste seefahrende Nation. Übers. von Frida Hoffmann. „Tägliche Rundschau", 8. November 1914.

V. Cambon, Les derniers progrès de l'Allemagne, Paris.

V. Cambon, L'Allemagne au travail. 1914.

Thomas Carlyle, Helden und Heldenverehrung. Übers. von Ernst Wicklein, Verlag Eugen Diederichs, Jena 1913.

Thomas Carlyle, Leben Schillers. Deutsche Ausgabe 1830.

Thomas Carlyle, Sartor Resartus. Halle, Otto Hendel. Übers. von Konrad Schmidt.

Thomas Carlyle, Arbeiten und nicht verzweifeln. Deutsch von Maria Kühn und A. Kretschmar. Verlag Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf und Leipzig.

Houston Stewart Chamberlain, Kriegsaufsätze. Verlag F. Bruckmann A. G., München 1914.

Colonel Charras, Histoire de la Guerre de 1813 en Allemagne. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1866.

Comte Justinien Clary, Guillaume II, jugé par les Français.

W. H. Dawson, Industrial Germany. London-Glasgow.

W. H. Dawson, The Evolution of Modern Germany. London, T. Fisher Unwin Adelphi Terrace.

F. M. Dostojewski, Politische Schriften. Verlag R. Piper u. Co., München und Leipzig. Herausgegeben von Moeller van den Bruck.

F. M. Dostojewski, Tagebuch eines Schriftstellers.

F. M. Dostojewski, Briefe. Übers. von Alexander Eliasberg, Verlag R. Piper u. Co., München.

Aug. Dupony, France et Allemagne Litteratures comparées. Paris 1913.

Hermann Ewerbeck, L'Allemagne et les Allemands. Paris, Garnier Frères 1851.
Jacques St. Gère, L'Allemagne telle qu'elle eſt. Paris 1886.
J. Grand-Carteret, Deutſchland und Frankreich. Bonn 1912. Überſ. von P. Müllendorff.
R. B. Haldane, Univerſities and National Life. London, John Murray.
Ludwig Halévy, Der Feind im Land! Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71. Überſ. von Dr. Hans Altona. Verlag von Otto Salle, Braunſchweig 1892.
E. H. Herford, Deutſchland im 19. Jahrhundert. Überſ. von Breul., Berlin 1913.
Lucien Hubert, Frankreich und Deutſchland. „Maerz" 1907.
Victor Hugo, Ouvres complètes.
Victor Hugo, L'Année terrible. 1871.
Victor Hugo, Actes et Paroles 1870/71/72. Paris, Michel Levy Frères 1872.
Jules Huret, Berlin. Überſ. von Nina Knoblich. Albert Langen, München.
Dr. Daiji Itchikawa, Die Kultur Japans. Berlin, Curtius 1907.
Hubert Jacques, L'Allemagne et la Legion. Paris, Librairie Chapelot 1914.
Harry Johnſton, The Problems of Germany.
M. v. Köller, The Germans to the Front. Deutſche Revue, Januar 1915.
Leclercq, Guerre de 1870. Brüſſel 1871.
Camille Lemonnier, En Allemagne. Paris 1888.
Camille Lemonnier, Aus den Tagen von Sedan, Übertragung von P. Cornelius. Verlag Axel Juncker, Berlin-Charlottenburg.
Henri Lichtenberger, L'Allemagne Moderne, Son Evolution. Paris 1912.
Macaulays kritiſche und hiſtoriſche Aufſätze. Friedrich der Große. Deutſch von J. Moellenhoff. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.
Dmitri Mereſchkowski, Ewige Gefährten. Überſ. von Eliasberg. Verlag R. Piper u. Co., München 1915.
J. Michelet, Die Liebe. Überſ. von Friedrich Spielhagen. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.
J. Michelet, Die Frau. Überſ. von Friedrich Spielhagen. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.
Comte H. de Mirabeau, De la Monarchie Pruſſienne ſous Frédéric le Grand 1788.
„Nord und Süd", Engliſch-Deutſche Verſtändigungsnummer. Juni 1902.
R. Normand, Le Patriotisme allemand. Paris, L. Fournier 1910.
Lady Phillips, A Friendly Germany. Why Not? Conſtable, London.

Jules Poirrier, L'Officier en Allemagne. Paris 1907.
E. Renan, Queſtions contemporaines. 1868.
E. Reybel in La Revue 1905.
K. Rieger, W. Churchill und Th. Carlyle über den Siebziger Krieg. Südd. Monatshefte. Januar 1915.
Romain Rolland, Johann Chriſtof. Überſ. von Otto und Erna Grautoff. Verlag Rütten und Loening, Frankfurt a. M. 1914.
Fr. Sarcey, Die Belagerung von Paris. Überſ. v. A. Thuten. Leipzig, Philipp Reclam.
Schleſinger, Rußland im 20. Jahrhundert. Dietrich Reimer 1908, Berlin.
Maurice Schwob (Directeur du Phare de la Loire), Le Danger Allemand. Paris 1896.
Madame de Staël, Über Deutſchland. Herausgeg. von Paul Friedrich. Weimar 1913, Guſtav Kiepenheuer Verlag.
M. E. Sadler, Englands Debt to German Education aus „Die neuen Sprachen" 1912.
H. Taine, Geſchichte der engliſchen Literatur.
R. Thirlmere, Kaiſer Wilhelm II. K. Curtius, Berlin.
R. Thirlmere, Der Zuſammenprall der Weltmächte. K. Curtius Berlin.
Leo Tolſtois Briefwechſel mit der Gräfin A. A. Tolſtoi 1857—1903. Herausgeg. von L. Berndl. Verlag Georg Müller, München 1913.
Charles F. D. Villers, Coup d'oeuil ſur les univerſités. 1808.
Paul Wiegler, Die zwei Nationen. Literariſches Echo.
M. Williams, Made in Germany.
J. A. R. Wylie, Mein deutſches Jahr. Überſ. von Ernſt A. Fuhr. Verlag von E. Appelhans u. Co. G. m. b. H., Braunſchweig 1911.
Emile Zolà, Der Krieg von 1870/71 (Der Zuſammenbruch). Deutſche Verlagsanſtalt, Stuttgart und Berlin.

Unſere Feinde

Drei Bände. Jeder Band 200—230 Seiten ſtark und mit je 75—80 Karikaturen

Über den erſten vor Weihnachten 1914 erſchienenen Band „Unſere Feinde — wie ſie einander lieben" ſchrieb Mich. G. Conrad in den Münch. Neueſten Nachrichten: „Mehr als aus dickleibigen gelehrten Werken über Völkerpſychologie, Zeitgeſchichte und Maſſenpſychoſe können wir aus dieſen bunten temperamentvollen Äußerungen über die innerſte Beſchaffenheit unſerer Feinde im Wirbel der Ereigniſſe erfahren. Denn es ſind nicht bloß ethiſche Spaßhaftigkeiten, um die es ſich hier dreht; es iſt der volle Ernſt des Menſchlichen, der ſich in aphoriſtiſcher Form redlichſte Mühe gibt, ſich und anderen die Augen über die lieben Nachbarn zu öffnen. Anerkannt erſte Schriftſteller, Dichter und Denker ſind hier als Seelen-Entſchleierer am Werke zu beobachten. Die Mühe lohnt reichlich."

Ähnliches ließe ſich auch ſagen über dieſen Band und den in Vorbereitung befindlichen dritten Band. Auf was in den Beſprechungen immer wieder hingewieſen wird, das iſt der feine, zum Nachdenken reizende, trefſſichere Spott, durch den das Buch ſich aus dem Überfluß der Kriegsliteratur vorteilhaft heraushebe.

Die Bände eignen ſich vor allem auch zur Verſendung an die Truppen. Das Gewicht des gehefteten Exemplares iſt nicht ganz 240 Gramm. Verſandtaſchen für die Bände werden koſtenlos geliefert. Wir bitten die Anzeigen auf den folgenden Seiten zu beachten.

Delphin-Verlag München

Vor Weihnachten 1914 ist erschienen:

Unsere Feinde — wie sie einander lieben

Kritische Äußerungen berühmter Franzosen, Engländer, Russen, Belgier, Japaner usw. über ihre Verbündeten

herausgegeben von Dr. Werner Klette

Mit 75 Karikaturen

aus französischen, englischen, russischen, japanischen Witzblättern

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Alexander v. Gleichen-Rußwurm in Das Literarische Echo: „Ein kulturhistorisches Dokument von bleibender Bedeutung... Klette hat sich ein Verdienst erworben, aus Büchern und Witzblättern des vergangenen Jahrhunderts wie der Gegenwart ein Stückchen Völkerpsychologie zu gewinnen, wie es ernster und doch grotesker die merkwürdigen Bündnisse der Feinde nicht bloßlegen könnte. Solch ein Buch zwingt auch in schwerer Zeit zum Lachen und belehrt besser als die Grau-, Blau- und sonstigen Farbbücher der Diplomaten."

Augsburger Postzeitung: „... Dadurch wird das Buch zu einer Art, man möchte sagen, Nachschlagewerk, in dem mit wenig Sätzen und wenig Strichen aufs allergenaueste unsere Feinde und ihre ‚Liebe' zueinander gekennzeichnet sind. . ."

Dr. Val. Tornius in der Täglichen Rundschau: „Ich habe beim Lesen oft herzlich lachen müssen, nicht nur über die trefflichen Karikaturen, mit denen das Werkchen geschmückt ist, sondern auch über die verschiedenen bezeichnenden Charakteristiken, die Franzosen, Engländer, Russen, Belgier, Japaner einander verleihen. Man blickt da ein wenig hinter die Kulissen der Entente Cordiale."

Roda Roda schrieb aus dem Kriegspressequartier: „Besten Dank für Ihr Buch ‚Unsere Feinde'. Es ist auf dem galizischen Kriegsschauplatz von Hand zu Hand gegangen und wird jetzt wohl die Leute in irgendeinem Schützengraben an der Weichsel amüsieren."

Delphin-Verlag München

Als dritter Band erſcheint im April 1915:

Unſere Feinde — wie ſie ſich ſelber loben

Selbſterkenntniſſe der Franzoſen, Engländer, Ruſſen, Japaner, Belgier, Serben uſw.

herausgegeben von Dr. Werner Klette

Mit 75 Karikaturen

Broſchiert M. 3.—, gebunden M. 4.—

Nicht weniger vielſagend wird hier die notwendige Ergänzung zum erſten und zweiten Band geboten. Die Selbſtbekenntniſſe der Franzoſen geben, mit Rabelais beginnend und über Montesquieu bis zu Rolland und Gavault führend, wirklich die Quinteſſenz deſſen, was die Herren Franzoſen in Stunden der Einkehr am eigenen Weſen auszuſetzen hatten; und ebenſo die Engländer (und Iren!) von Swift bis Shaw, die Ruſſen von Gogol bis Gorki, ganz zu ſchweigen von den Belgiern und Japanern — ſie alle tragen bei zur Herſtellung des bunten Moſaiks. Erwähnt ſei, daß es ſich faſt zur Hälfte um Material handelt, das zum erſtenmal ins Deutſche überſetzt und veröffentlicht wird. Sowohl in dieſem wie in den beiden andern Bänden finden ſich erſtmals ins Deutſche überſetzte Stücke von Maupaſſant, Camille Lemonnier u. a.

Beſonders reichhaltig iſt das Material an Karikaturen: in erſter Linie iſt natürlich ein Daumier, ein Gavarni, ein Willette vertreten und dann die Meiſter des Punch, von denen jeder den Vogel dann abſchießt, wenn ſich ſeine Charakteriſierungskunſt an den ihm am nächſten liegenden Stoff heranmacht: der Mitwelt und der Nachwelt die Augen zu öffnen über die Schwächen, die Lächerlichkeiten und die Laſter der eigenen Volksgenoſſen.

Delphin-Verlag München

Carl Spitzweg

Des Meisters Leben und Werk

Seine Bedeutung in der Geschichte der Münchner Kunst

von Hermann Uhde-Bernays

Zweite vermehrte Auflage

Mit ca. 200 meist ganzseitigen Abbildungen, darunter 8 Graphuren, 4 Farbtafeln, zahlreichen Zeichnungen aus Studienmappen und Skizzenbüchern und den besten seiner Beiträge für die Fliegenden Blätter. Ferner enthält das Buch sämtliche Gedichte, die köstlichsten seiner Freundesbriefe, sowie ein eigenhändiges Verkaufsverzeichnis Carl Spitzwegs

In Pappband M. 14.–, in Halblederband M. 18.–, in Ganzlederband M. 18.–, in Ganzseidenband M. 25.–

Badischer Beobachter: „Wer die Kunst liebt, ihrer bedarf und für Scherz, gesunde Satire etwas übrig hat, dem wird das Spitzwegbuch Begleiter sein; wem beides abgeht, dem kann es vielleicht mit dem einen auch das andere bringen."

Augsburger Postzeitung: „Wer ein paar traumverlorene Stunden in Humorseligkeit und Herzenserquickung genießen will, der greife nach dem vorliegenden Buch."

E. Kalkschmidt in der Frankfurter Zeitung: „Es ergab sich, daß der alte schnurrige Herr, der sein höchstes Vergnügen in biedermaierschen Idyllen, in humoristischen Einfällen und Schnurrpfeifereien gefunden zu haben schien, einer der wenigen Meister der Farbe ist, die im Deutschland des 19. Jahrhunderts gemalt haben ... Der Verlag hat dem Werke alle erdenkliche Sorgfalt angedeihen lassen."

Illustrierter Prospekt kostenlos

Delphin-Verlag München